STAR TREK
ENTERPRISE
The Untold Tales

Julian Wangler

THE RACE

Science–Fiction – Adventure

Julian Wangler

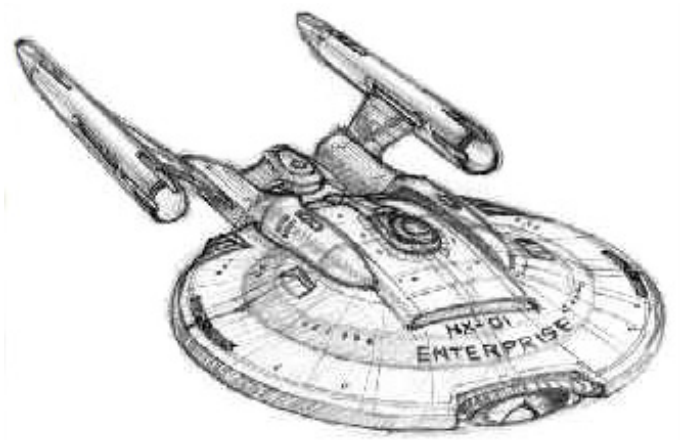
The Race

Roman

Ω

www.startrek-companion.de

© 2011 Julian Wangler
STAR TREK is a Registred Trademark of
Paramount Pictures/CBS Studios Inc.,
all rights reserved



PROLOG

Magellan

Die Kaffeetasse wärmte Captain Garelda Majotas Hände, als sie auf die Brücke ihres Schiffes trat, das den Namen *Magellan* trug und zur *Intrepid*-Klasse zählte. Zwar begann der Dienst der Alpha-Wache erst in zehn Minuten, aber es überraschte sie nicht, zu sehen, dass einige der wichtigsten Kommandooffiziere bereits an ihren leise summenden und piepsenden Konsolen arbeiteten.

Der Erste Offizier, Commander Pierre Lacoste, drehte den Befehlssessel und lächelte zurückhaltend. „Captain auf der Brücke.“, sagte er und überließ ihr anschließend den Stuhl.

Die anwesenden Männer und Frauen sahen kurz zu Majota herüber. Es waren gute Offiziere, alles wissenschaftliche und technische Spezialisten. Umso mehr bedauerte ihre Kommandantin, dass sie ihre Talente in den zurückliegenden Wochen brach hatte liegen lassen.

In wenigen Tagen waren sie wieder im Sol-System. *Je schneller wir wieder neue Befehle kriegen, desto besser.* Majota nickte den Brückenoffizieren ein stummes ‚Weitermachen' zu, woraufhin sie sich wieder ihren Konsolen widmeten. Nun nahm sie im Kommandosessel Platz und genehmigte sich einen Schluck Kaffee.

Sie führte die Tasse vom Mund weg und seufzte so leise, dass es für niemanden hörbar war. Antritt der Alpha-Schicht, ‚Captain auf der Brücke', ‚Weitermachen', ein ordentlicher Kaffee… Die zurückliegenden achtundzwanzig Tage waren in sehr ähnlicher Weise verlaufen. Majota ertappte sich einem Dutzend Gelegenheiten, wie sie eigentümliche Déjà-vus überkamen.

Doch seitdem sie sich wieder auf dem Heimflug befanden, schien die Zeit *noch* langsamer, noch etwas quälender abzulaufen. *Warum sind wir hier, abseits aller Routen, anstatt Romulaner zu jagen?*, hatte sie nicht selten gedacht und in sich hineingeflucht. *Was tun wir hier draußen überhaupt?*

Ach ja, richtig. Die Koalition braucht jeden Verbündeten, den sie kriegen kann.

Die Wahrheit grenzte an einen schlechten Scherz: Der Sternenflotten-Geheimdienst hatte aus einer mehr oder minder subversiven Quelle Gerüchte über ein mächtiges Volk aufgeschnappt, das angeblich irgendwo in der Epokles-Kluft heimisch war. Gerade war es dem Oberkommando zu Ohren gekommen, hatte es sich schon Hals über Kopf dazu entschlossen, ein Schiff dorthin zu entsenden.

Eigentlich untypisch für jemanden wie Sam Gardner., überlegte Majota. *Er ist eher ein Zögerer und Zauderer als ein Mann der Entscheidung. Vermutlich hat ihm einer dieser SIA-Typen ordentlich eingeflüstert.*

Wie auch immer: Majota hatte das Unterfangen von vorneherein als wenig durchdacht empfunden, konnte aber in Anbetracht der sich rapide verdüsternden politischen Großwetterlage nachvollziehen, weshalb es Gardner und seine Assistenten zu einer solchen Mission getrieben hatte. Am meisten frustrierte sie deshalb auch nicht die Einsatzorder, welche die *Magellan* erhalten hatte, sondern die Tatsache, dass sie nun mit vollkommen leeren Händen in den heimatlichen Hafen einlaufen würden.

Sie hatten *nichts* gefunden; nicht einmal einen primitiven Wurm oder Mikroben auf einem Stück interstellarem Gestein. Soweit das Auge reichte, war die Epokles-Kluft eine lebensfeindliche Ödnis. Das besagte Volk existierte entweder nicht oder es fand sich nicht in jenem Gebiet, das die *Magellan* mühsam vermessen hatte.

Vielleicht solltest Du das Ganze von der positiven Seite her betrachten., sagte Majota sich. *Selbst, wenn Du sie gefunden hättest: Du hättest ohnehin nicht gewusst, wie Du auf diese Typen zugehen musst. ‚Hallo, ich komme im Auftrag der Menschheit und würde Sie gerne als Verbündete für einen vielleicht bald kommenden bewaffneten Konflikt rekrutieren'.*

Sie war kein Jonathan Archer, der reichlich Erfahrung an Erstkontakten gesammelt hatte. Gut, dafür hatte ihr Gardner diesen besserwisserischen Botschafter zur Seite gestellt, der seit Wochen das Klima an Bord vergiftete, doch sie bezweifelte, dass ihm außer dem Standardgequatsche über die Vorteile eines Handelsvertrags und eines militärischen Beistandspakts etwas viel Schlaueres eingefallen wäre, hätten sie besagte Spezies tatsächlich vorgefunden.

Folglich tröstete sich Majota damit, dass diese ganze Aktion von vorneherein auf Sand gebaut

worden war. Folglich galt es nun, möglichst schnell wieder Tritt zu fassen und einen ordentlichen Auftrag zu bekommen, der Schiff und Crew wieder auf Vordermann brachte. Zurzeit waren sie immer noch in der Epokles-Kluft, aber sobald sie den Nebel verlassen hatten, würden sie endlich mit höherem Warpfaktor reisen können. Vor kurzem hatte die *Magellan* einen stattlichen Warp-vier-Komma-fünf-Antrieb erhalten; erst einmal aus der Wolke ausgetreten, würde die Heimreise also nicht mehr allzu lange in Anspruch nehmen.

Kurzweilig ließ sie ihren Blick über den Hauptschirm schweifen, wo pulsierende Plasmaschwaden in verschiedensten Farbschattierungen flackerten, vorbeiwichen und neu auftauchten. Dazwischen geisterte ein ungewöhnlich grelles Halo aus Sonnenlicht.

Im Gegensatz zu anderen Raumbereichen gehörten die wenigen Sterne der Epokles-Kluft nicht zu den Spektraltypen, die üblicherweise anzutreffen waren. Es dominierten fast ausschließlich Superriesen vom O-Typ – ihre gewaltige Masse sorgte dafür, dass sie schon nach einigen hundert Millionen Jahren explodierten –, im Gegensatz zu kühleren und wesentlich stabileren Sonnen vom G-Typ wie zum Beispiel Sol.

Majota ließ den Anblick auf sich wirken und überlegte, wie sie ihren Bericht abfassen würde. Da sie nie zu den Captains gezählt hatte, die Reisen in weit entfernte oder abgelegene Raumregionen befürworten, würde sie vor Gardner und seinem Stab vermutlich – natürlich in entsprechend diplomatischer Tonlage – dafür plädieren, die Koalition zu befestigen und Stärke aus der Vertiefung der Kooperation mit Andorianern, Tellariten und Vulkaniern zu beziehen. Hier war, wie sie fand, noch jede Menge Luft nach oben.

„Sir, Sie werden es nicht glauben…“ Commander Eberhard Thomson hatte mit ungläubigem Klang in der Stimme gesprochen. Das dichte weiße Haar des Mannes an der Wissenschaftsstation bildete einen seltsamen Kontrast zu dem jungenhaften Glanz in seinen Augen. Seit fast vier Monaten war er als leitender Szientist tätig und hatte sich als tüchtiges Mitglied des *Magellan*-Teams erwiesen.

„*Was* werde ich nicht glauben, Commander?“

„Die Anomalie, die wir vor rund zwanzig Stunden geortet haben… Sie ist soeben wieder aufgetaucht.“

Die Anomalie… Majota hatte sie beinahe vergessen. Die kurze, äußert ungewöhnliche Messung, die sie am vergangenen Tag erhalten hatten, war

kaum der Rede wert gewesen – ein Echo auf den Abtastern –, bevor sie wieder verschwunden war. Thomson hatte sie auf die zahlreichen Interferenzen in der Kluft zurückgeführt. Und doch war der anormale, wenn auch flüchtige Befund so ziemlich der Höhepunkt des unnützen Abstechers in jene stellaren Breitengrade gewesen.

„Hier?“ Kurz tauschte Majota einen überraschten Blick mit ihrem XO Lacoste, der an die Taktikkonsole zurückgekehrt war. „Aber als die Sensoren sie erfasste, war das doch wesentlich tiefer in der Epokles-Kluft.“

Lacoste zuckte die Achseln. „Vielleicht ist es eine andere Anomalie.“

„Unwahrscheinlich, Commander.“, widersprach Thomson. „Die Werte stimmen exakt überein. Offenbar ist sie… na ja, gewandert.“

„Gewandert oder sie hat uns verfolgt.“, präzisierte Majota. „Lokalisieren Sie das Ding, Mister Thomson.“

Der Wissenschaftler kam der Aufforderung nach. „Jetzt ist sie sehr viel klarer, Captain. Mein Gott, die Werte, die ich hier ‘reinbekomme, sind gewaltig. Eine massive Subraumverzerrungswelle ist erschienen… Eins Komma acht astronomische Einheiten an Steuerbord.“

„Geschwindigkeit?“

Thomson überflog die Daten auf seinen Displays. „Die Wellenfront breitet sich mit konstant einem Zehntel der Lichtgeschwindigkeit in alle Richtung aus.“

„Übermitteln Sie die Koordinaten der Navigation.“, wies Majota an.

„Koordinaten empfangen.“, bestätigte Fähnrich Marabel Packard am Ruder.

„Um ehrlich zu sein: Die Langweile hat mich gekillt. Endlich wird’s etwas spannender.“ Majota transferierte eine eilig gemachte Eingabe an die Navigation. „Das ist unser Kurs. Transit mit Warpfaktor eins Komma fünf. Bringen Sie uns bis auf eine halbe AE an die Wellenfront heran und gehen Sie dann auf Relativgeschwindigkeit Null. Nahe, aber nicht *zu* nahe. Auf meine Anweisung hin Fluchtmanöver mit höchstmöglicher Warpgeschwindigkeit.“

„Aye.“ Die Pilotin änderte Flugrichtung und Geschwindigkeit der *Magellan*. Eine subtile Vibration des Decks wies Majota darauf hin.

„Thomson, zeichnen Sie so viel wie möglich von den Subraumverzerrungen auf.“

Wenige Minuten später ging die *Magellan* in sicherer Distanz vor der sich langsam ausbreitenden Wellenfront auf Relativgeschwindigkeit Null. Bei den Sternen auf dem Wandschirm ließ sich

eine sonderbare Bewegung beobachten. Sie schienen an einem Vorhang befestigt zu sein, der von einer plötzlichen Windbö erfasst wurde.

„Haben Sie so etwas schon einmal gesehen?“ Majota erhielt keine Antwort auf ihre veräußerten Gedanken. Neben ihr zirpte der Sensoralarm.

„Das ist nicht gut. Captain, die Geschwindigkeit der Wellenfront hat sich soeben um das Hundertfache erhöht.“

Wie ist das möglich?, dachte Majota. *Es sei denn, das Phänomen springt zwischen Normal- und Subraum hin und her, wodurch es immer schneller wird…*

Sie verlor keine Zeit. „Hülle polarisieren!“, ordnete sie an. „Fähnrich, bringen Sie uns fort von…“

Genau in diesem Augenblick erreichte die Wellenfront das Schiff, und mit einer solchen Belastung konnten die Trägheitsabsorber der *Magellan* nicht fertig werden. Es wurde dunkel auf der Brücke, und das Deck neigte sich abrupt zur Seite, wodurch Majota das Gleichgewicht verlor. Sie prallte an ein Geländer, hielt sich mit beiden Händen daran fest und spürte, wie mindestens eine Rippe nachgab.

Funken sprühten aus einer Konsole auf der Backbordseite und hinterließen Nachbilder auf ihrer Netzhaut. Ein Schrei übertönte kurz das

Heulen der Alarmsirenen und verklang dann abrupt.

Die Notbeleuchtung wurde aktiv und warf einen düsteren, blutroten Schein auf die Brücke. Das Deck kehrte in die Waagerechte zurück. Rauch stieg von einer halb verbrannten Konsole auf, hier und dort lagen Brückenoffiziere. Manche von ihnen bewegten sich, andere nicht.

Der Wandschirm zeigte nichts mehr an. Majota stellte fest, dass Packard nach vorn geschleudert worden war, über die Navigationskonsole hinweg. Sie lag auf dem Deck und rührte sich nicht. Wasser tropfte aus einem Riss im Hydrationsanzug, und der Hals war auf groteske Weise verdreht. Majota versuchte, einen Anflug von Entsetzen zu verdrängen, als sie an der Steuerkonsole Platz nahm.

Die Kontrollen reagierten nicht. Was war geschehen? Was befand sich dort draußen im All?

Majota drehte den Kopf und sah zu Thomson – Lacoste half ihm gerade in den Sessel. Blut quoll aus einer Platzwunde in der Stirn des Wissenschaftsoffiziers. „Bericht!“

Lacoste kehrte an seine Station zurück. „Überall Lecks in der Außenhülle! Uns steht nur noch Batterieenergie zur Verfügung!“

„Ich möchte sehen, was sich dort draußen befindet. Sorgen Sie dafür, dass der *Schirm* wieder funktioniert!“

Lacoste bearbeitete seine Tasten. Statische Schlieren glitten über den Wandschirm, wichen dann Sternen, die vor dem Hintergrund des allgegenwärtigen Nebels gleichmäßig hell leuchteten und nicht mehr vom Subraumphänomen verzerrt wurden. Im Projektionsfeld zeichnete sich noch etwas ab. Ein Schatten…

Majota kniff die Augen zu Schlitzen. „Können Sie die Darstellung vergrößern?“

Das Licht trübte sich noch etwas mehr, und der Schatten auf dem Wandschirm bekam Konturen aus Metall. Ein fremdes Schiff befand sich dort draußen, kantig und zackig. Vielmehr ließ die schlechte Qualität der visuellen Übertragung nicht zu.

Sind die für die Wellenfront verantwortlich? Wo ist die Welle jetzt hin? Diese Fragen waren es, die in ihr widerstritten, als sie ungläubig verfolgte, wie der unbekannte Raumer mit glühenden Waffenöffnungen das Feuer eröffnete.

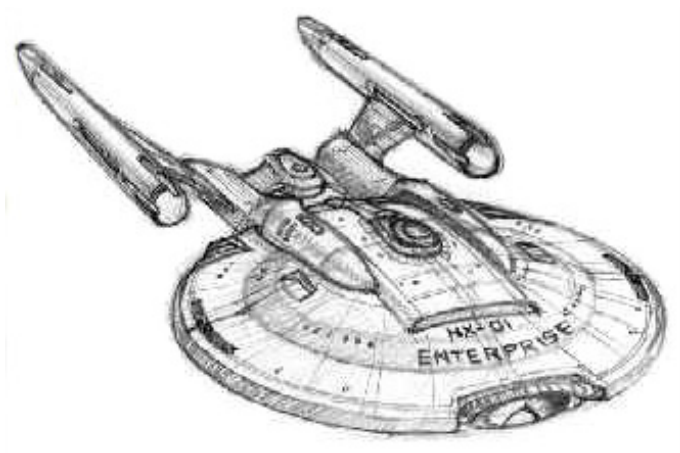
„Schnell! Schleusen Sie die Notfallboje mit dem Sensorlogbuch aus!“

Die *Magellan* erbebte, und erneut wurde es dunkel auf der Brücke. Majota fragte sich, wie lange es

dauern würde, bis die Abschirmung der Antimaterie im Waprkern versagte. Und warum sie sich Wochen hatte langweilen müssen, während ihr jetzt die Zeit gnadenlos davonlief, das einzige verfluchte Rätsel auf dieser Reise zu lösen.

Wo haben Sie uns da nur 'reingeritten, Gardner, Sie Mistkerl?

Wenige Sekunden später erfasste tiefblaues Gleißen die Brücke. Es folgte absolute Schwärze.



KAPITEL 1

20. Juni **2155**

Wenn man ehrlich war, handelte es sich um ein heilloses Getümmel, das nur wenig Opulenz besaß. Es war rau, chaotisch und primitiv. Im Grunde genommen das exakte Gegenteil all dessen, was Hoshi Sato ausmachte. Nicht jene kleine und kontrollierte, kultivierte und gepflegte Welt, die sie ihr Leben nannte. Jene Welt, die damit anfing, dass sie jeden Morgen ihr Quartier entstaubte und bedeutete, dass sie durch das leiseste Anzeichen von Unordnung ins innere Ungleichgewicht gestürzt werden konnte.

Und vielleicht aus eben jenem Grund faszinierte sie Rugby. Die Begeisterung hatte sie in ihren Tagen an der Akademie gepackt und seitdem nicht mehr losgelassen. Freilich beschränkte sie sich aufs Zusehen. Sie konnte es zwar nicht erklären, doch der Anblick schuf aus irgendeinem Grund eine angenehme Erleichterung in ihr; eine kurzweilige Heiterkeit, die ihr Ausgleich versprach.

Ein wenig verglich sie es mit den antiken Fernsehgeräten auf der Erde; früher flimmernde Röhren, später handbreite Schirme, auf denen seichte Unterhaltung und Infotainment bis ins mittlere 21. Jahrhundert dargeboten worden war und für Zerstreuung bei der Bevölkerung gesorgt hatte. Über zehn Dekaden später behaupteten die Menschen gerne von sich, derlei Ablenkung nicht mehr nötig, sich weiterentwickelt zu haben. Doch wer genauer darüber nachdachte, der stellte früher oder später fest, dass sich zwar die Formen menschlichen Vergnügens wandelten, aber nicht das Bedürfnis als solches.

Wann immer sie ein paar Tage auf der Erde verbrachte (was nicht häufig vorkam), nahm sie sich vor, irgendwo auf dem Globus ein ordentliches Rugbyspiel zu besuchen – eine Leidenschaft, in die sie nur wenige ihrer Kollegen auf der *Enterprise* bislang eingeweiht hatte. Leider kam es nur selten

dazu, denn fast immer banden sie Pflichten. Heute waren die Bedingungen aber besonders günstig: Sie hatte sich nicht selbst darum bemüht, einem Spiel beizuwohnen, sondern war von jenem Mann zu einem eingeladen worden, der – im Zuge einer nicht ganz einfachen Geschichte, die sie miteinander teilten – erst an den Sport herangeführt hatte. General Gregor Casey saß neben Commander Williams drei Reihen vor ihr und amüsierte sich prächtig.

Hoshi befand sich in der Sternenflotten-Sportarena im Herzen von Atlanta, umringt von muskelbepackten Männern in Zivil, und fummelte nach ihren Chips. Sie nahm eine Handvoll und stopfte sie sich in den Mund. Die Chips schmeckten knusprig und salzig mit einer schwachen Essignote. Im nächsten Moment legte sich ein Schatten über ihren Kopf.

„Ist hier noch frei?“

Sie blickte auf, blinzelte gegen die starke Sonne. Ein dunkelhäutiger Mann mit schulterlangem Haar stand vor ihr, gekleidet in einen Overall der Wissenschaftsabteilung. Seine Wangen waren glatt rasiert, und seine Haut war makellos, die Augen dunkel und eindringlich. Seine Züge verharrten in höflicher Nonchalance, während um ihn

herum gepfiffen, gejubelt, gejohlt wurde über das, was sich im Zentrum der Arena abspielte.

„Bo'Teng, ich dachte, Sie hätten mich vergessen."

In den Zügen des Mannes regte sich nur wenig. „Nein, Lieutenant. Allerdings war ich so frei, vor dem Verlassen des Schiffes Ihre Station noch um einige Fehlfunktionen zu bereinigen."

Hoshi stutzte. „Sie haben *was* getan?"

„Ich bin sicher, Sie werden die Verbesserungen an den Displays als nützlich empfinden."

Hoshi schnaubte leise. *Und ausgerechnet diesen Kerl musstest Du fragen, ob er Dich hierher begleitet?* „Meine Displays waren gut, wie sie waren. Und jetzt setzen Sie sich endlich hin."

Fähnrich Igilo Bo'Teng, ursprünglich aus der Afrikanischen Konföderation stammend, ließ sich auf den freien Stuhl neben ihr sinken. „Ich bin leider nicht dazu gekommen, mich über die Kontrahenten des heutigen Tages kundig zu machen."

„Die *Tigers 602* gegen die *Devil Sharks*.", klärte ihn Hoshi auf und musste gegen das laute werdende Publikum anreden. „Sternenflotte gegen MACOs. Was könnte es Besseres geben?"

Bo'Teng starrte in das bunte Wirrwarr auf dem Spielfeld und runzelte die Stirn. Nach kurzer Zeit wandte er wieder den Kopf zu ihr. „Ich bin mir

noch nicht ganz darüber im Klaren, was Sie an diesem Spiel finden, Lieutenant."

„Schauen Sie einfach zu.", riet sie. „Der Rest kommt von selbst."

Die Antwort schien ihn nicht zufriedenzustellen. „Wenn Sie mir die Bemerkung gestatten: Ich frage mich schon, weshalb gerade eine Person wie Sie sich für diese unorthodoxe Art Sport begeistert."

Der Zweite in der Mannschaft, dem ich davon erzählt habe, und sie drohte es bereits zu bereuen. „Was wollen Sie damit andeuten?"

„Ähm… Nichts, Sir. Ich wollte lediglich –…"

„Schauen Sie einfach zu – und seien Sie still."

„Okay, Sir."

Bo'Teng konzentrierte sich wieder auf das Spiel. Er war ein junger, gut aussehender Mann mit sanfter Stimme. Hoshi hatte sich dafür stark gemacht, ihn als Ersatz für ihren letzten Stellvertreter, Fähnrich Paulson, der wegen einer Beförderung das Schiff verlassen hatte, einzustellen. Ohne jeden Zweifel wies er alle Qualitäten auf, die man von einem guten Linguistik- und Kommunikationsoffizier erwartete. Wenn man seinen Mentoren an der Akademie Glauben schenkte, waren sein Gehör und Sprachvermögen sagenhaft.

Doch trotz seiner guten Akte blieben einige von seinen Charakterzügen und Launen Hoshi ein Rätsel. Der junge Mann erinnerte sie manchmal an einen Vulkanier. Er war vermutlich der einzige menschliche Offizier, der längere Zeit – und das freiwillig – auf Vulkan verbracht hatte, bevor er auf die *Enterprise* versetzt worden war. Hoshi grübelte darüber, ob während der zwölf Monate im Sprachen- und Übersetzungszentrum in Shi'Kahr der einzigartige Stoizismus der Vulkanier auf den jungen Mann abgefärbt haben mochte.

Gut, dass wir bereits Erfahrungen auf der Enterprise *haben, wenn es darum geht, ein paar verkrampfte Glieder zu lockern. Oder ein Paar spitze Ohren.*

Gerade warf sich eine Gruppe Sportler mit ansehnlichen Schenkeln in einem wirren Knäuel auf das Gras. Bo'Teng beobachtete den Vorgang mit zurückhaltender Neugier. „Wie nannten Sie dieses Spiel doch gleich?"

„Es heißt Rugby. Nie davon gehört?"

Er schüttelte den Kopf. „Und was ist noch einmal das Ziel des Spiels?"

Frustriert seufzte Hoshi. „Es wird Zeit für Lektion Nummer eins."

„Existieren *Lektionen* in diesem Spiel?"

„Lektion Nummer eins.“, wiederholte sie hart. „Stellen Sie nicht so viele Fragen, wenn Sie mit Ihrer direkten Vorgesetzten unterwegs sind.“ Sie deutete auf die offene Box, die zwischen ihnen stand. „Nehmen Sie sich stattdessen ein paar Chips.“

Mit Anmut und Präzision nahm Bo‘Teng einen einzelnen Chip aus dem Behälter, führte ihn zum Mund und aß ihn, ohne einen einzigen Krümel fallen zu lassen.

Und manch einer hat mir *damals vorgeworfen, ich hätte einen Stock im Hintern.* War sie deshalb so vernarrt in Bo‘Teng?

Plötzlich lag ihr eine Frage auf den Lippen. „Bo’Teng, denken Sie manchmal an Ihren nächsten Karriereschritt?“

„Aber Sir, sagten Sie nicht, ich sollte –…“

„Jetzt nicht mehr. Lektion Nummer zwei: Wenn ich Ihnen eine Frage stelle, ist diese unverzüglich zu beantworten.“

Der Fähnrich dachte darüber nach. „Ab und an *denke* ich an die weitere Karriere, ja.“

„Was sehen Sie für sich selbst? Noch einige Jahre Dienst, und dann weg? Oder eine Zukunft in der Sternenflotte?“

„Definitiv eine Zukunft, Sir.“, erwiderte Bo‘Teng und zeigte offen seine Zuversicht. „Ich bin der Sternenflotte doch nicht grundlos beigetreten.“

„Ich hörte, Sie haben sogar eine Ausbildung als Mediziner.“

„Keine vollständige, aber ja.“

„Wenn Sie möchten, können Sie es ja auch noch mal auf unserer Krankenstation ausprobieren. Nur für den Fall, dass die KOM Ihnen ein zu ödes Pflaster ist.“

„Das wird nicht nötig sein. Kommunikationsoffizier ist, was ich sein möchte.“

Sie nickte einmal. „Dann sind Sie also scharf auf meinen Posten.“

„Sir, ich wollte nicht –…“

„Bo’Teng, ich gebe Ihnen einen Rat: Wenn Sie wirklich in der Sternenflotte Wurzeln schlagen wollen, dann wird es nicht immer mit dem geraden Weg funktionieren. Lernen Sie, das zu sehen, was die Leute Ihnen nicht zeigen wollen. Und lernen Sie, Ihren Instinkten zu vertrauen…und schalten Sie den Roboter darin ab.“ Andeutungsweise klopfte sie gegen seine gerade Stirn.

Fast hätte der Andere die Brauen gewölbt. „Ein interessanter, wenn auch ungewöhnlicher Ratschlag, Sir. Ich danke Ihnen.“

Auf dem Feld vor ihnen rangen die Spieler inzwischen wieder wild miteinander, in einem wirren Durcheinander von Farben und schmutzigen Trikots. Manchmal drangen Ächzen, Stöhnen und kleinere Schmerzensschreie auf die Tribüne hinauf. Ein gequälter Ausdruck formte sich auf Bo'Tengs schlanken, perfekt rasierten Gesichtszügen, als er den Haufen sah. „Ich verstehe immer noch nicht, was der Sinn dieses Spiels ist.", brachte er unverwandt hervor.

„Na, was ist der Sinn eines *jeden* Spiels?"

„Zu gewinnen."

„Genau."

„Und für wen sind Sie?", fragte Bo'Teng.

„Ehrlich gesagt… Für Keinen.", erwiderte Hoshi. „Ich schaue nur zu, wie ein paar gut durchtrainierte Jungs sich dreckig machen."

„Aber…interessiert Sie das Ergebnis denn nicht, Sir?"

„Eigentlich nicht sonderlich."

Nun machte sich Verwirrung auf Bo'Tengs Gesicht breit. „Was *haben* Sie dann davon?"

Man muss ihn in einem Reagenzglas großgezogen haben. Der Typ macht mich irre. Aber er ist schon verflucht süß. „Hängt vom Spiel ab. Bei manchen Spielen bewundert man die Geschicklichkeit eines einzelnen Spielers oder die Harmo-

nie eines eingespielten Teams. Bei anderen Spielen ist es die Strategie, die einen fasziniert. Und manchmal erfreut man sich einfach nur an der Balgerei und ein paar entblößten, schwitzenden Knaben."

Bo'Teng reagierte auf ihre bewusste Koketterie. „Sie schätzen die Leistung – unabhängig vom Resultat."

„So in etwa. Sagen wir einfach: Das Resultat ist zweitrangig gegenüber der Methode." Sie zwinkerte ihm zu.

Der Fähnrich nickte. „Der Weg ist das Ziel, ah ja." Bo'Teng zeigte auf die zunehmende Rauferei auf dem Platz. „Gibt es bei Rugby eigentlich irgendwelche Regeln?"

Das hat er nun davon. Das nächste Mal lade ich ihn auf eine Partie Tennis ein. Sie lächelte schief. „Wie würde Doktor Phlox es ausdrücken? Ist keine Autopsie nötig, war es auch kein Foul."

Phlox! Mit einem Mal stürzte Hoshi aus ihren Gedanken. Wie hatte Phlox ihr nur aus dem Sinn kommen können? Sie hatte nicht nur Bo'Teng, sondern auch ihn hierher eingeladen. Doch der Denobulaner war nicht erschienen.

Um ein weiteres Mal hatte er sich einer privaten Verabredung mit Hoshi entzogen. Allmählich war sie mit ihrem Latein am Ende. So konnte es nicht

mehr weitergehen. Es war an der Zeit, ihm auf der Krankenstation einen Besuch abzustatten.

Als die *Tigers 602* zur Halbzeit siegten, war Hoshi nicht mehr in der Laune, sich darüber zu freuen. Oder über die strammen Schenkel über der aufgewühlten Erde.

„Herein.“, antwortete die Stimme verhalten.

Am Abend desselben Tages befand sich Hoshi wieder an Bord der *Enterprise*. Vor ihr fuhr das Schott in die Wand, und sie betrat ein Quartier, vollgepackt mit exotischer Flora. Bis vor wenigen Monaten hatte sie hier viel Zeit verbracht; jetzt hingegen war es ihr die Unterkunft ein wenig fremd geworden.

Phlox saß an seinem Schreibtisch, blickte regungslos auf sein Tischterminal und war ihr abgewandt.

„*Hier* sind Sie.“ Sie machte ein paar Schritte auf ihn zu und blieb im Zentrum der Koje stehen. „Fähnrich Woodrow sagte mir, Sie hätten sich den restlichen Tag freigenommen. Sie haben doch nicht etwas Bestimmtes vor?“ Hoshi schenkte ihm ein freundliches Lächeln und hoffte auf die Chance, der Denobulaner hätte sich tatsächlich aus einem konkreten Grund heraus für heute auf der Krankenstation abgemeldet. Ein Grund, der viel-

leicht verhieß, dass er aus seinem seelischen Loch herauszuklettern begonnen hatte.

Phlox drehte den Kopf leicht zu ihr. Sein trüber, von schlaflosen Nächten kündender Blick strafte ihren Anflug von Optimismus Lügen. „Sehe ich denn so aus?“

„Ich weiß ja nicht.“ Hoshi verstummte einen Moment und kam sich plötzlich sehr unbedarft vor. „Wir hatten eine Verabredung.“

„Hatten wir das?“ Phlox‘ Augen wanderten wieder über irgendwelche Schriftzeilen auf dem Bildschirm.

„Ja, heute Nachmittag in Atlanta. Sie wissen doch: Das Rugbyspiel.“

Er blieb ausdruckslos. „Soweit ich weiß, hatte ich Ihnen keine Zusage gemacht.“

Hoshi seufzte leise. „Trotzdem wäre es schön gewesen, wenn wir uns das Spiel zusammen hätten ansehen können. So wie…in alten Zeiten.“

Einige Sekunden verstrichen. „Vielleicht das nächste Mal. Wenn Sie mich jetzt bitte entschuldigen, Hoshi…“

Ernüchtert wandte sich Hoshi ab und trottete zur Tür zurück. Dann erinnerte sie sich daran, wie sie hier bereits des Öfteren gestanden und in vergeblicher Mühe versucht hatte, zu einem alten Freund durchzudringen; einem Freund, den sie –

sie konnte sich des Gefühls nicht erwehren – jetzt zu verlieren drohte.

So kann es nicht weitergehen. Das hatte sie in der Arena eingesehen. Sie musste etwas dagegen unternehmen – hier, jetzt, auf der Stelle.

„Phlox? Hören Sie…“ Sie versuchte, die Worte sanft klingen zu lassen, aber gleichzeitig auch entschlossen. „Sie verweisen schon seit Monaten auf das ‚nächste Mal‘. Wann wird es denn endlich wieder soweit sein, dass wir etwas Gemeinsames unternehmen?“ Stille umfing den Raum; sie erhielt keine Antwort auf ihre Frage. „Hören Sie, ob Sie es glauben oder nicht: Ich leide *mit* Ihnen. Jeden einzelnen Tag. Aber Sie können sich nicht *ewig* hier drin verkriechen. Das macht die Sache nur noch schlimmer.“

„Woher wollen Sie wissen, dass ich mich hier verkrieche?“, fragte er schwächlich, ohne ihren Blick zu suchen.

„Weil ich Ihre Freundin bin, Phlox. Ich bin für Sie da. Und weil ich mitbekomme, dass Sie ständig dienstfrei nehmen und hier in Ihrem Quartier viele einsame Stunden verbringen.“

Er zögerte. „Habe ich einen Fehler gemacht? Ich bin mir jedenfalls keines Fehlers bewusst.“

„Nein, keinen Fehler.“, erwiderte Hoshi. „Doch Sie sollten diese Zeit lieber mit jemandem ver-

bringen, mit dem Sie reden können. Nur so kann es vorangehen."

Er blieb schmalsilbig: „Und dieser Jemand wollen Sie sein, nehme ich an."

„Zum Beispiel."

„Was wollen *Sie* denn schon an meiner Lage ändern, Hoshi?"

„Ganz ehrlich? Ich weiß es noch nicht. Aber hier kommt, was ich mir vor einer Weile in den Sinn gesetzt habe: Ihnen Schritt für Schritt das Gefühl geben, dass es wieder Anlässe zum Lächeln gibt. Dass man dankbar sein muss für all die kleinen Dinge. Dinge, die wir früher so gemacht und die uns Spaß bereitet haben. Dass das Leben weitergeht. Blocken Sie nicht mehr ab. Ich möchte Ihnen *helfen*."

Zum ersten Mal betrachtete Phlox sie eingehend. Dann stöhnte er gequält. Hoshi realisierte, dass ihre Bemühungen auch diesmal keine Früchte tragen würden. „Ich weiß die Unterstützung, die Sie mir anbieten, zu schätzen. Mehr als das. Doch ich werde sie nicht benötigen. Sehen Sie, damit muss ich ganz allein fertigwerden. Und deshalb habe ich nachgedacht. Hier, in den Stunden in meinem Quartier. Es war wichtig für mich."

Hoshi missfiel sein Ton, und sie versuchte, die Vorahnung, die sich immer mehr in ihr verdichte-

te, zu unterdrücken. „Nachgedacht?“ Sie blinzelte nervös. „Über was?“

„Darüber, wie es jetzt für mich weitergeht. Wie das *Leben* weitergeht, um Ihre Worte aufzugreifen. Das Interstellare Austauschprogramm existiert nicht mehr länger.“ Er streckte die Hand aus und deutete auf etwas hinter ihr Befindliches. Sie fuhr herum und schaute einem Sternenflotten-Overall entgegen, der an der offenen Tür des Spinds aufgehängt war. „Sehen Sie diese Uniform dort? T’Pol und Tucker haben Sie mir kurz nach dem Abflug aus dem denobulanischen Heimatsystem angeboten. Seitdem hängt sie hier.“

Hoshi gewahrte sich, dass Phlox seit mehreren Wochen auf der *Enterprise* war ohne ein geregeltes Patent. Irgendwann würde ihm das Oberkommando zweifellos aufs Dach steigen, denn sein Status als leitender medizinischer Offizier musste jetzt wieder auf ein solides Fundament gebracht werden. Die Annahme der Uniform schien derzeit die einzige plausible Lösung für dieses Problem.

Ist das Grund, warum er sich so lange hier eingesperrt hat? Hat er die ganze Zeit diesen Overall angestarrt? Hatte er sich mit diesem Symbol auseinandergesetzt?

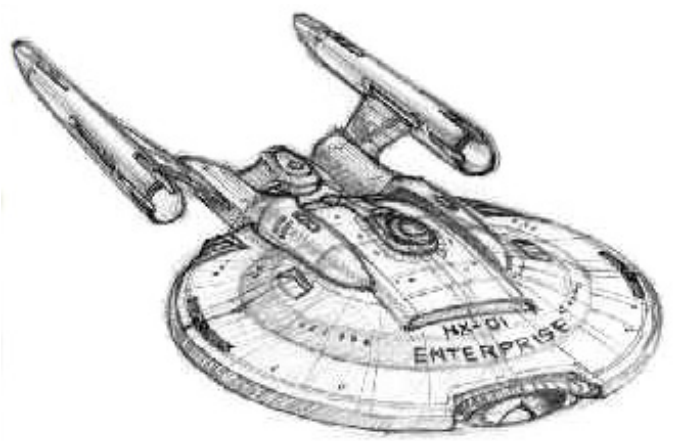
Der Arzt sprach weiter: „Aber ich fürchte, dass ich sie nicht werde ergreifen können. Ich *kann* das

einfach nicht, verstehen Sie? Lange Zeit lebte ich *zwischen* zwei Welten. Das war Teil meines Stolzes, meines inneren Friedens. Mich jetzt für eine entscheiden zu müssen, erscheint mir endgültig und falsch. Am liebsten hätte ich dieses alte Leben zurück, denn es war gut." Die Schwere in seinem Gebaren wurde noch drückender, noch unerträglicher. „Doch ich fürchte, es *wird* nicht zurückkommen. Ich habe sehr viel verloren. Es muss einen anderen Weg geben, und nach dem habe ich gesucht. Derzeit denke ich darüber nach, aus der Sternenflotte auszutreten."

Nein. Hoshi schluckte. „Wo wollen Sie hingehen?"

Phlox atmete langsam ein und wieder aus. „Auf einem Schiff der Nyberrite-Allianz ließe sich möglicherweise anheuern. Vor einer Weile gab mir Mister Reed diesen Tipp. Er sagte mir, er hätte eine Zeitlang selbst einmal über eine solche Perspektive nachgedacht." Der Denobulaner schenkte ihr ein aufrichtiges, aber trauriges Funkeln, nur mehr ein blasser Abglanz seines schier unerschütterlichen Lächelns, das sie im Laufe der Jahre zu verinnerlichen lernte. „Es wäre auf jeden Fall eine Möglichkeit, irgendwo einen neuen Anfang zu machen. Als ich Denobula vor vier Wochen verließ, glaubte ich noch, ich würde mit allem ir-

gendwie fertig werden. Aber das ist nicht so. Heute sehe ich die Dinge klarer: Meine Zeit hier auf der *Enterprise* würde mich nur daran erinnern, was ich alles verloren habe. Und das, meine liebe Hoshi, ertrage ich einfach nicht."



KAPITEL 2

Erde, San Francisco

Es war zweifellos der eigentümlichste Ort für eine Einsatzbesprechung, an den T'Pol jemals zitiert worden war. Aber Menschen – so viel hatte sie im Laufe ihrer Jahre bei ihnen gelernt – tendierten zum Unkonventionellen und zu ausgesprochenen Überraschungen.

Sie kam nicht umhin festzustellen, dass sie sich an diesen Charakterzug gewöhnt hatte und dieser unvulkanischen Eigenart bisweilen viel abgewinnen konnte. Nach allem, was in ihrem jüngeren Leben passiert war, waren die Bande zwischen ihr

und den Erdlingen gefestigter denn je zuvor. Nicht umsonst trug sie ihre Uniform.

T'Pol erklomm die Anhöhe und hielt dann abrupt inne. Stumm blickte sie auf den Obelisken vor sich, der erst vor wenigen Tagen fertiggestellt worden war. An seinem Sinn konnte kein Zweifel besteht: Er gedachte der unzähligen Verluste, welche die Menschheit und die Sternenflotte erlitten hatten, ungeachtet ihrer unablässigen Bemühungen, den Olivenzweig der Freundschaft quer durch die Galaxis auszustrecken. Die ersten Opfer waren bereits kurz nach Zefram Cochranes historischem Warpflug zu beklagen gewesen, und sie erfuhren ihre beispiellose Entsprechung mit Angriff der Xindi-Testwaffe auf den Planeten.

T'Pol redete nicht offen darüber, doch glaubte sie mittlerweile, ein feines Gespür dafür herausgebildet zu haben, wie die Menschen tickten. Die vergangenen Jahre und die großen Erfolge rund um die Gründung der Planetenkoalition mochten einen Teil des Schmerzes fortgewaschen haben, den die Xindi der Erde zugefügt hatten, aber die Wunde war im Grunde genommen noch genauso frisch wie am ersten Tag.

Seit damals hatte sie an der Seite ihrer Kameraden von der *Enterprise* feststellen müssen, dass der Krieg ein hungriges, unstillbares Monstrum war.

Es waren mehr Freunde und geliebte Menschen von seinem Maul zerrissen worden als man zählen konnte. Für gewöhnlich gewann irgendwann jemand die Oberhand im Krieg, aber einen richtigen Gewinner gab es nie. Daran erinnerte dieser Ort, und das war gut so.

Sie ließ ihren Blick an dem Monument vorbeigleiten. Etwa hundert Meter entfernt bewegten sich einige große Platanen im Sommerwind wie unruhige Kinder. Weiter vorn machte sie Gestalten der beiden Männer aus, die sie erwarteten. T'Pol setzte sich wieder mit langsamem, kontrolliertem Schritt in Bewegung und widmete ihre Aufmerksamkeit der Gedenksäule. Ihre stolze, sich verjüngende Form schien den Himmel aufzuspießen und erinnerte seltsam an die gewaltigen chemischen Raketen, mit denen die irdischen Raumfahrtpioniere eines vergangenen Zeitalters zu den Sternen geflogen waren.

Sie sind ein beachtliches Volk., gestand sie sich leise ein.

Die raue, granitene Schwere des Monuments beschwor schmerzvolle Erinnerungen auch in ihr herauf, genau wie es von einem solchen Ort zu erwarten stand. Die Gedanken, die in ihr hochkamen, wenn sie an die Xindi-Krise dachte, waren auch verbunden mit ihrem Abgang aus dem vul-

kanischen Oberkommando, der Phase einer Trelliumsucht, die ihren emotionalen Haushalt für immer veränderte, mit viel Leid, das ihre menschlichen Kameraden und sie durchgestanden und sich trotzdem alle Entschlossenheit bewahrt hatten.

Ihr Blick glitt kurzweilig weiter, an der Steinsäule vorbei in die nebelverhangene Ferne, wo die Golden Gate Bridge ihre stumme, frühmorgendliche Wacht zu halten schien. San Francisco wirkte außergewöhnlich still, selbst für einen nebligen Sommersonntag. Im Augenblick war zumindest jeglicher Verkehr auf der Brücke – egal ob bodengebunden oder schwebend – zum Erliegen gekommen. Von den klagenden Schreien einiger Möwen und dem fernen Bellen der Seelöwen abgesehen, lag vollkommene Stille über der parkähnlichen Anlage nahe der Sternenflotten-Akademie.

Aus dem morgendlichen Dunst entkleideten sich schließlich Samuel Gardner und Jonathan Archer, die andächtig vor dem Obelisken standen. Archer war der erste von beiden, der sich zur Vulkanierin umdrehte und sie mit dünnem, vertrautem Lächeln begrüßte. Anschließend wandte sich Gardner zur Seite und nickte schlicht.

„Admiral.“, sagte sie höflich. „Captain.“

„Danke, dass Sie sich so schnell herbemüht haben, Captain."

Die Bezeichnung war noch etwas ungewohnt für T'Pol. Gerade erst war sie zum Lieutenant Commander degradiert worden, und mit einem Mal titulierte man sie mit dem Rang einer vollwertigen Kommandantin. Sie war sich darüber im Klaren, dass sie ohne eine besondere Fügung der Dinge nie das Privileg erhalten hätte, der *Enterprise*-Besatzung temporär vorzustehen. Genauso wusste sie, dass Gardner dieses temporäre Patent, welches Archer durchgebracht hatte, nie für gut befand.

Aber in dem Wissen, dass ein gutes Klima mit dem neuen Verhandlungsführer der Koalitionsgespräche wichtiger war als je zuvor, ließ er ihn gewähren, wohlwissend dass Archer mit der vorübergehenden Befehlsübergabe an T'Pol und Trip eine clevere Doppelstrategie verfolgte: Er verhinderte nicht nur, dass jemand anderes die *Enterprise* übernahm, sondern hielt sich zugleich die Tür für eine Rückkehr auf sein altes Schiff offen.

Gardner wies hinauf zur Säule. „Was denken Sie von dem neu eingeweihten Kriegsdenkmal?"

T'Pol genehmigte sich einige Sekunden, um ihre Worte zu wählen, verzichtete auf die Aussage, dass möglicherweise noch Konflikte folgen könnten, die die Erde in ihrem Bestreben, die Sterne zu

entdecken, weiter auf die Probe stellen würden. „Nun, es ist angemessen. Ich halte es für bedeutsam, dass der Opfer wie der Helden der Xindi-Krise an einem Ort gemeinsam gedacht werden kann. Dieser Ort erfüllt seinen Zweck."

Der Oberkommandierende schmunzelte über ihre kontrollierte Aussage und fuhr sich durch den grauweißen Bart. „Freut mich, dass es Ihnen gefällt. Möge es seinen Teil dazu beitragen, dass wir gemeinsam weiter in die Zukunft gehen können, ohne zu vergessen, von wo wir gekommen sind." Gardner gab sich einen Ruck und wechselte das Thema. „Captain, wir sollten auf den Grund zu sprechen kommen, weswegen Sie hier sind. Es ist eine Notsituation eingetreten."

T'Pol hörte aufmerksam zu und blickte kurz zu Archer. „Eine Notsituation welcher Art, Admiral?"

„Vor vier Tagen hätten wir die *Magellan* hier zurückerwartet. Sie hatte den Auftrag, die Epokles-Kluft zu erkunden."

„Das ist eine abgelegene interstellare Gewitterfront.", wusste sie. T'Pol fand es ungewöhnlich, dass in diesen Zeiten ein Schiff dorthin entsandt worden war.

Als hätte er ihre Gedanken gelesen, fuhr Gardner fort. „Bevor Sie auf die Idee kommen, mich zu fragen, warum zum Geier wir im Angesicht der

romulanischen Gefahr ein Schiff der *Intrepid*-Klasse für eine solche Mission entbehren, sage ich Ihnen das Folgende: Aufgrund von Geheimdienstinformationen hegten wir die inständige Hoffnung, dort, in der Kluft, eine friedliche und hochentwickelte Spezies anzutreffen und mit ihr einen vielversprechenden Erstkontakt etablieren zu können." Der bärtige Mann schmunzelte, ohne seine Ernsthaftigkeit einzubüßen. „Besser als wenn das eines Tages die Romulaner vor uns tun, finden Sie nicht? Immerhin kann man dieser Tage neue Freunde gut gebrauchen. Nun ja, die Dinge sind zu unserem Bedauern nicht ganz so gelaufen wie erhofft. Wir haben von der *Magellan* nichts mehr gehört. Daher bekommt die *Enterprise* nun den Befehl, den Verbleib des Kreuzers zu klären. Was ist dort in der Kluft vorgefallen? Im glimpflichsten Fall wurden Captain Majota und ihre Leute nur ein bisschen aufgehalten, möglicherweise durch die Umweltbedingungen in der Kluft. Für den Fall aber, dass größerer technischer oder medizinischer Beistand vonnöten sein sollte, tun wird gut daran, unsere Besten hinterherzuschicken. Nehmen Sie vorsorglich jeweils zwei zusätzliche Teams von Sanitätern und Technikern mit an Bord. Abflug so bald wie machbar."

T'Pol nickte. „Ich habe verstanden, Admiral."

„Gut. Die genaue Einsatzorder sowie alle uns vorliegenden Daten über die Kluft bekommen Sie im Laufe der nächsten Stunde von mir zugesandt. Das wäre soweit alles.“ Gardner schmälte die Lider, als sein Blick für einen Augenblick auf Archer ruhte. „Captain T’Pol, ich muss Ihnen nicht sagen, dass wir die *Enterprise* nur ungern auf diese Mission entsenden. Aber hier geht es immerhin um eines unserer besten Schiffe. Finden Sie die *Magellan* und bringen Sie sie heil zurück nachhause.“

„Die Crew wird Ihr Möglichstes tun.“, versicherte die Vulkanierin.

„Ich wünsche viel Erfolg, Captain.“ Gardner adressierte sich Archer. „Und wir sehen uns in zwei Stunden in der Kampfarena.“ Damit verabschiedete er sich aus der Runde und kehrte dem Sternenflotten-Denkmal den Rücken.

„In der Kampfarena? Was hat er damit gemeint?“

Archer rieb sich den Nasenrücken und warf die Stirn in Falten. Für einen Moment sah er wie ein Mann aus, der sich seinen Lebensunterhalt mit Sorgen verdiente. „Es geht um die Gespräche über die Vertiefung der ökonomischen Zusammenarbeit. Uns erwartet da noch ein Schlagabtausch im Koalitionsausschuss, aber alles in allem bin ich zuversichtlich.“

T'Pol erlaubte es sich, einen familiäreren Ton in ihrer Stimme zuzulassen. „Ich bin überzeugt, Sie werden die richtigen Worte finden, um die Anwesenden von den Vorteilen einer erweiterten Wirtschaftskooperation zu überzeugen."

„Ihr Vertrauen in mich weiß ich zu schätzen. Umgekehrt ist es genauso." Archer genehmigte sich eine kurze Pause und warf die Stirn in Falten. „Gardner wird versuchen, Sie zu testen. Momentan hat er keinen Grund, das temporäre Patent infrage zu stellen, aber wir alle tun gut daran, ihm diesen Grund auch nicht zu liefern. Die *Enterprise* gehört erst einmal Ihnen und Trip, und ich will, dass das so bleibt. Verstanden?"

„Sie können sich auf uns verlassen, Captain.", versprach die Vulkanierin.

Archer legte ihr freundschaftlich eine Hand auf die Schulter. „Sie machen das schon. Grüßen Sie das alte Mädchen von mir. Und sorgen Sie dafür, dass es nicht müde wird, von Zeit zu Zeit einen neuen Rekord aufzustellen."

Enterprise, NX-01

Als Hoshi den Bereitschaftsraum neben der Brücke betrat, waren Charles Tucker und Malcolm Reed anwesend. Weniger als sechzig Minuten vor dem Abflug in die Epokles-Kluft, gingen Interimscaptain und Erster Offizier gemeinsam die Abteilungsberichte und damit verbundenen Systemspezifikationen durch.

Noch war es ein wenig ungewohnt, Tucker auf dieser Seite des Tisches zu erleben. Manchmal würde auch T'Pol dort Platz nehmen; die beiden mit dem vorübergehenden Patent ausgestatteten Kollegen würden sich dahingehend schon irgendwie einig werden.

Tucker und Reed blickten auf und unterbrachen ihren reportbezogenen Austausch. „Hoshi.", sagte ersterer. „Was können wir für Sie tun?"

Sie allerdings war nicht in der Stimmung, um Freundlichkeiten und Floskeln austauschen oder etwas Sachliches zur Gewährleistung der optimalen Schiffsfunktionen beizutragen. Stattdessen baute sie sich vor Reed auf und visierte ihn mit finsterer Miene. „Sie haben Phlox also ernsthaft den Ratschlag gegeben, sich bei der Nyberrite-

Allianz umzusehen. Sind Sie eigentlich noch ganz bei *Trost*, Malcolm?“

Reed fuhr beim letzten Satz leicht zusammen. Es bedurfte eines Moments, bis er sich auf die unerwartete Situation eingestellt hatte. „N-nein, ich habe ihm *überhaupt* nichts geraten.“

„Das glaube ich Ihnen nicht.“

„Sie tun mir Unrecht, Hoshi.“

„Kommen Sie schon. Ich habe mit ihm geredet. Ich weiß, dass Sie ihm diesen Floh ins Ohr gesetzt haben. Geht man so mit einem wertvollen Kameraden um? Würden *Sie* sich wünschen, dass man mit *Ihnen* so umgeht?“

Reed erhob sich und erwiderte protestierend: „Eine Sekunde, ja? Phlox hatte mich vor zwei Tagen während eines Routinechecks auf der Krankenstation angesprochen. Wir haben offen geredet. Er hatte mich gefragt, wie mein Leben wohl verlaufen wäre, wenn ich aus irgendwelchen Gründen der Sternenflotte den Rücken gekehrt hätte. Erinnern Sie sich? Ich war schon einmal kurz davor, von Bord zu gehen. In nichts anderes habe ich ihn eingeweiht.“

Hoshi gab sich nicht zufrieden mit dieser Antwort, die sie als Versuch Reeds wertete, trocken aus dem Wasser zu kommen. „Und Sie besitzen allen Ernstes so wenig Menschenkenntnis, das

nicht auf seine persönliche Lage übertragen zu können? Mein Gott, Malcolm, es *ging* um kein hypothetisches Gespräch, sondern um *ihn*."

Tucker hatte den Schlagabtausch mitangesehen, und jetzt schaltete er sich ein. „Hey, Hoshi, immer mit der Ruhe. Wir haben verdammt viel um die Ohren und beileibe zu wenig Zeit. Das ist nicht der richtige Moment für diese Art von Diskussion."

„Ja, ja, ist mir schon klar.", antwortete sie ruppig. „Im Gegensatz zu Ihnen werde ich Phlox aber *nicht* im Stich lassen."

Beide Männer verzogen das Gesicht. „Wer zum Teufel hat hier 'was vom Im-Stich-lassen gesagt?", formulierte Tucker, der Vorwürfe zusehends überdrüssig. „Er macht eine verdammt schwere Zeit durch, unser Doktor. Das ändert nichts daran, dass wir alle für ihn da sind. Aber glauben Sie ernsthaft, wir könnten das, was geschehen ist, so einfach rückgängig machen? Es gibt Dinge, die *übersteigen* unser Einflussvermögen. Hoshi, er hat seine *Söhne* verloren. Das ist kein Pappenstiel. Und nicht nur das: Gewissermaßen hat er auch seine Heimat verloren. Und dann denken Sie noch an den Tod von Doktor Lucas. Alles, was ihm lieb und teuer war, mit einem Mal weg. Das geht nicht spurlos an einem vorbei. Mir hat damals schon der

Verlust meiner Schwester fast den Rest gegeben. Geben Sie ihm Zeit."

Hoshi schüttelte vehement den Kopf. „So bequem werde es mir nicht machen."

Tucker wedelte mit der Hand. „Hoshi, jetzt kommen Sie mal wieder 'runter." Er verwies auf einen der Sessel. „Setzen Sie sich. Ich bringe Ihnen etwas zu trinken, und dann können wir noch einmal ganz in Ruhe –…"

„Nein, danke, das ist nicht nötig. Falls Sie es noch nicht wissen: Phlox hat vor, das Schiff zu verlassen."

Tucker und Reed wurden hellhörig. Mit einem Mal sahen beide Männer wie versteinert aus. „Hat er Ihnen das gesagt? Wortwörtlich?"

„Mhm." Hoshi versuchte sich eine Träne zu verkneifen. „Er braucht jetzt jemandem, der zu ihm steht. Jemand, der ihm hilft."

Der Brite ächzte leise. „Hoshi, Sie können nicht die Verantwortung für sein *Leben* übernehmen."

„Malcolm hat Recht.", pflichtete Tucker bei. „Als Elizabeth starb, musste ich auch allein damit fertigwerden. Das *kann* niemand heilen. Jedenfalls niemand, der normalsterblich ist und ohne die Fähigkeit auskommt, die Zeitlinie zu manipulieren."

„Davon rede ich auch überhaupt nicht. Ich will einen Weg finden, damit er sich *selbst* helfen kann."

Reed verschränkte die Arme und dachte einen Augenblick darüber nach. „Und wie könnte dieser Weg aussehen?"

Hoshi betrachtete beide Kollegen eingehend. „Er braucht wieder eine Herausforderung. Das Gefühl, *gebraucht* zu werden. Sonst geht er endgültig ein, und wir verlieren ihn. Wie Sie wissen, stehe ich seit einiger Zeit in engem Kontakt mit einem axanarianischen Linguistikexperten, der uns bereits bei einigen sehr wichtigen Entschlüsselungsarbeiten geholfen hat. Über ihn habe ich von einer humanitären Katastrophe erfahren, die sich derzeit auf einem Planeten namens Pacifica abspielt." Sie leistete sich eine Geste. „Ohne an dieser Stelle Details zu nennen: Aus einem Flüchtlingsdrama hat sich eine bedrohliche Seuche ergeben. Pacifica hat sich zwar nicht unmittelbar an die Erde oder eine der anderen Koalitionswelten gewandt, aber medizinische Hilfe wäre ihnen sehr willkommen. Die Notsituation wird immer dramatischer."

Tucker hatte zugehört und seufzte nun. „Haben Sie die Sache ans Oberkommando weitergeleitet?"

„Nein.", sagte Hoshi wie selbstverständlich.

„Warum nicht?"

„Weil *ich* mich darum kümmern werde."

„Wie bitte?" Langsam schien Tucker das Gefühl zu bekommen, dass Hoshi ihre Autorität als Zweiter Offizier an Bord überstrapazierte.

„Sie haben richtig gehört. Zusammen mit Phlox."

Der Südstaatenamerikaner gab einen frustrierten Ton von sich. „Hoshi, ich bin mir nicht sicher, ob Sie das richtig verstanden haben. Dieses Schiff hat den Befehl erhalten, in die Epokles-Kluft aufzubrechen. Das ist kaum erforschtes Gebiet. Wir wissen nicht, was mit der Besatzung der *Magellan* passiert ist. Viele könnten *verletzt* sein. Wir *können* jetzt nicht auf Phlox verzichten. Außerdem kennen wir diese Pacificaner nicht; wir *können* da nicht einfach so aufkreuzen."

„Und wieso nicht?", stellte sie die Gegenfrage.

Tucker zuckte die Achseln. „Ein formeller Erstkontakt müsste hergestellt werden. Da kann man nicht einfach so aus dem Bauch heraus hinfliegen, und den Helden spielen."

Hoshi kam noch einen Schritt näher an ihn heran. „Bevor Sie diese vier Pins getragen haben, waren sie ein sehr viel spontanerer Typ. Soll ich Sie an ein paar Beispiele erinnern?"

Tucker nickte. „Hinter dem Schreibtisch zu sitzen, bedeutet Verantwortung zu übernehmen."

„Sie übernehmen Verantwortung auf die eine, ich auf die andere Weise. Verstehen Sie denn nicht? Diese Pacifica-Sache ist *die* Gelegenheit. Da kann Phlox sich selbst beweisen, dass es noch einen Sinn macht, auf diesem Schiff zu sein. Dass er von hier aus noch etwas bewegen kann und seiner Lage nicht nur ausgesetzt ist."

Reed räusperte sich. „Glauben Sie denn, dass er sich in seinem derzeitigen emotionalen Zustand überhaupt auf die…Heilung einer ernsthaften Krankheit einlassen kann?"

„Das wollen wir doch mal sehen." Hoshis Augen wanderten zu Tucker zurück. „Ich habe bereits alles recherchiert: Die *Sarajevo* fliegt heute Abend nach Dytallix B, wo eine Minengesellschaft begründet werden soll. Sie kann Phlox und mich über einen minimalen Umweg auf Pacifica absetzen." Ihr Gegenüber öffnete bereits den Mund, um Einwände zu formulieren, doch Hoshi sprach unverdrossen weiter: „Fähnrich Woodrow und der Stab sind voll einsatzfähig. Sie *können* Phlox entbehren, Trip. Soweit ich weiß, nehmen Sie ohnehin zusätzliches Personal von der Erde mit. Erinnern Sie sich an seinen Eifer während unseres Aufenthalts auf Valakis im ersten Missionsjahr? Er *musste* diese Krankheit einfach besiegen; er hat nicht eher geruht. Ich möchte ihn zum Umdenken

bewegen. Ich möchte, dass er wieder einen Sinn sieht und die Uniform der Sternenflotte annimmt. Sie wollen doch auch, dass es ihm wieder besser geht."

Ein langes, immer leiser werdendes Seufzen signalisierte, dass Tucker zum Einlenken bereit war. „Ich werde Gardner die Neuigkeiten mitteilen und dafür sorgen, dass Phlox für die Mission eingeteilt wird. Die Begründung dürfte sicherlich nicht allzu schwer fallen; immerhin ist er der erfahrenste Mediziner im Dienst der Sternenflotte und hat auch eine Menge Erstkontakte mitgemacht."

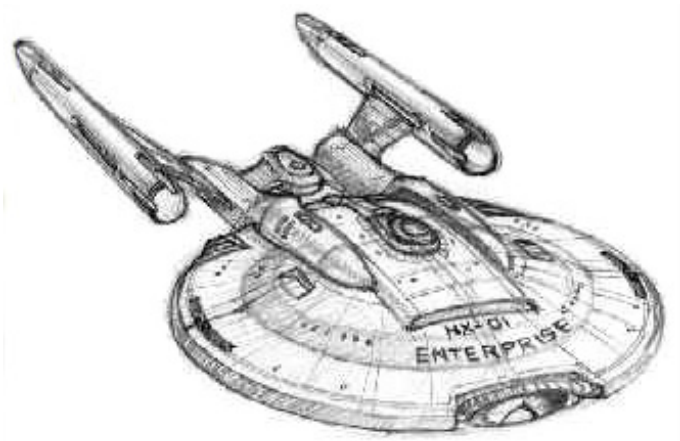
„Sorgen Sie bitte auch dafür, dass diese Einteilung ein Imperativ wird."

Er sperrte sich nicht länger. „In Ordnung. Ich werde Jon drauf ansetzen, dass er Gardner die Sache schmackhaft macht." Er unterbrach sich und musterte sie. „Ihr Einsatz für sein Befinden ehrt Sie, Hoshi. Ich hoffe, Sie haben Erfolg mit Ihrem Plan."

„Danke, Sir."

Reed wirkte zunächst zerknirscht und reichte Hoshi dann die Hand. „Wenn ich etwas Falsches getan haben sollte, tut es mir aufrichtig Leid. Ich will auch, dass Phlox eines Tages wieder der Alte ist. Und ich will, dass er unter uns bleibt."

„Genau daran arbeiten wir. Der Weg ist lang und steinig, aber er ist da.“ Hoshi nickte beiden ihrer langjährigen Kameraden zu und verabschiedete sich. Es gab viel zu tun.



KAPITEL 3

Sarajevo

Die Unterkunft badete in Zwielicht, als Phlox sie betrat. Weiter vorn glitt im bullaugenförmigen Fenster soeben die Erde aus dem Sichtfeld, nachdem die *Sarajevo* vor wenigen Minuten ihr Triebwerk hochgefahren hatte, Kurs Richtung Dytallix B.

Die Laune des Denobulaners ließ ihn in Anbetracht von derlei Aussicht und Umgebung nicht unbedingt frohlocken. Verhalten ächzte er, schmiss die Reisetasche mit dem Nötigsten darin unliebsam auf die schnörkellosen Decksplatten des Quartiers und setzte sich aufs nahegelegene Bett.

„Eine Schnapsidee.“, knurrte er vor sich hin und bemerkte erst nach einigen Sekunden, dass er dieses Wort von seinem langjährigen Kameraden Tucker übernommen haben musste. Oder entsprach es eher Captain Archers Schatz an irdischen Metaphern?

Unwichtig. Phlox‘ Gedanken zerstreuten sich; er fühlte sich matt und müde. Warum eigentlich? Immerhin hatte er die *Enterprise* seit Wochen nicht mehr verlassen, und in dieser Zeit war kaum etwas Bemerkenswertes vorgefallen.

Ein Befund bahnte sich an: *Müde vom Nichtstun.* Das waren keine verlockenden Aussichten, und doch merkte Phlox, wie ihm Kräfte und Antrieb fehlten, ja immer weiter schwanden. „Eine Schnapsidee.“, wiederholte er, diesmal dezidierter, und die metallenen Wände der luxusfreien Koje warfen seine Worte dumpf zurück.

Da ging der Türmelder. Direkt ein zweites Mal.

Phlox seufzte und kratzte sich am Hinterkopf. „Herein…wenn es sein muss.“

Licht aus dem Gang flutete herein, sodass er die Augen zukniff. Dort stand – er ordnete sie sofort zu – Hoshis Silhouette.

Fast hätte er es vergessen. Sie war ja auch mitgekommen, zusammen mit diesem Neuzugang, Igilo Bo’Teng. Erklärbare Gründe hierfür gab es, und

doch wurde Phlox das Gefühl nicht los, dass Hoshi mehr als nur die bloße Hierarchie auf die Reise nach Pacifica geführt hatte.

Mach Dich nicht lächerlich., tadelte er sich. *Sie ist Offizier der Sternenflotte, und auf Pacifica gibt es nicht nur eine Seuche zu bekämpfen, sondern auch ein handfestes Kommunikationsproblem. Also kommt sie mit, was Dir Deine Arbeit dort extrem erleichtern wird. Außerdem macht sie sich Sorgen um Dich. Das weißt Du.*

Sorgen. Ja, *das* war es wohl, was ihn so sehr störte. Er wollte nicht mehr umsorgt werden, denn dadurch fühlte er sich oftmals nur noch schlimmer. Man sollte ihn einfach in Ruhe lassen. So sehr er sie mochte, tat auch Hoshi gut daran, seine Einsamkeit zu respektieren. Aber jetzt war das vielleicht nicht mehr möglich.

Sie würden eng zusammenarbeiten müssen, und damit würden sich höchstwahrscheinlich intime Gespräche anbahnen. Weshalb hatte er sich doch gleich vor Gardner mit diesem Ausflug einverstanden erklärt? Phlox wusste *gar* nichts mehr. Er trieb einfach vor sich hin, und jetzt trieb er eben nach Pacifica.

„Ah.“, sagte Hoshi freundlich. „Ich sehe, Sie haben Ihr Quartier auch schon gefunden.“

Phlox stützte den Kopf auf eine Faust, während er zusammengesunken dasaß. „Ist nicht sehr schwer, wenn das Zimmer einen Gang weiter liegt."

Hoshi kicherte kurz. Warum war sie nur so eigenartig gut drauf? Ja, er fand, sie klang beinahe hoffnungsfroh. „Kommt mir gar nicht so vor, so seltsam wie dieses Schiff gebaut ist."

Er mochte jetzt zwar nicht gerne darüber nachsinnen, doch im Grunde hatte sie nicht ganz Unrecht. Die *Sarajevo*-Klasse war nicht von Sternenflotten-Ingenieuren entworfen worden; die Sternenflotte hatte lediglich einige der ursprünglich zivilen Einheiten für wissenschaftliche und wirtschaftliche Zwecke erworben.

Der Boden unter seinen Füßen vibrierte leicht, und dann war wieder alles normal. Der Denobulaner blickte zum Fenster, wo soeben die Sterne ihr Abbild gewechselt hatten – das Schiff war in den Warpmodus eingetreten. Damit hatte diese unwillkommene Mission also offiziell begonnen. Er fragte sich kaum, was sie bringen würde.

Phlox stand auf, griff sich wieder seine Tasche und wuchtete sie stöhnend aufs Bett. Wenig liebsam öffnete er den Reisverschluss und entledigte sie ihres Inhalts. „Diese ganze Pacifica-Angelegenheit kommt mir zur Unzeit, wenn ich

ehrlich sein soll. Ich frage mich, wer auf die Idee gekommen ist, ausgerechnet mich dorthin zu entsenden."

Hoshi zuckte die Achseln. „Kommen Sie schon, Phlox. So viele Alternativen zu Ihnen hätte es nicht gegeben. Den meisten Medizinern im Dienst der Sternenflotte mangelt es an Wissen über außerirdische Spezies."

„Nun, sehen Sie: Genau genommen *befinde* ich mich nicht im Dienst der Sternenflotte."

Sie hob die Hand zum Kinn. „Stimmt. Wieso haben Sie den Auftrag bei Gardner dann nicht abgelehnt, wenn er Ihnen lästig ist?"

„*Hm.*", machte Phlox und kannte die Antwort selbst nicht. „Ich *hätte* mich widersetzen können, soviel ist sicher."

Hoshi trat ein, und hinter ihr fuhr das Schott in die Wand. „Hätten Sie nicht, Doktor."

Erwischt. Leider hatte sie Recht. So lange er denken konnte, hatte er geholfen, wenn Leben in Gefahr gewesen waren – zunächst in jungem Alter seinem treuen Haustier, dem Lemur Oshiva, Jahre später als Teil des Rettungsteams, das einen schwer beschädigten Frachter im Orbit von Denobula betrat, in seiner Zeit im Flüchtlingslager auf Matalas – und dann schließlich als Teil des

Austauschprogramms, von wo aus ihn sein weiterer Weg auf die *Enterprise* führte.

Dieser Notruf von Pacifica musste demnach einen uralten Reflex in ihm ausgelöst haben. Ein Reflex, ja, das musste die ganze Erklärung sein.

Phlox wackelte mit dem Kiefer. „Und Sie hätten auch nicht unbedingt mitkommen müssen, Hoshi.“, gab er trotzig von sich.

Sie blieb gelassen. „Ich denke, Sie werden zwei Übersetzer gut gebrauchen können. Es sei denn, Sie erlernen in den kommenden vier Tagen Pacificanisch, bis wir unser Ziel erreicht haben. Aber ich sollte Sie warnen: Die Grammatik ist ziemlich kompliziert.“

„Das ist es nicht.“

„Bin ich Ihnen etwa nicht willkommen?“, fragte sie.

Schon verurteilte sich Phlox für seine unkontrollierten Bemerkungen. Was konnte Hoshi schon für das Leid, das ihm zuteil geworden war? Sie war seine Freundin, und so hatte sie sich die gesamte Zeit über verhalten. Auch jetzt tat sie das noch.

„Nein, aber… Verzeihen Sie. Ich habe mich zuletzt wohl ein wenig daran gewöhnt, allein zu sein. Aber ich weiß zu schätzen, dass Sie mich begleiten, Hoshi, seien Sie gewiss.“

„Na also. Und wenn ich so auf den Chronometer schaue, fällt mir auf, dass es bereits ziemlich spät ist. Sehen wir zu, dass wir etwas Schlaf finden."

Er prustete. „Sie wissen doch, dass mein Winterschlaf noch nicht sehr lange zurückliegt. Ich muss mich nicht ausruhen."

„Ja, natürlich." Hoshi hielt sich die Hand vor den Mund, als sie gähnen musste. „Wie wäre es dann, wenn wir noch einmal der Schiffsmesse einen Besuch abstatten. Ich kenne da ein altes Milch-mit-Honig-Rezept, das vermutlich selbst Denobulaner zum Sägen bringt."

„Also, *das* wollen wir doch mal sehen. Ähm… Kommt Bo'Teng auch mit?"

„Aber natürlich. Ich kann den Kerl doch nicht in seinem Zimmer herumsitzen lassen. Außerdem hat der Mann ein mindestens genauso großes Problem wie Sie, was regelmäßigen Schlaf angeht. Er ist einfach zu verkopft. Wenn Sie mich fragen: Die haben ihm irgendwann ein paar vulkanische Gene eingepflanzt…"

Phlox musste lachen. Als er mit Hoshi das Quartier verließ und – mit kurzem Zwischenstopp bei Bo'Teng – zur Kantine aufbrach, waren ein paar der düstersten Gedanken bereits verflogen.

Zumindest für heute Nacht.

Enterprise, NX-01

Warum verwendete jemand den Transporter?

T'Pol stand abrupt auf, als sie das Summen der Entmaterialisierung hörte – noch dazu in ihrem eigenen Quartier.

Instinktiv befürchtete sie einen Angriff, und ihre Gedanken begannen zu rasen.

Orioner? Terra Prime-Aktivisten? Bilder und Worte aus jüngerer Vergangenheit huschten ihr durch den Kopf. Sie dachte daran, sich einen Phaser zu beschaffen oder wenigstens eine der rituellen vulkanischen Kerzen vom Tisch neben dem Fenster zu nehmen und sie dem materialisierenden Gegners ins Gesicht zu schleudern.

Doch es traf nicht etwa ein monströser Alien ein, sondern eine überaus vertraute Gestalt.

„Guten Abend. Ähm… Komme ich ungelegen?"

T'Pol hätte beinahe verwundert den Kopf geschüttelt und begriff, dass Trip Tucker der Grund für ihre kampfbereite Haltung war. Kaum hörbar ließ sie Atem entweichen. „Ich bin vieles von Dir gewohnt, das jedoch kommt zum ersten Mal."

Ihr Gegenüber hob und senkte die Brauen. „Man muss sich eben immer 'was Neues einfallen lassen.

Wie heißt es so schön? – Unterschätze niemals das Überraschungsmoment. Und, nebenbei bemerkt, die Einsatzmöglichkeiten unseres schmucken Beamapparats.“

Die Vulkanierin war nicht angetan. „Du hättest auch zu Fuß kommen können, und damit meine ich ohne ein halbes Dutzend Vorschriften der schiffsinternen Sicherheit zu brechen.“, gab sie kühl von sich.

„Zu *biegen*, wenn ich bitten darf. Ein Captain *bricht* keine Regeln.“

T’Pol verschränkte beide Arme. „Es ist spät am Abend, und Du hast Dich nicht angekündigt. Was hat dieser Auftritt zu bedeuten?“

„Na ganz einfach: Allein schon aus egoistischen Gründen muss ich mich mit meiner besseren Hälfte im Chefsessel doch gutstellen.“ Die eine Hand war die ganze Zeit über hinter dem Rücken verschwunden, und nun, als er sie hervorzog, stellte T’Pol fest, dass Trip ihr einen kleinen, aber bunten Rosenstrauß entgegenstreckte.

Sie versuchte, nicht überrascht zu wirken. „Das tust Du, indem Du wie jeder normale Mann anklopfst.“

„Ich bitte Dich. Mit *dem* Strauß? Auf diesem Schiff haben selbst die Wände Augen und Ohren. Weißt Du, was das wieder für Gerüchte ausgelöst

hätte? Und wirklich am meisten hasse ich es, wenn sie Malcolm erreichen und er mich damit aufzieht. Dann muss ich wieder mit einem Lord-Nelson-Spruch kontern, über den er sich ärgert, und so kreativ *bin* ich zurzeit einfach nicht."

T'Pol seufzte und nahm den Strauß entgegen. Sie überführte ihn in eine nahegelegene graubraune Vase, die weder von Form, Farbe und Größe mit den Blumen harmonierte. „Wären die Gerüchte denn berechtigt gewesen?", fragte sie wie beiläufig.

Trip wusste genau, dass sie ihre Beziehung vor kurzem auf Eis gelegt hatte. Er bedauerte dies nach wie vor schmerzlich, hatte sich jedoch zuletzt gefügt. Trotzdem verhinderte dies nicht, dass er sie nun mit größer werdenden Augen musterte. „Na ja, so entzückend wie Du im Kleid Deiner Mutter aussiehst…" Er grinste knabenhaft, bedeutete ihr ziviles Gewand – ein Familienerbstück – und verdrehte die Augen.

„Trip.", sagte sie in ermahnendem Tonfall.

„Gut, gut." Er gab sich geschlagen. „Dass ich Dich in diesem Outfit süß finde, lassen wir mal außen vor. Werden wir wieder ernst." Trip legte die Hände in die Hüften. „Wir befinden uns auf dem Weg in die Epokles-Kluft. Wir haben zwar schon eine gemeinsame Mission zur Vega-Kolonie

und ein paar andere Kleinigkeiten hinter uns, seit Jon uns seinen Stuhl geborgt hat, aber mein Gefühl teilt mir mit, dass das hier der erste richtige Auftakt zu einer Reihe von Einsätzen wird, bei denen wir gut zusammenarbeiten müssen. Du und ich. Und ich meine keinen Warmup-Act."

T'Pol hob eine Braue. „Worauf willst Du hinaus?"

„Na ja, Du hast zwar vor kurzem alle erdenklichen Handbücher über das Captain-Dasein gewälzt, aber Du hast bislang darauf verzichtet, mit mir…das Terrain abzustecken."

Sie verstand immer noch nicht. Kühl formulierte sie: „Was gäbe es denn da abzustecken?"

Trips Schultern zuckten nach oben. „Wir sind jetzt beide für die Leitung der *Enterprise* zuständig. Meinst Du nicht, dass wir da zumindest mal eine ausführliche Unterhaltung führen sollten, wie das künftig funktionieren kann?"

T'Pol sah das Problem nicht. „Ich werde mich streng an das Protokoll halten, so wie immer."

Er schüttelte den Kopf. „Das Dir nicht viel nützen wird. Wir *teilen* uns den Platz in der Mitte."

„Genau genommen tun wir das nicht.", widersprach die Vulkanierin. „Jeder von uns vereint lediglich unterschiedliche Kompetenzbereiche auf sich."

„Lassen wir das Kleingedruckte, ja? Das macht nur unnötige Kopfschmerzen. Fakt ist, der Captain dieses Schiffes hat jetzt zwei Köpfe und vier Pobacken."

„Und das ist bedauerlich?"

„Nein, keineswegs.", erwiderte Trip. „Aber ich finde es schon ein wenig seltsam, dass wir bislang kein Wort darüber gewechselt haben, wie zum Beispiel die kommende Mission ablaufen soll."

„Du kannst die Einsatzorder von Admiral Gardner gerne noch einmal nachlesen."

„Siehst Du, genau *das* meine ich." Trip hatte geschnipst und schaute sie nun eindringlich an. „T'Pol, wir kennen uns nicht seit gestern. Seit Du vorübergehend befördert worden bist, versuchst Du Dich in jeder Hinsicht korrekt zu verhalten. Entschuldige, wenn ich das so sage, aber Du fällst in Deine alten vulkanischen Angewohnheiten zurück. Warum suchst Du nicht das Gespräch mit mir?"

„Offenbar hast *Du* das jetzt ja getan."

Ihre Stimme hatte einen verräterischen Klang angenommen. Trip schien ein Licht aufzugehen. „Es *ist* gar nicht Dein vulkanischer Betonkopf, hab' ich Recht? Du hast Probleme wegen irgendeiner anderen Geschichte."

T'Pol seufzte und hielt nicht länger mit ihrer Enttäuschung hinterm Berg. „Du kommst hierher und beschwerst Dich, ich würde nicht mit Dir reden, wie wir das Schiff gemeinsam führen sollen. Doch verhältst Du *Dich* mir gegenüber so? Du hast Phlox nach Pacifica geschickt, und weißt Du, wann ich davon erfahren habe? Als ich die Krankenstation betrat, um meinen vierteljährliche Routineuntersuchung durchzuführen."

Fast augenblicklich biss sich Trip auf die Unterlippe. „Mist, ich wusste, ich hatte was vergessen."

„Nicht nur das.", fuhr sie in strengem Ton fort. „Zufällig begegnete mir Lieutenant Sato, bevor Sie mit dem Doktor und Fähnrich Bo'Teng das Schiff verließ – wovon mir ebenfalls nichts bekannt war. Von ihr erfuhr ich, dass Du Phlox für diese Mission beim Oberkommando empfohlen hast – auf *Ihre* Empfehlung hin."

Ihr Gegenüber blähte die Backen. „Hoshi kann manchmal eine ziemliche Petze sein. Das muss ich ihr bei Gelegenheit unter die Nase reiben." Er prustete. „Mein Gott, was ist denn schon dabei? Ein Arzt soll dorthin, wo er Gutes tun kann. Außerdem weißt Du doch, was das Evangelium sagt: Arzt, heile Dich selbst…"

„Und wann sollte *ich* davon erfahren? Vielleicht, wenn wir ein Schiff in der Epokles-Kluft zu ber-

gen haben und feststellen, dass uns der Chefmediziner abhandengekommen ist? Was sagt Gardner *dann*? Oder sollte er erfahren, dass persönliche Motive diese Mission nach Pacifica angestoßen haben –…“

Er wedelte mit den Händen. „Bitte reg Dich ab. Gardner wird *nie* erfahren, welche Gründe hinter Phlox‘ kleinem Außeneinsatz stecken, und das wäre ihm im Übrigen auch piepschnurzegal. Er weiß allerdings, dass neue Freundschaften zu anderen Welten für die Erde sehr viel ausmachen. Also ist diese Mission nach Pacifica sinnvoll investierte Mühe.“

„Mag sein.“, räumte sie ein. „Trotzdem mache ich mir ernsthafte Sorgen. Dein Verhalten als Captain ist…unüberlegt. Was, wenn Phlox‘ Fehlen sich negativ auf unsere Mission auswirkt?“

Erneut schüttelte Trip vehement den Kopf. „Wird es nicht; wir haben genügend Sanitäter an Bord genommen, bevor wir abgeflogen sind.“

„Er wird dennoch fehlen.“, beharrte sie. „Du hättest mich über diese Entscheidung wenigstens informieren müssen. Auf die Idee gekommen, mich an ihr zu beteiligen, bist Du ohnehin nicht.“

Schlechtes Gewissen keimte in ihm. Trip massierte sich mit einer Hand den Nacken. „Kann

schon sein. Ich weiß auch nicht, wo ich meinen Kopf hatte."

„Wo wir schon dabei sind: Aus meiner Sicht ist nicht nur das ein Problem." Sie griff sich einen Handcomputer vom Schreibtisch und deutete auf das Display. „Nimm zum Beispiel die letzte Beförderung von Junior-Lieutenant Agahon, die Du genehmigt hast. Trip, der Mann hat einem direkten Vorgesetzten vor einem halben Jahr die Nase gebrochen."

Er verdrehte die Augen. „Ach, die kleine Rauferei damals in Wartungssektion fünf. Das war doch nichts. Was zählt, ist: Er hat sich verdient gemacht. Außerdem sind interne Angelegenheiten doch mein Bier, war's nicht so?"

„Genau darauf will ich hinaus. Dein unreflektiertes Verhalten bei der Administration der *Enterprise* könnte uns vor Gardner noch tatsächlich in Ungnade fallen lassen. Der Captain hat mir gesagt, dass er uns skeptisch beobachtet – gerade *weil* er dieses temporäre Patent für schwer akzeptabel hält. Du weißt so gut wie ich, dass Gardner am liebsten einen eigenen Kandidaten als Captain Archers Nachfolger einsetzen würde. Wenn Du möchtest, dass wir zu einem besseren Austauschverhältnis kommen, dann geh mit gutem Beispiel voran."

Es ist faszinierend., dachte T'Pol flüchtig. *Wir hatten ein gemeinsames Kind, haben Jahre auf ein- und demselben Schiff gedient, und trotzdem streiten wir uns um selbstverständliche Dinge.* War das bei den Menschen ein Zeichen der Intimität, wenn man sich über selbstverständliche Dinge konfligierte? Konfusion kam in ihr auf.

„Aye, Captain." Trip knirschte mit den Zähnen. „Beim nächsten Mal. Ich verspreche es. Entschuldige bitte."

Sie nickte und wollte ihm das Thema nicht länger nachtragen. „Entschuldigung akzeptiert."

„Okay. Nach diesem holperigen Start steht einem professionellen Dienstverhältnis also nichts mehr im Weg."

„Das hoffe ich ebenfalls.", entgegnete sie.

„Vom einen Captain an den anderen." Er lächelte dünn und wich zur Tür. „Gut, jetzt da das geklärt wäre… Entschuldigen Sie die Störung, Captain."

„Trip?" Er verharrte im Eingangsbereich. „Danke für die Blumen. Und wenn Du möchtest, kannst Du gerne noch etwas bleiben. Ich war gerade dabei, einen Gewürztee zu machen. Es wäre eine…" Sie unterbrach sich kurz. „…gute Gelegenheit, über die Einzelheiten der Kommandoführung zu

sprechen. Wir haben das wirklich lange vor uns hergeschoben, und jetzt wäre ich bereit dafür."

Hoffnungsvoll lächelte er.

– – –

Sarajevo

Phlox war mit Hoshi und Bo'Teng in der Kantine gewesen, anschließend hatten sie sich zu dritt noch im Trainingsraum der *Sarajevo* verausgabt. Es hatte gutgetan, hatte überschüssige Energien gebunden.

Gegen Mitternacht Bordzeit war er in sein Quartier zurückgekehrt, hatte sich dort aufs Bett geworfen und die Augen für ein paar Sekunden geschlossen.

Als er sie jetzt wieder öffnete, war er nicht länger auf der *Sarajevo*. Sein geistiges Auge öffnete sich und erblickte das endlose Jetzt der Erinnerung. Vor ihm standen vier hohe, rotbraune Säulen, über denen sich eine dreißig Meter messende Kuppel erstreckte. Das ganze Bauwerk glitzerte im Licht der Nachmittagssonne, die vom wolkenlosen Wüstenhimmel schienen.

Dieser Ort kam ihm vertraut vor. Er war mit Jeremy Lucas hier gewesen, in seinem allerersten

Jahr auf der Erde. Lucas hatte dieses Gebäude geliebt, eine fast magische Verbindung zu ihm verspürt.

Als beide im auratischen Innern wandelten, hatte er Phlox etwas anvertraut: Auf der Suche nach einer Methode, die es ihm erlaubte, der Informationsflut seines Berufsalltags Herr zu werden, hätte er die Biographie Leonardo daVincis gelesen und darin einen nützlich Gedächtnistrick gefunden.

Lucas eröffnete ihm, dass Leonardo mit der gleichen Sorgfalt, die er seinen beeindruckenden Meisterwerken zuteilwerden ließ, in seinem Geist eine gewaltige, detailreiche Kathedrale errichtet hatte, einen Dom für seine Gedanken. Jedes Vestibül, jede Galerie, Treppe, Vorhalle und Kammer war im Geist des vielseitigen Künstlers gespeichert. Jede Skulptur und jedes Gemälde waren exakt positioniert, jedes Regal, jedes Buch, ja jede Buchseite mit äußerster Anstrengung an ihren Platz gedacht und für spätere Verwendung gelagert.

Wann immer Leonardo eine spezifische Information abrufen wollte, die er zuvor in seiner ‚Kathedrale der Erinnerung' gespeichert hatte, musste er nur die Augen schließen, die weiten Korridore

der großen Basilika abschreiten und den Raum aufsuchen, in dem sie sich befand.

Lucas hatte, wie er dem Denobulaner darlegte, eine weitaus simplere, wenn auch durchaus beeindruckende Architektur für seine eigene mentale Kirche gewählt – die der Hagia Sophia. Istanbuls Kathedrale aus dem sechzehnten Jahrhundert. Der monumentale Bau, der sich nun vor ihm erhob wie ein steinerner Gigant.

In dem eigenständigen Universum innerhalb seiner Gedanken eilte Phlox nun die Stufen hinauf, rannte durch das offene Tor, das Vestibül und ins Zentrum des Bauwerks. Er wandte sich nach rechts und sah eine lange Wendeltreppe. Jede Stufe knarrte unter seinen Schritten, als er den Aufstieg wagte.

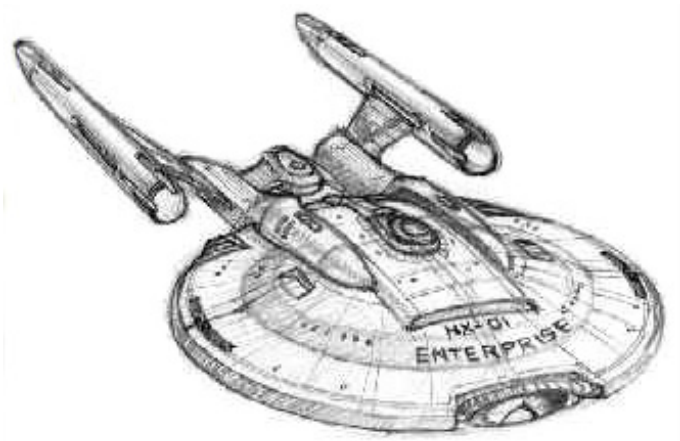
An der Spitze der Treppe befand sich eine schwere Eichentür. Phlox drückte dagegen, aber sie war von innen verschlossen.

Er zögerte und fragte sich einen Augenblick, welcher Antrieb ihn hierher geführt hatte? Was befand sich hinter der Tür, und warum war er ausgerechnet diese Treppe emporgestiegen?

Er wusste es nicht genau. Nur, dass er dort hineinwollte. Er drückte die gusseiserne Klinke herunter, doch die Tür blieb verschlossen.

Just in diesem Moment öffnete Phlox die Augen und sog Luft durch seine Nüstern. Und dann kehrte auch jener dumpfe Schmerz zu ihm zurück; das Wissen, dass manch grausige, unumkehrbare Dinge Realität waren.

In Stille und Dunkelheit begann er zu weinen.



KAPITEL 4

Computerlogbuch der *Enterprise*,
Amtierender Captain Charles Tucker;
25. Juni 2155

Nach mehreren Tagen mit konstant hohem Warpfaktor hat die *Enterprise* die Epokles-Kluft vor circa sechs Stunden erreicht. Bislang patrouillierten wir den Eingangsbereich der Wolke, haben jedoch noch keine Hinweise auf den Verbleib der *Magellan* finden können. Wir alle hoffen, dass sich dies in den kommenden Stunden ändern wird.

Enterprise, NX-01

Wie ist jemand eigentlich auf die hirnrissige Idee gekommen, eines unserer Schiffe in diesen Teil des Alls zu entsenden?

Trip stellte sich die Frage, während er schweigend auf den Hauptschirm schaute. Gelegentlich wurde die Mischung aus Gas und Staub dort so dicht, dass ihn das Gefühl beschlich, an Bord eines Unterseeboots durch ein Meer aus Schlamm zu gleiten. Das farbliche Spektrum reichte von schmutzigem Braun über eine Mischung aus Goldgelb und Orangerot bis hin zu schimmerndem Magenta. Im Innern der Wolke flackerten Plasma- und Sirilliumstürme wie Blitze eines Gewitters.

Sein Unbehagen rührte nicht von irgendwoher. Die *Enterprise* hatte auf ihrer bislang längsten und schwierigsten Mission durch die Delphische Ausdehnung erlebt, was es bedeutete, ohne Anbindung an eine Sternenbasis oder einen Ausrüstungshafen in einer stellaren Region zu operieren, wo die Gesetze der Physik durch und durch kopf stehen.

Wenn er seine Erinnerungen an die gefährlichen Tage im Raumbereich der Xindi Revue passieren ließ, schien die Epokles-Kluft in vielerlei Hinsicht ein kleiner Verwandter der Ausdehnung zu sein – mit dem entscheidenden, kleinen Unterschied, dass keine zeitreisenden Kreaturen sie durch gezielte Einwirkung manipuliert hatten, um eine Invasion der Milchstraße vorzubereiten.

Mit Impulskraft steuerte Desirée Sulu das Schiff durch plasmatische Schlieren, die im zentralen Projektionsfeld wogten wie von einem psychotropen Mittel verursachte Visionen. Die Navigatorin suchte nach ruhigen Zonen und mied die Bereiche mit glühenden Plasmastreifen, die jäh gleißten, wie elektronische Impulse an Nervenzellen. Die unsteten Streifenmuster statischer Störungen verzerrten immer wieder das Bild des Hauptschirms. Diffus und grell geisterte das Licht der überleistungsfähigen Sonnen, die in der Kluft vorkamen, über die Brücke.

Sulu folgte einem Kurs, der auf ein Suchmuster zurückging, welches T'Pol vor kurzem erarbeitet hatte. Weil es aussichtslos war, in den Regionen der Wolke, wo sich die Ansammlung von Staub und Gas ballten, belastbare Langstreckenscans vorzunehmen, war es erforderlich, Ruhezonen anzusteuern, von denen aus der Eingangsbereich

der Kluft Stück für Stück abgetastet werden konnte.

Bereits dieses Vorhaben würde viele Tage in Anspruch nehmen, und es gab keine Garantie dafür, dass sie die *Magellan* tatsächlich in der Peripherie der Kluft lokalisierten. Denkbar war auch, dass sie sich viel weiter im Innern des ungastlichen Raumgebiets befand – aufgehalten durch welche Probleme oder Zwischenfälle auch immer.

T'Pol hatte errechnet, dass eine Abtastung bis zum Zentrum der Kluft Wochen in Anspruch nehmen würde. Aus diesem Grund konnte Trip nur hoffen, dass ihnen bei der Suche nach der *Magellan* das Glück hold sein würde.

Hier drin wird man ja noch depressiv…, dachte er und schüttelte den Kopf.

In den kommenden Stunden, die ergebnislos verstrichen, gab die Brückenbesatzung kaum einen Mucks von sich, und Sulu am Steuer blieb ruhig und gelassen.

Trip, der seit dem zurückliegenden, überaus denkwürdigen Einsatz auf der Vega-Kolonie um ihre außergewöhnlichen Begabungen wusste und sie tunlichst für sich behielt, blieb gar nichts anderes übrig, als das bizarre Schimmern und Glühen auf dem Hauptschirm zu beobachten und ab und

zu den Kopf zur Wissenschaftsstation zu drehen, in der Hoffnung, T'Pol könnte doch noch auf Vielversprechendes gestoßen sein.

Irgendwann schienen seine leisen Stoßgebete endlich erhört worden zu sein. „Trip, ich habe da etwas.", hörte er die Vulkanierin sagen und fragte sich zuerst, ob er sich die Worte nur eingebildet hatte.

Dann schaute er zu T'Pol und merkte ihrem Gesicht die besondere Aufmerksamkeit an, die davon kündete, dass sie tatsächlich auf irgendeine Sache gestoßen war. Er stich sich aus dem Kommandostuhl. „Hoffentlich etwas Gutes."

T'Pol blickte kurz durch ihre Sensorhaube. Sanftes blaues Licht warf sich auf ihre Wangen. „Eine schwache Energiesignatur. Auf der Koordinate zwei-sechs-drei."

„Sulu, ändern Sie den Kurs.", wies Trip die Asiatin prompt an.

Als sie infolge mehrerer Minuten in Reichweite der von T'Pol ausgegebenen Koordinaten kamen, betätigte diese ein Schaltelement an ihrer Station, und das Bild auf dem Hauptschirm wechselte abrupt. Noch immer wogten und waberten überall Gasschlieren, aber in ihrer Mitte trieb klar erkennbar ein Objekt.

„Vergrößern."

T'Pol zoomte um den Faktor Dreißig heran, sodass das kantige, metallene Etwas fast das gesamte Projektionsfeld einnahm. Auf der von der rauen stellaren Umwelt leicht verbeulten und verbrannten Außenhaut fand Trip das Emblem der Sternenflotte.

Darunter ein Schriftzug: *Magellan*.

„Volltreffer. Das ist ihre Notfallboje. Mit etwas Glück finden wir auch ein vollständiges Sensorlogbuch darauf. Sehr gut, T'Pol."

„Soll ich die Greifer einsetzen?", fragte Malcolm Reed an der Taktik.

Trip nickte ihm zu. „Walte Deines Amtes, Malcolm."

Zwei Greifer sausten aus dem Katapult und zogen Kabel hinter sich her, die man auf dem Hauptschirm erkennen konnte. Die Greifer trafen die Boje, hafteten magnetisch an ihrer Außenhülle fest. Anschließend wurde die treibende Barke aus dem Sichtfeld gezogen.

Nach einer halben Minute stellte Malcolm nüchtern fest: „Die Boje befindet sich an Bord."

Trip nickte. „T'Pol und ich werden 'runter in den Hangar gehen und diese Boje auswerten. Mit etwas Glück enthält sie die bisherigen Sensorsondierungen der Kluft, die die *Magellan* vorgenommen hat. Allein das verschafft uns eine erhebliche

bessere Orientierung in dieser Suppe. Und mit noch etwas *mehr* Glück findet sich auf diesem Schmuckstück ein Hinweis darauf, was mit unserem vermissten Kreuzer passiert ist.“ Neuer Enthusiasmus erfasste ihn.

T’Pol hatte sich von ihrer Station erhoben, und soeben wollte Trip sich anschicken, zum Turbolift zu schreiten, als der Annäherungsalarm der taktischen Konsole erwachte.

Malcolm war sofort bei der Sache. „Massiver Energieanstieg zehn Kilometer bugwärts.“, berichtete er. „Er kommt aus der nahe gelegenen Wolkenformation.“ Wenige Sekunden später setzte er mit aufgerissenen Augen hinterher: „Klingonischer *Bird-of-Prey* direkt voraus!“

„Alarmstufe Rot!“, rief Trip, und ihm fiel auf, dass T’Pol reflexartig dasselbe befohlen hatte.

Die Silhouette eines Raubvogels stieß aus den Nebelschwaden heraus. In Anbetracht der vielen unerwünschten Begegnungen mit den Klingonen seit dem Aufbruch der *Enterprise* vor mehr als vier Jahren ließ sich nicht gerade behaupten, dass seine Form und Farbe unbekannt für die Mannschaft war. Ebenso wenig ließ beides schöne Erinnerungen hochsteigen.

Trip verfolgte, wie die Brücke in gedämpftes Licht gehüllt wurde. Nun konnten sich alle noch

besser auf das Bild konzentrieren, welches ihnen der Hauptschirm zeigte: einen kampfbereiten, grünen Klingonenkreuzer.

„Die sind ganz schön weit ab vom Schuss.“ *Genau wie wir.* „Was zum Teufel haben die hier verloren?“

„Wir werden gerufen.“

Trips Blick wanderte zu T'Pol. „Außenpolitik.“, sagte er schlicht und bedeutete ihr mit gespreiztem Daumen, auf die Kommandoplattform zu treten.

Ohne ein Wort zu verlieren, begab sich die Vulkanierin dorthin. „Auf den Schirm.“

Das Bild wich der schlecht beleuchteten Brücke des klingonischen Raumers. Abscheu erwachte in Trip, als er sich vorstellte, welche Gerüche dort heimisch sein mussten.

Eine ungestüm anmutende klingonische Frau erhob sich, und dunkles Haar glitt über das schwer gespannte Leder vor den üppigen Brüsten. Sie grinste angriffslustig, zeigte dabei schiefe, unregelmäßig geformte Zähne. „Hier ist der klingonische Aufklärer *Ma'BeQ.* Ich muss sagen, es verwundert mich nicht, dass wir hier ein Sternenflotten-Schiff antreffen. Immerhin hat die Sternenflotte sich in kurzer Zeit den unvorteilhaften Ruf erworben, ihre Nase überall hineinzustecken.

Aber dass wir es gleich mit dem Flaggschiff *höchstpersönlich* zu tun bekommen, ist schon etwas Besonderes."

Wie von ihr gewohnt, ließ sich T'Pol nicht von dem Feuer, das zweifellos in der Klingonen lodert, anstecken. „Ich grüße Sie, Captain. Ich bin Captain T'Pol. Wenn mich nicht alles täuscht, handelt es sich bei der Epokles-Kluft um neutrales Gebiet."

Die Klingonin, die ihren Namen nicht genannt hatte, bleckte erneut die Zähne. „Nun, das hängt davon ab, was Sie unter ‚neutral' verstehen."

Stimmt ja., dachte Trip. *Ihr Scheißkerle denkt ja, das All wäre entstanden, um von Euch erobert zu werden.* Obwohl die Klingonen gerne mit ihrem Ehrbegriff prahlten, waren ihm bislang nur wenige Vertreter ihrer Spezies begegnet, die die Definition von ‚Ehre' nicht so schnell wechselten wie er seine Unterwäsche.

„Wir vermissen eines unserer Schiffe.", eröffnete T'Pol. „Die *Enterprise* wurde hierher entsandt, um es zu suchen und eventuelle Unterstützung anzubieten."

Die Klingonin guckte viel wissend. „*So* ist das. Dann scheinen Sie sich ja brennend für dieses Raumgebiet zu interessieren."

Die Vulkanierin verlagerte ihr Gewicht vom einen Bein aufs andere. „Es handelte sich lediglich um eine Erkundungs- und Kartographierungsmission. Nichts, was klingonische Raumer in anderen Teilen beider Quadranten nicht auch tun würden."

„Aber sicher doch." Die Hunnenfrau verschränkte die muskulösen Arme vor der Brust. „Nun, das ist wirklich überaus interessant. Wir vermissen nämlich zufälligerweise *auch* ein Schiff."

Trip verfolgte, wie T'Pol eine Braue wölbte. „Erst kürzlich?"

„Ja, die *Ma'BeQ* wurde entsandt, um es zu finden. Captain T'Pol, Sie werden sicher verstehen, wenn wir bei dieser dringenden Mission nicht gestört werden möchten. Es sei denn…Sie können uns sagen, wo sich unser Schiff befindet." Herausfordernd grinste die Fremde. Es lag auf der Hand, dass sie es auf Provokation anlegte.

Und wieder einmal ein Prachtstück, das uns hier über den Weg läuft., dachte Trip und behielt es für sich.

„Ich bedaure, das kann ich nicht.", entgegnete T'Pol. „Aber möglicherweise wäre es klug, wenn wir unsere Suchbemühungen koordinieren."

Die Kriegerfrau rümpfte die geriffelte Nase. „Nur über meine entehrte Leiche. Sollten wir auch nur einen Hinweis darauf finden, dass die Sternenflotte hinter dem Verschwinden unseres Schiffes steckt, werden Sie sich wünschen, vorher von einem dieser Plasmablitze in Stücke gerissen worden zu sein."

Das war deutlich…

Die Klingonin lehnte sich vor, während ihre Stimme einen bedrohlichen Klang annahm. „Meine Vorgesetzten sind nicht hier. Verleiten Sie mich also nicht dazu, etwas Unüberlegtes zu tun." Sie schnippte mit den Fingern – ein klarer, nonverbaler Befehl. Sofort wurde die Verbindung unterbrochen.

Auf dem Hauptschirm lag wieder das Bild des kompakten, aber beeindruckend wirkenden Raubvogels. Dessen Triebwerk begann jetzt zu glühen, und mit halber Impulskraft glitt das Klingonenschiff davon.

„Roten Alarm beenden."

Malcolm ließ als erster hörbar Atemluft entweichen. „Jetzt wird's aber interessant.", genehmigte er sich.

Trip konnte ihm nur beipflichten. „Du sagst es. Wer sagt, es ist niemals ein Klingone in der Nähe,

wenn man nicht schon genug Probleme an der Backe hat?“

Sulu wandte sich von der Navigationskonsole um. „Wir können von Glück reden, dass die offenbar nichts von unserer soeben geborgenen Boje mitgekriegt haben. Ich bin mir ziemlich sicher, dass sie im Hangar war, bevor die Klingonen aus der Gaswolke austraten. Ihre Sensoren haben wahrscheinlich nichts gemeldet.“

Trip nickte. „Sie vermissen *auch* ein Schiff, hat sie gesagt.“, überlegte er laut.

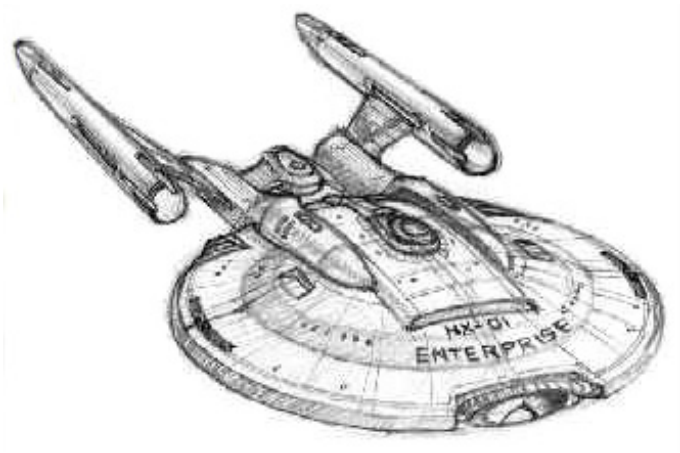
Malcolms Blick wanderte zu ihm herüber. „Glaubst Du, sie blufft?“

„Klingonen nehmen es manchmal mit ihrem Ehrenkodex nicht ganz genau, aber Lügner sind sie eigentlich nicht.“

„Das sehe ich ebenso.“, pflichtete T’Pol bei.

Trip bedachte sie mit dünnem Lächeln. „Was meinen Sie, Captain, wollen wir dem Hangar einen Besuch abstatten?“

T’Pol nickte. Ohne weitere Verzögerung betraten sie die Beförderungskapsel des Lifts.



KAPITEL 5

Pacifica

Hoshi hatte die Märchen rund um Atlantis während ihrer Kindheit geradezu verschlungen. Selbst einmal Teil eines solch surrealen Settings zu werden, hätte sie sich niemals träumen lassen.

Von Ehrfurcht erfüllt, stand sie nun in der Mitte des Rathausplatzes von *hi'Leyi'as*, der unterseeischen Hauptstadt Pacificas, und starrte auf einen Kilometer Meerwasser über ihrem Kopf. Es war beinahe unmöglich, den eigenen Augen zu trauen.

„Das ist *fantastisch*!", rief sie und starrte auf die fremdartige Metropole, die sie umgab. Vielfarbige,

korallenartige Türme ragten in die Höhe, beleuchtet von biolumineszenten Seegräsern, die wie Klettranken an allen Außenseiten hingen. Gewundene Muschelgehäuse und mit Fraktalen gemusterte, schwammartige Strukturen zierten jede Oberfläche, und winzige, kristalline Sandkörner, die den Boden des offenen Platzes bedeckten, reflektierten und verstärkten das schwache Umgebungslicht der Meerestiefen.

Die *Sarajevo* hatte sie bei Pacifica abgesetzt. Zuerst hatte *hi'Leyi'as* einen Stoß Koordinaten an das im Orbit eingetroffene Schiff gesandt, zu denen Phlox, Hoshi und Bo'Teng samt Ausrüstung anschließend von einem Shuttlepiloten hinunterbefördert worden waren. Die Fähre setzte sie auf einer kleinen Plattform aus, die sich über dem grenzenlosen Ozean, der die Oberfläche Pacificas fast restlos bedeckte, und zog sich zurück.

Kurz darauf aktivierte sich ein vielfarbiges Kraftfeld um sie herum, und die Plattform sank hinab in die Tiefe. Die ehrfurchtgebietende Fahrt nahm etwa eine halbe Stunde in Anspruch – bis eine riesige, fremdartige Unterwasserstadt in Sichtweite geriet.

Zuerst hatte Hoshi nur das Funkeln Tausender Lichter aus der Ferne wahrgenommen, später sah man Umrisse und alsbald wesentlich mehr als das.

An einem steilen Felsabhang war *hi'Leyi'as* errichtet worden. Sie thronte auf einem majestätischen Sockel, mitten in einem, wie Hoshi auf Anhieb vermutete, künstlich herbeigeführten Graben. Der Anblick war ein völlig buntes Sammelsurium merkwürdigster Gebäude, die zunächst gar nicht zueinander zu passen schienen. Sie konzentrierten sich um ein Zentrum auf einer Fläche von mehreren Quadratkilometern.

Häuser in Form von Kegeln und Zylindern, mit gläsernen Dächern, Formen, die viel zu skurril anmuteten, um ihnen eine geometrische Erscheinung zuzuordnen. Und überall Lichter, wobei die dominierenden Farben Rot, Grün und Blau waren.

Mächtige Generatoren arbeiteten hier in der Tiefe und belieferten die Konstruktionen mit Energie und leuchtender Farbe. Hohe Türme ragten aus der Masse von Gebäuden empor und lotsten Vehikeln, die eigens für das Fortbewegen unter Wasser gemacht worden waren, den Weg in die Landebuchten. Dazwischen zahllose Fischschwärme, noch mehr Muscheln, die an Felssäulen emporragten, welche die Lage der Stadt stabilisierten.

„Ob es uns wohl gestattet ist, ein paar holographische Fotos davon zu schießen?", fragte Bo'Teng. Für ein paar Sekunden schien seine sons-

tige Ernsthaftigkeit einer fast kindlichen Begierde zu weichen. „Ich kann mir vorstellen, einige Leute auf der Erde wüssten das zu schätzen."

Just in diesem Moment schwamm eine Schule von Wesen, die wie kleine Erdenquallen aussahen, vorüber und leuchtete dabei wie überdimensionale blaugrüne Glühwürmchen. Und natürlich tummelten sich Hunderte, nein Tausende von Selkies – Pacificas wasseratmende, intelligente Ureinwohner – um sie herum und gingen betriebsam ihren alltäglichen Geschäften nach.

Bevor Hoshi ihrem nicht minder beeindruckten Stellvertreter eine passende Antwort geben konnte, veränderte sich das Summen des Energiefelds, und es schlug Wellen hinter ihm. Einen Sekundenbruchteil lang sah die Japanerin vor ihrem inneren Auge, wie die unsichtbare Barriere platzte wie die Blase, die sie letztendlich bewirkte, und sie alle drei durch Hunderte von Atmosphären Seewasser zermalmt wurden.

Doch die Blase hielt – selbst, als der gesprenkelte, grüne Arm eines Humanoiden, besetzt mit Schwimmhäuten, durch die Energiemembran drang, sogleich gefolgt vom Rest des Körpers eines männlichen Selkies. Eines *nackten* männlichen Körpers, wie Hoshi nicht umhin kam, festzustellen.

Kaum, dass er sich im Innern der Blase befand, holte der Selkie tief Luft, als sich seine Lunge umstellte.

Praktisch, so etwas…, überlegte Hoshi. Diese Spezies war imstande, sowohl im Meerwasser als auch über Atemluft zu leben, wobei die Selkies ersteres zweifellos bevorzugten, stellte das Leben in den Ozeanen doch ihre natürliche Umgebung dar.

Das schlanke, nixenhafte Wesen erzeugte ein paar gutturale Laute, auf das ein metallener Klang folgte. Hoshi hatte ihren Handcomputer gezückt und wollte sich an die Arbeit machen, dann kam ihr aber Bo'Teng in den Sinn, der sie ja nicht umsonst begleitete.

Eilig überreichte sie ihm das Gerät; der dunkelhäutige Mann warf ihr kurz einen Blick zu, in dem sich der Anflug von Überraschung und Verunsicherung regte, als er begriff, dass sein vorgesetzter Offizier ihm soeben nonverbal den ersten Befehl während einer Außenmission erteilt hatte.

Bo'Teng gewann seine Ruhe jedoch schnell wieder zurück, während Hoshi dichter neben ihn rückte und verfolgte, wie der Computer erste linguistische Daten auswarf. „Ich hoffe, ich werde das korrekt aussprechen, was hier steht. Nach allem, was wir wissen, ist die Sprache der Selkies

äußerst wortarm, und verschiedene Bedeutungen werden über die Betonung transportiert."

„Sie können von Glück reden, dass ich Gelegenheit hatte, dieses Teil in den vergangenen Jahren beträchtlich zu verbessern.", flüsterte Hoshi ihm zu. „Fragen Sie mich nicht nach meiner ersten Begegnung mit einem Klingonen. Apropos: Habe ich Ihnen jemals davon erzählt?"

Ein dünnes Lächeln zeichnete sich auf Bo'Tengs Gesicht ab. „Ich glaube nicht. Syntaxprobleme, nehme ich an."

„Ähm… Hoshi." Phlox hatte sich geräuspert und deutete mit subtiler Geste auf den artig wartenden Pacificaner.

„Er heißt uns in *hi'Leyi'a* Willkommen.", übersetzte Bo'Teng nun ohne weitere Verzögerung das Brabbeln des Wesens. „Sein Name ist Ledeth Urdel, und er ist persönlicher Assistent des Regierungschefs, Minister Bamji."

Der Denobulaner nickte und verneigte sich andeutungsweise. „Fähnrich, bitte sagen Sie ihm, wir fühlen uns geehrt. Nun sollten wir aber keine Zeit verlieren und eilig mit seinem Minister reden."

Bo'Tengs Aussprache war etwas langsam und holperig, aber der Selkie verstand die Mitteilung auf Anhieb. Urdel erwiderte etwas Knappes, woraufhin der Mann aus der Afrikanischen Konföde-

ration an seine Begleiter ausgab: „Wir mögen ihm bitte folgen."

Urdel deutete auf das ihnen am nächsten liegende der den Platz umstehenden Bauwerke, und die geschlossene Energieblase verwandelte sich wie durch Zauberhand. Sie dehnte sich in Richtung ihres Ziels aus, während sie sich gleichzeitig hinter ihnen zusammenzog, als sie sich in Bewegung setzten.

Neben einem großen, prunkvoll verzierten Portal, durch das die vollständig aquatischen Selkies ein und aus gingen, befanden sich ein paar kleine Türen, die nur von einem Warnschild geziert wurden, das auf eine nichtaquatische Umgebung dahinter hinwies.

Die Luftblase legte sich über diesen Eingang, und mit einem leisen Zischen öffneten sich die Türen für sie. Hoshi, Phlox und Bo'Teng betraten einen Flur, der in auffälligem Kontrast zum Äußeren des Gebäudes aus dem gleichen, schlichten Polymetall konstruiert war, das praktisch jede Anlage auf der Erde auszeichnete.

Der Korridor führte zu einem nicht weniger schlichten Konferenzraum, der in der Mitte durch eine transparente Wand geteilt wurde. Die andere Hälfte des Raums war vom Boden bis zur Decke mit klarem pacificanischem Meerwasser geflutet,

sodass es Hoshi vorkam, als besuchte sie ein altertümliches Aquarium oder gar einen Zoo auf der Erde. Auf der anderen Seite der Scheibe befand sich – das ahnte sie sofort – Pacificas politisches Oberhaupt, dessen Gesichtszüge tiefe Falten aufwiesen und über dessen gänzlich unbekleideten Leib sich willkürlich weiße Flecken verteilten.

Urdel blieb neben ihnen stehen und verordnete sich Schweigen. Als Bamji näher ans Glas trat, wurden, beabsichtigt oder nicht, seine großen, vollständig schwarzen Augen durch das Wasser und die Scheibe zu furchteinflößenden Ausmaßen vergrößert. Unvermittelt erhielt Hoshi das Gefühl, dass es in Wirklichkeit sie und ihre Kollegen waren, die sich im Aquarium befanden und wie interessante Exemplare einer seltenen Gattung begutachtet wurden.

Siebenunddreißig Erstkontakte in vier Jahren, und man lernt nie aus…

Mit einem Mal brabbelte der exotische Alien auf sie ein. Er wirkte angespannt. Irgendwann signalisierte ihm Hoshi vorsichtig, er möge eine kurze Pause einlegen, damit Bo'Teng mit der Übersetzung hinterherkam.

„Er hat uns in einer traditionellen Formel begrüßt, die, wie er angibt, bereits die Erbauer dieser Stadt verwendet haben. Außerdem hat er – wenn

ich das, was ich nicht ganz verstanden habe, außen vor lasse – seinen enormen Dank bekundet, dass die Erde Pacifica ihre Unterstützung zukommen lässt. Ähm… Minister Bamji wirkte zudem etwas verwundert, wenn ich das hinzufügen darf."

„Wieso, wenn ich fragen darf?"

„Nun, er hat gesagt, Sie sähen nicht unbedingt aus wie ein Mensch, Doktor."

Jetzt nickte Phlox einmal. „Sagen Sie ihm, ich bin zwar Denobulaner, stehe hier aber im Dienst der Erde."

Bo'Teng gab dem Regierungschef Entsprechendes zu verstehen. Als Bamji darauf Antwort gestanden hatte, adressierte der Kommunikationsoffizier sich erneut dem Denobulaner. „Er würde gerne wissen, ob auf der Erde auch so viele unterschiedliche Spezies leben wie auf Pacifica."

Viele unterschiedliche Spezies auf Pacifica? Hoshi musste einen Moment darüber nachdenken, bis sie begriff, dass Bo'Teng keinen Übersetzungsfehler begangen hatte. Dann fiel ihr ein, was ihr axanaranischer Kollege ihr an spärlichen Informationen über die pacificanische Gesellschaft zusammengekratzt hatte. Demnach waren die Selkies ein sehr hilfsbereites Volk, schon immer gewesen.

In den vergangenen Dekaden hatten sie Zehntausenden Umweltflüchtlingen und heimatvertriebenen Gruppierungen aus den unterschiedlichsten Stellargraden auf Pacifica ein neues, zumindest vorübergehendes Zuhause geschenkt.

Dazu hatten sie die wenigen Inseln, die der Planet besaß, so umtransformiert, dass eine Besiedlung für besagte (Klasse-M-)Spezies möglich wurde. Die Selkies schienen großen Wert darauf zu legen, notleidenden Lebensformen zu helfen. Umso tragischer nahm sich aus, dass ein solch ethisch-moralisches Erfolgsmodell, das nur seinesgleichen suchte, jetzt selbst in Not geraten war.

„Wenn man es genau nimmt, leben heute nur eine Handvoll Außerirdischer auf der Erde.“, erwiderte Phlox. „Aber eines Tages werden es ganz bestimmt mehr sein. Sollten Sie beizeiten in der Nähe sein: Die Erde lohnt ohne Zweifel einen kleinen Besuch.“

Eine erneute Reaktion, während Bo’Teng wieder auf den Handcomputer schaute. „Er sagt: Wenn es uns gelingt, diese Katastrophe zu überstehen, sieht er sich die Erde gerne an.“

Der Premier begann seine Ausführungen. Er führte die Anwesenden in die liberale, hilfsbereite Flüchtlingspolitik seines Volkes ein, die auf einen alten, äußerst lebendigen Kodex einiger hochver-

ehrter Ur-Selkies zurückging, und skizzierte, was in den zurückliegenden Jahrzehnten geschehen war: Zuerst erhielten notleidende Asylanten von anderen Welten auf Pacificas Insel Wateena eine temporäre Bleibe; dann, nach und nach, setzten sich die Selkies dafür ein, auf einem anderen Planeten eine neue Heimat für diese Gruppen zu finden und sie dort behutsam anzusiedeln.

Dieses Vorgehen sei bislang stets von Erfolg gekrönt gewesen, sagte der Minister, und habe Pacificas guten Ruf gemehrt, doch mit der jüngsten Entwicklung seien seiner Nation schlagartig die eigenen Grenzen bewusst geworden.

Bamji erläuterte, vor circa drei Monaten habe man die bislang größte Flüchtlingsgruppe in der Geschichte Pacificas aufgenommen – nicht bloß eine Splittergruppe politisch, religiös oder ethnisch Ausgestoßener, sondern ein ganzes Volk beziehungsweise die wenigen Überlebenden, die von ihm übriggeblieben waren. Die Ecosianer, die nun einen beträchtlichen Teil der auf der Landmasse Pacificas Beherbergten ausmachten, stellten die letzten Überlebenden einer schrecklichen Naturkatastrophe auf Ecosia VII dar.

Ungeklärte Ursachen hätten, wie der Minister präzisierte, dazu geführt, dass der Nachbarplanet eines Tages unvermittelt explodierte, wodurch

sich die Umlaufbahn Ecorias empfindlich verschob. Binnen weniger Wochen verwandelte sich der gesamte Planet in eine Wüste, in der es nur noch Stürme gab und die bisherige Tier- und Pflanzenwelt elendig zugrunde ging.

Als ein Aufklärungsschiff der Pacificaner durch Zufall auf die ecosianischen Umweltflüchtlinge gestoßen sei, seien Treibstoff und Vorräte der unterentwickelten Transporterflotte bereits zuneige gegangen. Eine rasche Entscheidung vonseiten des pacificanischen Regierungsrates sei erforderlich gewesen.

Vor dem Hintergrund der langjährigen Erfahrungen mit der Unterbringung von Exilanten und Verfolgten sei es nahezu unverzüglich möglich gewesen, die Ecosianer in eine Reihe provisorischer Camps zu überführen. Die Versorgung der Überlebenden habe zunächst gut funktioniert, und sie fügten sich hervorragend in die Gemeinschaft der anderen auf den Inseln einquartierten Spezies.

„Lieutenant, würden Sie mir hierbei assistieren."

Hoshi sprang kurz ein und führte die Übersetzung durch, mit der Bo'Teng nun überfordert war: „Sie können sich vorstellen, wie stolz wir Selkies waren. Wir hatten mehr als Gutes getan; wir hatten einem Volk wieder eine Zukunft geschenkt. Dies ist das schönste Gefühl, das jemandem zu-

teilwerden kann. Wir Pacificaner sahen uns stets als Freunde und Helfer notleidender Völker. Vielleicht haben wir es mit dieser Einstellung irgendwann übertrieben. Wir wussten das nicht. Doch dann brach eines Tages diese fürchterliche Seuche aus…und das war erst der Beginn der Katastrophe, die sich auf Wateena vollzog."

„Was genau ist passiert?", wollte Phlox wissen.

Bamji schien zusehends nervöser zu werden, und Hoshi entschied, dass sie den Rest des Gesprächs ins Standardenglisch übertragen, ihren Assistenten nun schonen würde. „Zuerst ahnten wir nicht, womit wir es zu tun haben. Es begann vor gut vier Wochen. Damals starben plötzlich fünf Ecosianer, bei denen ein natürlicher Tod diagnostiziert wurde. Erst eine nachträgliche Autopsie, die eine unserer führenden Medizinerinnen, Doktor Krassett, vornahm, ergab ein anderes Bild: Es stellte sich heraus, dass die Fünf an einer unbekannten Krankheit verendet waren, die durch die Ecosianer nach Pacifica gebracht wurde."

Phlox verschränkte die Arme. „Um was für eine Krankheit handelt es sich dabei?"

„Ich durchdringe die Einzelheiten nicht. Alles Weitere werden Sie von Doktor Krassett und ihrem Team erfahren, die seither mit dem Fall betraut worden sind. Worauf es ankommt, ist, dass

die Seuche tödlich verläuft. Und vieles deutet darauf hin, dass sie ansteckend ist. Das hat Folgen gehabt. Auf Wateena, unserer größten Insel, die die Ecosianer beheimatet, kam es vor kurzem zu Massenpanik und ethnischen Konflikten. Die Lage entwickelte sich so schlimm, dass wir sogar das Militär einsetzen mussten." Der Minister stieß einen klagenden Ton aus, ehe er weitersprach. „Wir Selkies sind dabei, unser Gesicht zu verlieren. Gehen Sie nach Wateena, und Sie werden schnell feststellen, dass nach allem, was sich in den zurückliegenden Wochen ereignet hat, unsereins nicht mehr als Retter und Bewahrer angesehen wird. Die Situation ist uns entglitten. Zweifellos steht Pacifica vor der größten Herausforderung seiner jüngeren Geschichte."

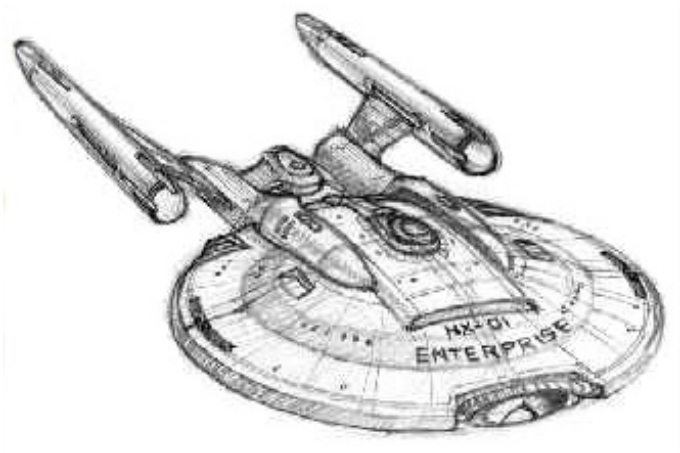
„Darf ich fragen, wie viele andere Welten auf Ihr Hilfsgesuch geantwortet haben?", erkundigte sich Phlox.

Der Minister hatte die übersetzte Frage empfangen, zögerte jedoch kurz. Dann sagte er etwas, und Hoshi sah Zeilen auf sich zukommen, die ein Politikum darstellten. „Mit Ihnen sind vier Teams eingetroffen. Und der, dem es gelingt, uns von dieser schrecklichen Bedrohung zu befreien, dem wird Pacifica künftig als treuer Partner zur Verfügung stehen. Mit diesem Einen werden wir alle unsere

Technologien teilen und ein festes Handelsabkommen schließen. Es wird der Beginn einer dauerhaften Allianz sein, bei der der Sieger Gast auf unserer Welt sein darf, so oft er dies wünscht."

Phlox blickte zu Hoshi, nachdem sie ausgesprochen hatte, und mit einem Mal klangen ihr wieder jene Worte in den Ohren, die Samuel Gardner in letzter Zeit so häufig bei seinen offiziellen Reden verkündet hatte. Die Erde brauchte Verbündete, und was sich hier ankündigte, war nicht nur der Wettlauf um die Heilung einer tödlichen Seuche. Vielmehr war es ein Marathon um das Privileg, Pacificas Gunst zu erlangen. So machte es jedenfalls den Anschein.

Erst jetzt wusste sie, worauf sie sich eingelassen hatten, und doch würde das, was Bamji gesagt hatte, sie auch weiterhin beschäftigen.



KAPITEL 6

Enterprise, NX-01

Das Einsatzzentrum hatte belebtere Tage gesehen – zum Glück. Trip dachte nicht gerne an die von Nervosität und Wut geplagten Stunden hier drin zurück. Der Hass, sich an denen, die Elizabeth ermordet hatten, zu rächen, hatte ihn damals fast zerfressen.

Gleichwohl drangen die Erinnerungen an unzählige Gespräche, die hier stattgefunden hatten – teils sehr wichtige Gespräche für den Fortgang seines weiteren Lebens –, jetzt erneut an die Oberfläche seines Geistes, als er den Raum betrat. Auch

Degras Gesicht fiel ihm kurz wieder ein, und Trip merkte, dass sein Zorn auf den längst ermordeten Xindi-Primaten sich heute endgültig aufgelöst hatte. Es war ein gutes Gefühl.

Doch, er war ein anderer geworden, aber er hatte sich selbst nicht in den Monaten verloren, in denen das Einsatzzentrum eine ständige Anlaufstelle darstellte. Er hatte Glück gehabt. Das alles rauschte in Sekundenbruchteilen an ihm vorbei, ehe er sich auf das Hier und Heute zurückbesann.

T'Pol hatte ihn hergerufen. Sie erwartete ihn bereits an der großen Konsolenwand, wo zahllose Daten zusammenliefen. Trip durchquerte den abgedunkelten Raum und schloss zu ihr auf. „Fortschritte?", erkundigte er sich knapp.

Sie hatten eine Arbeitsteilung vereinbart: Im Hangar hatte er die leicht beschädigte Hardware der Sonde gewartet, sie nach allen Handgriffen der Ingenieurskunst gemeinsam mit Kelby seziert und den Speicher anschließend T'Pol übergeben. Bei ihr jedoch fing ein neuer Abschnitt großer Mühen an, denn auch die Software auf der Festplatteneinheit war in Mitleidenschaft gezogen worden und musste wiederhergestellt werden.

„Es ist mir gelungen, das Sensorlogbuch zu rekonstruieren.", verkündete sie zu seiner großen Zufriedenheit. „Wir verfügen jetzt nicht nur über

sämtliche Karten der von der *Magellan* vermessenen Raumbereiche der Epokles-Kluft, sondern ich habe zudem einige interessante Dinge herausgefunden, die uns bei unserer weiteren Suche hilfreich sein werden."

„Spann mich nicht auf die Folter, ich brenne schon."

Die Vulkanierin nahm seine Worte zum Anlass, ein Schaltelement zu betätigen. Plötzlich erschien auf dem Schirm – flankiert durch telemetrisches Kleinklein an den Rändern des Displays – die Frontalansicht eines Schiffes, bei dem es sich um das von Captain Majota handeln musste.

Im Hintergrund flackerten jene unwirtlichen Plasmagewitter, an die sich Trip mittlerweile gewöhnt hatte, aber da war noch etwas. Eine Zunge aus wabernder Energie, sich windend und drehend wie ein wirrer Kreisel aus Licht und Farbe.

„Muss sich um irgendeine Art von Anomalie handeln, vielleicht ein schwarzes Loch." Er kniff die Brauen zusammen. „Aber wir sind auf nichts dergleichen gestoßen."

T'Pol pflichtete bei. „Möglicherweise handelt es sich um ein Phänomen, das mit den Umweltbedingungen in der Kluft korrespondiert. Es könnte sein, dass diese Anomalien sporadisch auftauchen und genauso willkürlich wieder verschwinden."

Sie fror das Bild ein, als die Wellenfront schlagartig auf den Betrachter zuraste. „Captain Majota wollte das Objekt offenbar unbedingt erforschten und so viel Telemetrie wie möglich sammeln. Es ereignete sich jedoch eine Schockwelle, die das Schiff offenbar nicht unerheblich beschädigte. Und anschließend geschah dies hier."

T'Pol wies den Computer an, mit der Aufzeichnung fortzufahren. Kurzweilig lag undurchdringbare Statik auf den Abtastern. Dann klarte sich die Sicht wieder ein wenig auf.

Mit einem Mal war ein fremdartiges, kantiges Schiff zu sehen, welches ziemlich bald das Feuer auf die *Magellan* eröffnete. Im Gefolge mehrerer Sekunden riss die Übertragung ab, und der von T'Pol vorbereitete Clip kehrte jäh an seinen Ausgangspunkt zurück.

Trip wandte sich von der Konsole ab und warf die Stirn in Falten. „Wer zum Henker sind die Kerle?"

„Den vulkanischen Datenbanken zufolge bezeichnet man sie als Talarianer."

„Talarianer,", rollte Trip über die Zunge und meinte sich zu entsinnen, den Namen schon einmal irgendwo gehört zu haben. „Waren das nicht die Kerle, die angeblich so gutes Meridor mixen?"

„Du verwechselst sie mit den Gorn, über die wir auch fast nichts wissen. Es gab noch keinerlei offiziellen Kontakt mit den Talarianern."

„Bis vor kurzem jedenfalls." Trip versuchte seine Gedanken zu ordnen. „Diese Begegnung fand ganz in der Nähe der Koordinaten statt, wo wir die Boje aufgelesen haben. Die Talarianer haben die *Magellan* nicht zerstört; wir hätten Trümmerteile gefunden." Er gab sich der Überlegung hin. „Könnte doch sein, dass die das Schiff gekapert und verschleppt haben."

„Denkbar.", gestand T'Pol zu. „Es wäre aber auch möglich, dass diese Anomalie *beide* Schiffe ausgelöscht hat, ohne Trümmer zu hinterlassen."

„Verzeih mir, aber daran will ich jetzt noch nicht glauben."

„Es ist aber, so wie ich das sehe, die nahe liegendste Erklärung.", gab sie zu bedenken. „Die Talarianer hätten die Boje mit Sicherheit zerstört."

Er nickte einmal. „Das stimmt natürlich. Da wird ihr Angriff bestens dokumentiert. Politisch heikles Material. Wobei es auch Piraten gewesen sein könnten, die unter niemandes Flagge unterwegs sind. Oder es gibt etwas, das wir noch nicht wissen; irgendein Puzzleteil, das noch fehlt."

„Ich vermute letzteres."

Trip fand, sie klang ziemlich überzeugt. „Willst Du auf ‘was Bestimmtes hinaus?“

Dafür, dass sie so viele Jahre zusammenarbeiteten und am Ende sogar eine gemeinsame Tochter gehabt hatten, beherrschte T’Pol ihren Vulkanstoizismus immer noch ausgezeichnet. „Ist Dir in den letzten Sekunden der Übertragung etwas aufgefallen? Kurz bevor sie abbrach.“

„Hm. Nein, eigentlich nicht.“

Die Wissenschaftlerin rief den Abschnitt noch einmal auf und ließ ihn mit dreihundertprozentiger Verzögerung ablaufen. Jetzt sah man etwas. Kurz, bevor die allerletzte Salve einschlug und die Sensorphalanx der *Magellan* zum Abschmieren brachte, flutete für einen winzigen Augenblick grelles Licht die gesamte Umgebung. Ebenso schnell verschwand es wieder.

„Was war *das*?“

„Die Informationen ist unvollständig. Ich vermute, es handelt sich um einen kohärenten Tetryonstrahl.“

Trip schürzte die Lippen. „Also, *das* ist mit Sicherheit *kein* natürliches Phänomen.“

„Das bezweifle ich.“, entgegnete T’Pol. „Ich habe mittlerweile die Sensoren neu justiert und bin dabei auf eine vage Spur gestoßen.“

Die geschmeidigen Finger der Vulkanierin glitten über Schaltelemente. Das Bild auf einem seitlichen Monitor veränderte sich. Eine rote Linie verlief zwischen den schematischen Diagrammen, welche Teile der Kluft skizzierten. Auf dem Projektionsfeld erschienen Datenkolonnen neben den einzelnen Fragmenten der Signatur.

„Die Spur ist flüchtig. Sie wird sich in wenigen Stunden annähernd vollständig zerstreut haben. Demnach sollten wir keine Zeit verlieren."

„Grandios." Trip packte die Gelegenheit beim Schopfe und aktivierte die KOM-Einheit, die in seiner Nähe in die Wand eingelassen war. „Tucker an Sulu."

[Sulu hier.]

„Folgen Sie mit höchstmöglicher Geschwindigkeit den Koordinaten, die wir Ihnen gleich zukommen lassen." Er deaktivierte das Panel und schaute zu T'Pol. „Ich weiß, Du willst es vielleicht nicht hören, aber ich liebe Dich mit jedem Tag ein Stück mehr."

„Trip, darüber haben wir doch bereits –…"

„Deinen Geist meinte ich natürlich." Er grinste knabenhaft und winkte ab. „Komm, gehen wir auf die Brücke."

Mehrere Stunden später geriet die *Enterprise* in ein recht gewöhnlich anmutendes Sternensystem, das in einer Ruhezone der Kluft lag. Hier endete die Tetryonspur.

„Ich habe das System einer Scannerabtastung unterzogen.“, meldete T’Pol von ihrer Station. „Der vierte Planet entspricht der Klasse L und scheint bevölkert zu sein. Ich vermag die Oberfläche jedoch nicht genauer zu sondieren, weil ein umfangreicher Schild sämtliche Signale ablenkt. Allerdings gibt es ein Bauwerk, von dem beträchtliche Tetryonemissionen abgestrahlt werden.“

Malcolm verzog das Gesicht. „Wir sollten auf Roten Alarm gehen.“

Trip legte beide Arme auf die Lehnen des Kommandostuhls. „Nicht so voreilig. Wir wollen niemanden provozieren.“

Als die *Enterprise* dem weißgrauen Planeten näher gekommen war, blickte der Brite von seinen Instrumenten auf. „Trip, hinter dem Mond des Planeten orte ich ein starkes Energiefeld.“

„Sehen wir mal nach.“

Sie näherten sich beständig. Sulu flog eine leichte Kurve, und dann gab sich ihnen preis, was der entsprechende Trabant bislang verborgen hatte.

Konnte es möglich sein? In einer vor sich hin wabernden Blase aus konzentrierter, rötlicher Energie schwebten rund ein Dutzend Raumschiffe, alle verschiedener Bauart und Farben. Die Schiffe wirkten führerlos; sie drifteten.

Dazwischen erkannte Trip…

„Hey, das ist unser vermisstes Schiff."

„Und noch elf Weitere, um genau zu sein.", gab Malcolm von sich. „Jedes von einer anderen Spezies." Er warf die Stirn in Falten. „Nicht mit allen vermag der Computer etwas anzufangen."

„Ist das dort nicht ein klingonischer Kreuzer?"

„Korrekt.", bestätigte T'Pol. „Und ein Talarianerschiff ist ebenfalls dabei. Es entspricht der Bauart jenes Schiffes, das die *Magellan* attackiert hat."

Das Talarianerschiff war also nicht der Grund für das Verschwinden der Magellan., sagte sich Trip. *Und es ist auch nicht das Ende dieser mysteriösen Geschichte.*

„Können wir sie rufen?"

Malcolm, der die Aufgaben von Hoshis momentan unbesetzter Station bis auf weiteres übernommen hatte, schüttelte den Kopf. „Negativ, das Kraftfeld ist viel zu stark. Zudem scheint die Hauptenergie aller Schiffe offline zu sein."

Irgendetwas hat ihnen den Saft entzogen… Die Erleichterung darüber, dass die *Magellan* offenbar

nicht vernichtet worden war, wurde rasch durch neuerliches Unbehagen abgelöst, das sich in seiner Magengrube ausbreitete. *Was wird hier gespielt?*

„Captain, wir werden gerufen.“, meldete Malcolm. „Es ist ein codiertes Signal, das über eine der Relaisstationen im Orbit des Planeten gespeist wird. Ich vermute, es kommt von der Oberfläche.“

„Auf den Schirm.“

Ein ungewöhnlich gemusterter Außerirdischer mit schmalen Schultern und hohem, dunkel schimmerndem Kopf erschien auf dem Anzeigefeld im vorderen Teil der Brücke. Hinter ihm türmten sich fragile Statuen aus purem Gold.

Der Mann selbst war mit jeder Menge edlem Schmuck dekoriert; besonders auffällig war der große, saphierartige Kristall um seinen Hals. „Ich begrüße Sie, *Enterprise*.“, brachte er mit geheimnisvoll klingender, gedämpfter Stimme hervor. „Sie wurden bereits erwartet. Ich muss sagen, Ihre Pünktlichkeit spricht für Sie. Sie sind die Ersten, die den Weg zu uns gefunden haben.“

Trip stutzte. Die Ersten? Was sollte das bedeuten? „Wer sind Sie? Woher kennen Sie uns? Und was haben Sie mit unserem Schiff gemacht?“

Der Alien schmunzelte nur ominös, erwiderte jedoch nichts.

Der Annäherungsalarm fuhr dazwischen. „Captain, soeben dringen weitere Schiffe in das System ein. Fünf, nein sechs – korrigiere, sieben…“

„Ah, da kommen Sie ja…“, sagte der Fremde auf dem Schirm und wirkte zufrieden.

„Die Übertragung wird auf alle anderen eintreffenden Schiffe umgelenkt.“ Malcolm ächzte besorgt. „Captain, die *Ma'BeQ* ist übrigens auch unter ihnen.“

Na wundervoll…

„Zudem registriere ich einen talarianischen Kreuzer und auch ein antaranisches Schiff.“

„Im Namen des Vol'undrel-Konsortiums begrüße ich Sie.“, sprach nun der Unbekannte auf dem Schirm, an sämtliche Raumer adressiert. „Sie sind also alle eingetroffen… Nun ja, *fast* alle. Und jetzt gibt es etwas, das wir zu besprechen haben.“

Verdammt, ich hätte T'Pol den Stuhl abgeben müssen. Das war ja Außenpolitik., entsann sich Trip zu spät.

Und dann tat sich etwas. Der Orioner drückte auf dem Bildschirm irgendeinen Knopf in seiner Nähe – und mit einem Mal wurde Trip vom Schleier der Entmaterialisierung fortgetragen…

Im nächsten Moment fand er sich in einem luxuriösen Speiseraum wieder, geschmückt mit pastell-

farbenen Bannern und goldenen Girlanden, die in langen Bögen von der Decke herabhingen. In einer Ecke bemerkte Trip große Plüschkissen und Liegen vor einer Art Bühne, auf der Fackeln brannten.

Weiter hinten stand ein wunderschöner, aus Bernstein gefertigter Tisch, an dem mindestens ein Dutzend Personen Platz nehmen konnten. *Tick-Tack, Tick-Tack…* Darüber klackte an der Wand eine riesige, hölzerne Uhr, deren Pendel wie eine Sense anmutete. Ein einsamer Musiker saß in einer anderen Ecke und spielte eine sanfte Harfenmelodie.

Trip drehte sich um und blickte geradewegs durch ein großes, ovales Fenster. Dieser Klasse-L-Planet war eine Eiswüste. Schneestürme fegten über die im Frost erstarrten Gipfel hinweg. Das ganze Land war getaucht in einen kühlen Schlaf. Die durchschnittliche Temperatur lag mindestens zwischen dreißig und vierzig Grad unter dem Gefrierpunkt.

Und doch hatte sich hier so hoch entwickeltes Leben gebildet. War das überhaupt möglich? Offenbar schon, und von diesem Leben schien eine Bedrohung auszugehen.

War dies das Volk, mit dem die *Magellan* einen Erstkontakt herstellen sollte? *Falls ja, waren die*

Gerüchte über Friedfertigkeit wohl nicht ganz richtig…

Im nächsten Moment erschienen die Captains der anderen Schiffe wie aus dem Nichts. Neben Trip tauchte die Klingonin auf, mit der sie vor kurzem schon einmal die Ehre gehabt hatten. Schockiert fauchte sie ihn an und griff instinktiv in die Nähe ihrer Hüfte – zu der Stelle, wo sich ihr Holster befand…

- - -

„Wohin haben Sie ihn gebracht?“, fragte T’Pol lautstark. Sie war ins Zentrum der Brücke getreten.

Der Mann auf dem Schirm lächelte erneut. „Sie brauchen sich keine Sorgen zu machen, Commander T‘Pol. Es gibt nur eine kleine Besprechung mit allen Captains, und das in einer etwas gesitteteren Atmosphäre. Lautet nicht eines der irdischen Sprichwörter: Gott steckt im Detail?“

Woher ist er mit irdischen Sprichwörtern vertraut? Oder mit unseren Namen? Sie überlegte, ob das Wesen, welches sie vor sich hatte, vielleicht telepathische Fähigkeiten besaß?

„Dann sollten Sie auch mich hinunterbeamen.“, sagte T’Pol. „Ich habe denselben Rang inne wie

der Mann, den Sie soeben wegtransportiert haben."

„*Zwei* Captains auf *einem* Schiff?" Der Alien gluckste. „So etwas habe ich ja noch nicht gehört."

„Bringen Sie mich einfach zu ihm."

„Nun, es soll mir recht sein."

T'Pol sah zur taktischen Station. „Mister Reed, Sie haben das Kommando."

Er nickte und konsultierte erneut seine Kontrollen. „Noch ein paar weitere Schiffe, die ins System einfliegen. Das Letzte… Oh nein."

„Was ist mit dem letzten Schiff?", fragte die Vulkanierin.

„Der Antriebssignatur zufolge ist es… Es handelt sich um ein romulanisches Schiff, Sir."

Es war das Letzte, was T'Pol hörte, bevor der Teleporter sie erfasste.

– – –

Romulanischer Kreuzer *Naketh*

Commander Valus stand auf der Brücke des imperialen Kreuzers *Naketh* und starrte mit weit aufgerissenen Augen auf die wichtigsten Statusmonitore. Seine eckigen, gerunzelten Brauen überschatte-

ten einen strengen Blick, eingerahmt durch zurückgeföntes Haar und hagere, blasse Wangen.

Valus war sich der Tatsache bewusst, dass dieser wachsame, sondierende Ausdruck seinen Untergebenen mehr als nur Respekt abnötigte – er war ein Mittel unbedingter Loyalität und des strikten Gehorsams, wie Valus sie eisern voraussetzte. Dass seine Erscheinung diesem Anspruch an sein eigenes Kommando Genüge tun konnte, wertete er als willkommenen Vorzug seiner Person, der es ihm – ergänzt durch ein paar herausragende militärische Leistungen in naher Zukunft – gestatten würde, den leicht betagten Kreuzer, den er heute noch befehligte, bald schon gegen einen modernen Raubvogel einzutauschen.

Ohne jeden Zweifel hatte Valus noch Großes in seiner Karriere vor, und wer ihm dabei ihm Weg stand, musste sich vorsehen. Das galt auch für jeden seiner Offiziere.

Endlich erzielen wir Fortschritte., dachte er.

Seit Tagen hatte die *Naketh* nach einem Schiff Ausschau gehalten, das in der *Krova*-Region aus bislang ungeklärten Gründen verschwunden war. Streng genommen handelte es sich um kein Schiff des *Rihannsu*-Militärs, sondern um einen Unrothii-Transporter. Dieser hatte allerdings einen ranghohen Befehlshaber des *Tal'Shiar* zu einem

geheimen Treffen befördert und für eine kürzere Flugpassage durch die *Krova*-Region fliegen sollen. Als der Transporter am Treffpunkt überfällig war und man nichts mehr von ihm gehört hatte, war die *Naketh* entsandt worden, um herauszufinden, was ihm zugestoßen war.

In den zurückliegenden zweiundsiebzig *dierha* waren Valus und seine Besatzung auf mehrere Schiffe anderer Mächte gestoßen, die in diesem ungastlichen Teil des Raums operierten und angaben, ebenfalls vermisste Einheiten unter ihrer Flagge zu suchen.

Bis vor kurzem hatte er dies für eine Finte gehalten; einen falschen Vorwand, Anspruch auf die *Krova*-Region zu erheben, der das Sternenimperium bislang wenig Wert beigemessen hatte. Valus hatte eine derartige Aktivität verschiedener mehr oder minder einflussreicher Völker demnach als starkes Indiz gewertet, dass sich hier etwas Wertvolles verbergen mochte.

Nun schien sich einiges zu lichten, und er musste eingestehen, dass sein anfänglicher Verdacht vielleicht nicht unbedingt richtig gewesen war. Wenigstens hatte er nicht das vollständige Bild dessen, was hinter dem Verschwinden des Unrothii-Transporters stand, erfasst.

Das idaniainsche Schiff war auf eine mysteriöse Tetryonspur gestoßen, und da die *Naketh* viele der suchenden und patrouillierten Raumer der übrigen Mächte im Auge behalten oder teilweise mit kleinen, unauffälligen Peilsendern versehen hatte, war es ihr nicht schwergefallen, sich in ihr Kielwasser zu begeben. Allerdings schienen auch andere Schiffe bereits von bestimmten Hilfsmittel Gebrauch gemacht zu haben, sodass sie alle nun – welch Zufälle gab es im Leben – nahezu zeitgleich in das System eindrangen, aus der die Strahlung rührte.

Die *Naketh* bildete die Nachhut. Valus biss die Zähne zusammen, als er im planetaren Orbit der offenbar einzigen bewohnten Welt ein Sternenflotten-Schiff entdeckte. Und nicht irgendeines. Es war ausgerechnet das Flaggschiff der Menschen, das dem Imperium bereits viel Ärger und viele Niederlagen beigebracht hatte.

„Die *Enterprise*. Archers Schiff.“, hauchte er und riss die Augen noch etwas weiter auf, sodass sie wie Eierschalen im Mondschein glommten.

[Unbekannter Planet]

„*Pah!*“, brüllte die Klingonin und starrte in einer Mischung aus Verblüffen und Entsetzen auf ihren leeren Holster.

Bei einigen der anderen Captains ließen sich ähnliche Reaktionen beobachten. Nicht wenige von ihnen hatten im unerwarteten Angesicht des jeweils anderen instinktiv nach ihren Waffen greifen wollen und waren nun fassungslos, dass sie nichts hatten, womit sie sich im Ernstfall zur Wehr setzen konnten.

T'Pol erschien neben Trip, und mit ihr wurden noch einige weitere Gestalten an den fremden Ort befördert. Auf Anhieb erkannte der Ingenieur unter anderem einen Antaraner, einen übellaunigen Nausicaaner und eine barzanische Frau. Dann waren da noch eine Idanianerin und ein wolfähnlich anmutender Anticaner.

Traumhafte Gestalten, von denen Du da umgeben bist. Mit denen könnte man glatt in den Sommerurlaub gehen. Leider befand er sich zurzeit kaum in Urlaubsstimmung.

Die letzte Person, die eintraf, steckte in einem verräterischen, dunklen Ganzkörperschutzanzug,

der ungeliebte Erinnerungen an die Mission auf Vulkan zu Beginn des Jahres weckte.

Trip wusste sogleich, mit wem sie es zu tun hatten. *Der Kerl ist Romulaner. Die Romulaner sind hier.* Er schluckte. Spätestens jetzt wurde es richtig ungemütlich.

Eine Doppeltür am anderen Ende des saalartigen Raums schwang derweil auf, und der hoch gewachsene Alien mit dem finsteren Schädel trat ein. Er trug einen langen Samtumhang, dessen Saum hinter ihm über den Boden schleifte. An seiner Seite ragten die hünenhaften Gestalten zweier Leibwächter auf.

„Nun wären wir vollzählig!“, rief mit aufgesetztem Grinsen. „Ich heiße Sie Willkommen, alle miteinander! Mein Name ist Farrazza Vol’undrel!“

Er hat sein Reich nach sich selbst benannt? Sieh einer an…

„Was *wollen* Sie von uns?!“, bellte die Klingonin. „Wo sind unsere *Waffen*?!“

„Dies ist ein gesitteter Ort. Sie werden Ihre Waffen hier nicht benötigen, Commander Kutal.“

„Wer hat *Ihnen* meinen Namen verraten?!“, schäumte die Hunnenfrau.

Der ominöse Gastgeber geriet im Zentrum der Einrichtung zum Stillstand. „Nun, *Sie* waren das,

Commander. Und ich versichere Ihnen, es gibt keinen Grund, sich aufzuregen."

„Was haben Sie mit unserem *Schiff* angestellt?!" Kutal – so hieß sie also – hatte eine Frage formuliert, die sicher auch in den anderen Captains brannte. „Ich garantiere Ihnen, ich drehe Ihnen auch *ohne* Disruptor oder mein *D'k tagh* den Hals um!"

„Das erledige *ich* für Sie!", stierte der Nausicaaner, dessen Mundwerkzeug bedrohlich in Bewegung geriet. „Sie wagen es, sich mit uns einzulassen…"

„Ja, natürlich." Vol'undrel seufzte wie ein von seinem Sohn enttäuschter Vater und setzte sich sogleich wieder seine überfreundliche Maskerade auf. „Eins nach dem anderen. Darf ich Ihnen einen Trunk anbieten?"

Der Alien schnipste, woraufhin mehrere kleine, untersetzte Frauen, die seinem Volk anzugehören schienen, hereinschneiten. Sie transportierten Krüge und Karaffen, die dunkles, schäumendes Bier enthielten. Eifrig wurden die Krüge an den Plätzen verteilt und die bernsteinfarbene Flüssigkeit eingeschenkt, ehe die Frauen wieder verschwanden.

„Bei gut befeuchtetem Gaumen spricht es sich doch gleich viel besser, finden Sie nicht? Ich kann

Ihnen versichern, wir werden uns nur unterhalten, und anschließend werde ich Sie auf Ihre Schiffe zurückschicken – kurz und bündig. Das liegt allein schon in meinem Interesse.“ Als sich keiner regte, winkte der Unbekannte seinen Wachen zu. Die beiden Leibwächter zückten ansehnliche Gewehre von ihren Rücken, die viel mit Shotguns gemein hatten. „*Setzen* – Sie – sich. Zwingen Sie mich nicht, die mir angeborene Höflichkeit aufgeben zu müssen.“ Notgedrungen nahmen die Anwesenden auf den vorgesehenen Stühlen Platz. „Schon besser. Und nun: Auf Ihr Wohl.“ Vol’undrel hob den Krug.

Widerwillig trank der eine oder andere der Kommandanten einen Schluck, die meisten jedoch verzichteten und warfen dem unfreiwilligen Gastgeber verächtliche bis hasserfüllte Blicke zu.

„Glauben Sie, Sie werden mit solchen Methoden weit kommen?“, grunzte der Nausicaaner.

„Wir werden sehen, Captain Tshock.“

Das ist mir nicht geheuer. Er weiß verdammt gut über uns alle Bescheid. Trip wechselte einen kurzen Blick mit T’Pol, die neben ihm saß und aufmerksam lauschte.

„Was ist mit unseren Schiffen?“, donnerte der Talarianer, ein Mann mit Vollbart und merkwürdigen Stirnwülsten. Er musste der Captain sein,

der das Feuer auf die *Magellan* eröffnet hatte. „Mit unseren Mannschaften?“

Vol’undrel sah reglos wie eine Statue in die Runde. „Es geht ihnen gut.“

„Wo sind Sie?“

„Wo sollen sie schon sein? Auf ihren Schiffen natürlich. Sie sind dort und erwarten das Ergebnis.“

„Wovon reden Sie da?“, kam es entrüstet von der Barzanerin.

Und die Idanianerin fragte: „Welches Ergebnis?“

„*Sie* haben all diese Schiffe entführt.“, sagte der Romulaner mit leicht verzerrter Stimme hinter seiner Maske. „Allein dafür wird das Sternenimperium Sie hart bestrafen.“

Der Mann am anderen Ende des Tisches lächelte spöttisch. „Subcommander Valus, ich war so frei, Ihnen bei der Teleportation von Ihrem Schiff die Maskerade der Diskretion zu lassen, auf die Sie so viel Wert bei Ihren Außenauftritten legen. Also empfinden Sie gefälligst etwas Dankbarkeit, lehnen Sie sich zurück und hören Sie mich an.“ Vol’undrel nahm noch einen kräftigen Schluck seines Biers. „Ja, ich *bin* für das Verschwinden Ihrer Schiffe verantwortlich. Aber um Ihre voreiligen Vorwürfe zu entkräften: Niemandem von

ihren Crews ist etwas zugestoßen. *Noch* nicht. Nicht solange Sie kooperieren."

„Wie sieht diese Kooperation aus?", wollte nun T'Pol wissen, und die Blicke der anderen Captains streiften sie.

„In diesem Teil des Alls ist es… Nun, es ist ziemlich ruhig, wie Sie sich vorstellen können. Dieser Saal war schon lange nicht mehr so gut gefüllt. Lassen Sie uns doch etwas Zeit miteinander verbringen."

„Was erwarten Sie von uns?", knurrte Tshock.

Die Barzanerin beugte sich vor. „Wenn es Geld oder Sachleistungen sind, die Sie wünschen, zeigen sich unsere Regierungen mit Sicherheit kompromissbereit. Doch dafür ist es erforderlich, dass Sie vorher unsere Schiffe freilassen."

„Ah, *Blödsinn*!", bellte Kutal. „Klingonen winseln nicht, und Sie zahlen auch bestimmt kein Lösegeld!"

Vol'undrel ignorierte ihren Ausruf. Ruhig erwiderte er in die Runde: „Es steht mir nicht der Sinn nach Geld oder Ressourcen. Ich möchte, dass Sie mich unterhalten."

„*Unterhalten?*" Ein Chor mehrerer ungläubiger Stimmen hatte das Wort wiederholt.

Auch Trip stöhnte. „Wollen Sie, dass wir hier ein Tänzchen aufführen oder so was? In diesem

Fall haben Sie sich die Falschen dafür ausgesucht. Mit ein paar Orionerinnen wären Sie besser bedient. Schon mal Bekanntschaft mit denen gemacht?“

„Trip…“, ermahnte T’Pol ihn von der Seite.

Vol’undrel ließ seinen finsteren Blick wandern. „Hierbei geht es um eine Wette. Und es geht auch um eine Trophäe. Ohne Fleiß kein Preis. Aber *mit* Fleiß…“ Wieder entstand ein Lächeln in seinem düsteren Gesicht, das alles andere denn vertrauenserweckend war.

Was der Alien vorgetragen hatte, entlockte Kutal eine Sammlung vulgärer Flüche. „Wissen Sie, was ich denke? Warum sollten wir und auf dieses angebliche Wettspiel einlassen? Warum nehmen wir uns nicht einfach unsere Schiffe mit Gewalt zurück und legen Ihre Zivilisation hier in Schutt und Asche?“

Der Andere machte eine einladende Geste. „Bitte sehr, Sie dürfen es gerne probieren. Sollten Sie Ihren unkontrollierten Gefühlen jedoch für einen Moment Einhalt gebieten, werde ich Ihnen sagen, was es damit auf sich hat: Das Duell, welches Sie erwartet, lockt mit einer aussichtsreichen Belohnung. Ich lade Sie alle miteinander ein, ein Raumschiffrennen zu bestehen. Und der Sieger erhält alles, was sich jetzt hinter diesem Kraftfeld im Or-

bit befindet. Darauf gebe ich Ihnen mein Wort. Korrigieren Sie mich, falls ich mich irren sollte, aber ich glaube nicht, dass Sie dieses Angebot ernsthaft werden ablehnen wollen."

„Ein Raumschiffrennen?" Ein Kommandant, dessen Spezies Trip nicht zuzuordnen vermochte, schüttelte vehement sein Haupt. „So eine lächerliche Zeitverschwendung! Wozu soll das nütze sein?"

„Oh, es ist zu vielem nütze, vor allem ist es aber etwas, das ich mir schon länger gewünscht habe."

„Unsere Regierungen werden sich den Bedingungen dieser Wette niemals fügen. Sie werden nicht akzeptieren, dass wir unsere Schiffe und Crews im Stich lassen, geschweige denn in andere Hände geben!", machte der Anticaner unmissverständlich klar.

„Mag sein, aber das ist dann ja nicht mehr meine Sache. Dies müssen Sie unter sich ausmachen. Mein Angebot lautet folgendermaßen: Der Sieger erhält alle Schiffe, die Sie hier so eifrig gesucht haben, und anschließend sind wir fertig miteinander. Ich werde dafür garantieren, dass die komplette Trophäe in das jeweilige Heimatterritorium abtransportiert werden kann, wenn das Rennen vorbei ist. Dann gehen wir getrennte Wege."

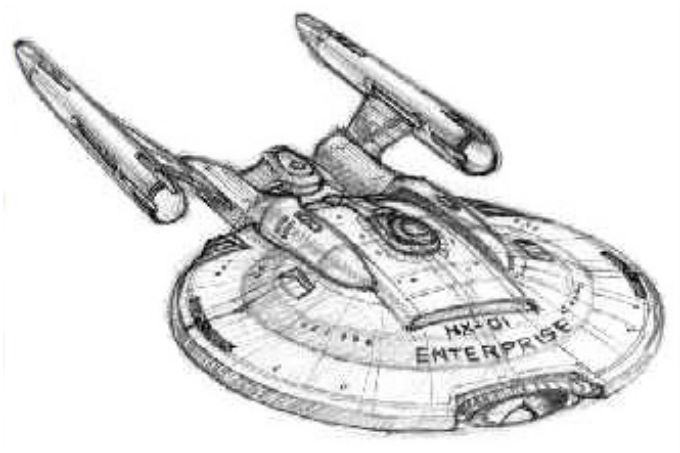
„Das ist ein *unmoralisches* Angebot!“, protestierte die Barzanerin.

Gefolgt vom Antaraner: „Ja, und es ist ungerecht!“

„Sie sind *schwach*, Antaraner!“, giftete Kutal. „Trauen Sie sich keinen Sieg zu? Wir würden diese Trophäe ohne weiteres nachhause tragen und dem Reich zur Ehre gereichen. Zumindest…*könnten* wir das.“

„Das würde ich allzu gerne sehen.“ Der Romulaner hatte die Stimme gehoben. „Einmal angenommen, wir würden uns auf diese Erpressung einlassen: Wo, wann und wie findet dieses besagte Rennen statt?“

Vol’undrel nahm einen weiteren Schluck seines Biers. „Sie erhalten sämtliche Instruktionen, sobald Sie wieder auf Ihren Schiffen sind. Soviel bis hierher. Ich hoffe, ich konnte Ihre Begeisterung wecken. Ich verspreche Ihnen, meine Damen und Herren, es wird ein unvergesslicher Wettkampf.“



KAPITEL 7

Pacifica

Das Skimmergefährt des pacificanischen Militärs landete im weichen Gras entlang der nordöstlichen Bucht der größten Insel Wateena. An der Seite seiner Kollegen entstieg Phlox dem Fahrzeug und hatte sogleich etwas Beißendes, Stechendes in der Nase.

Wenige Herzschläge später sah er bereits die riesigen, im Zentrum der Insel aufsteigenden Rauchsäulen, die sich immer noch nicht verflüchtigt hatten. Der Himmel darüber war ein Pastell

aus dunklen Grautönen, angefüllt mit Tristesse und Düsterkeit.

Sogleich entsann sich Phlox wieder des Gesprächs mit dem niedergeschlagenen Bamji, der von massiven Unruhen gesprochen hatte, von Aufständen, die – ein Unikum in der pacificanischen Geschichte – durch Eingriff der Militärs beendet werden mussten.

Dabei war es zu vielen Toten und noch deutlich mehr Verletzten gekommen. Vor allem aber hatten die Selkies, mit einem Mal zur Repression gezwungen, gegen jenen Kodex verstoßen, der sie in den Augen Außenstehender stets so angesehen und vertrauenswürdig machte und ihnen seither eine wichtige Aufgabe im Leben zuwies.

Phlox dachte an die Abschiedsworte in Jeremy Lucas' Brief. *So leicht wird aus dem Paradies die Hölle. Oder aus einer behüteten Zufluchtsstätte wie Pacifica ein Ort der Verdammnis.*

Die Ecosianer mussten sich wie Ratten vorkommen, die man in einen Käfig gesperrt hatte, in ihrer Mitte eine tödliche Schlange. Über fünfzigtausend von ihnen waren auf Wateena einquartiert worden, und dann, auf einen Schlag, hatte die namenlose Pest einen nach dem anderen von ihnen dahingerafft.

Das Gift von chronischem Misstrauen und Panik fraß sich in die Seelen der Bevölkerung, die auch aus Dutzenden anderer angesiedelter Spezies bestand. Langsam, aber sicher hatte sich Wateena in einen Kessel verwandelt, dessen immerzu steigender Druck vor wenigen Tagen eine (weitere) humanitäre Katastrophe bewirkte.

Als hätte jemand einen ungeahnten Schalthebel in Bewegung gesetzt, brachen Mord und Todschlag unter den Beheimateten aus, alles durchsetzt von ethnischem und religiösem Hass, wie bislang von ihm nie auch nur eine Spur gewesen war. Es war nicht nur so, dass die Ecosianer von den anderen Völkern – die sich in der Minderzahl befanden – angefeindet und als Unheilsbringer verteufelt wurden, sondern auch innerhalb ecosianischen Population taten sich auf einmal Gräben auf: zwischen jenen, die beschuldigt wurden, ein angeblich sündhaftes Dasein gefristet zu haben und dafür nun die gerechte Strafe der körperlichen Fäulnis empfingen und solchen, die rein gelebt hatten und aus diesem Grund verschont bleiben wollten.

Das alles war Phlox erzählt worden, und er konnte sich noch keinen rechten Reim darauf machen. Aber eines wusste er: *Der Niedergang ist ein*

guter Nährboden für den Aberglauben… Mehr als einmal hatte er dies in seiner Karriere erlebt.

Im steten Gefühl des Ausgeliefertseins in den vom Meer umrissenen Grenzen Wateenas wurden binnen kürzester Zeit unaussprechliche Gräueltaten verübt – die Lage auf der Insel geriet zeitweilig vollkommen außer Kontrolle.

Phlox hatte erfahren, dass aufrührerische Ecosianer in ihrer vandalistischen Wut einen bewachten Komplex überrannt und daraufhin einen lebenswichtigen Kühlgenerator beschädigt hatten, woraufhin sich – durch eine Verkettung äußerst unglücklicher Umstände – in einem anliegenden Kraftwerk[1] eine massive Explosion ereignete.

Die Schockwelle hatte zahlreiche Flüchtlingssiedlungen dem Erdboden gleichgemacht – Zehntausende waren obdachlos, erst einmal ohne Strom und fließendes Wasser, Hunderte tot oder schwer verbrannt –, und nun regierten Hunger und Elend. Dazwischen eine Seuche, die sich immer schneller ausbreitete und, glaubte man den Gerüchten, von einem Volk zum anderen überzuspringen lernte.

---

[1] Die Pacificaner mussten durch die rasch gestiegene Zahl der Bewohner kurzfristig einige temporäre Kraftwerke in der Nähe hochziehen, da das Ziehen von Versorgungsleitungen aus den unterirdischen Städten zu lange gedauert hätte.

All dem musste die pacificanische Regierung hilflos zusehen. Eine Umsiedlung ließ sich so schnell nicht ins Werk setzen, und jede Aktion dieser Art erhöhte nur das Risiko einer weiteren Ansteckung und Ausbreitung der Krankheit.

Also war der Entschluss gefällt worden, dass Wateena bis auf weiteres das bleiben würde, wonach es nun aussah: eine riesige Quarantänezone, aber auch ein Gefängnis für mehr als siebzigtausend Lebewesen, denen die Schläge des Schicksals zugesetzt hatten und die mehr und mehr Marionetten ihrer eigenen Furcht wurden. Währenddessen hatten die Selkie-Wissenschaftler bis zum heutigen Tag keinerlei Fortschritt bei der Bekämpfung der Seuche verzeichnen können. Die Situation war dramatisch.

Es war eine Ironie, fand Phlox. Die Pacificaner hatten helfen wollen – mit jeder *Faser* ihres Körpers hatten diese gutherzigen Wesen es tun wollen –, aber am Ende dieser Geschichte wurden sie unfreiwillig zu Unterdrückern und Peinigern, zu genau jenen, die Ghettos besaßen und sich die Überlebenden einer vergangenen Gesellschaft in Schmutz und Staub hielten, Unruhen blutig niederschlugen und auf eben diesem Weg Leid noch mehr vergrößerten.

Phlox betrachtete den düsteren Himmel über Wateena. *Eine unheilbare Seuche. Und diese Völker sind dort alle zusammengepfercht.* Da wurde ihm bewusst, dass es für sein Volk noch eine schlimmere Strafe hätte geben können als den Weg in die Diktatur.

Eigenartig, mit einem Mal fühlte er sich gar nicht mehr so allein mit der offenen Wunde, die er in seinem Herzen trug. Die Menschen sprachen vom geteilten Leid. Offenbar gab es auch andere Paradiese, die verloren gehen konnten, zumindest vorübergehend, nicht nur Denobula. Es fragte sich nur, wer imstande war, sie zurückzubringen?

Der Arzt warf die Gedanken von sich. *Du wirst Dein Bestes geben…*, schwor er sich.

Einer der Selkie-Marineoffiziere sagte etwas, und Hoshi übersetzte. „Sie werden uns zum zentralen Krankenhaus auf der Insel eskortieren. Wir werden dort bereits von Doktor Krassett erwartet. Doch vorher möchten sie, dass wir diese Schutzanzüge anziehen, die sie für uns vorbereitet haben. Wir sollten sie am besten die meisten Zeit über anbehalten; es ist sicherer."

Phlox nickte Hoshi und Bo'Teng zu, und sie taten, worum gebeten worden war. Erst stiegen sie in den gelben Overall und setzten anschließend die Kapuze und die Atemmaske auf, die am Kra-

gen des Overalls befestigt war. Anschließend zogen sie los.

Je tiefer sie in die bewohnten Bereiche der Insel vorstießen, desto mehr wurden die Bilder an vergangene Tage in Phlox wach.

Im Laufe seiner Karriere hatte er ein halbes Dutzend Flüchtlingsdörfer und Umsiedlungslager besucht oder dort gearbeitet. Er hatte die Kommunen auf Rigel X gesehen, in denen die Ärmsten der Armen hausten, oder tandaranische Internierungslager, wo Suliban wie Tiere gehalten worden waren. Er hatte die ivigorianische Zufluchtsstätte auf Haniron besucht, aber vor allem hatte er das unvergleichliche Elend auf Matalas miterlebt.

In Anbetracht all dessen hätte er eigentlich auf das vorbereitet sein müssen, was sich seinen Blicken nun preisgab, als er, flankiert von den Soldaten, seinen Marsch zum Krankenhaus fortsetzte. Vieles wirkte in der Tat vertraut, und doch würde man sich nie an die Verzweiflung gewöhnen, die aus solchen grauenhaften Szenen sprach.

Phlox schaute auf endlose Reihen einfacher Stoffzelte, die sich über Hunderte von Metern hinweg auf einer weiten, sanft hügeligen Wiese erstreckten. Als er weiter kam, fand er noch mehr,

was Erinnerungen weckte und doch nicht mit ihnen gleichzusetzen war.

Auf den behelfsmäßigen Straßen aus niedergetrampeltem Gras, die diese aus dem Boden gestampfte Notlagerstadt durchzogen, tummelten sich Hunderte und Aberhunderte Humanoide. Sie schienen sich wie in Zeitlupe zu bewegen, und es war, als hätten sie kein bestimmtes Ziel. Manche unterhielten sich leise miteinander. Andere hielten Zwiesprache mit sich selbst oder vielleicht ihren Göttern, die sie allem Anschein nach verlassen hatten. Und wieder andere hockten einfach nur stumm da, die Blicke ins Leere gerichtet. Phlox besaß keine telepathischen Fähigkeiten, doch spürte er die Trauer, die Hilflosigkeit und die Abwesenheit von Hoffnung.

Überall standen in regelmäßigen Abständen Selkie-Soldaten stationiert. Das Bild, das sie abgaben, war das von Unterdrückern. Sie hatten es nicht gewollt, und doch waren sie in eine Rolle gedrängt worden, die nahezu das Gegenteil von dem ausmachte, was sie hatten sein wollen. Und nun kamen sie nur noch schwer aus ihr heraus.

„Oh, mein Gott…“, murmelte Hoshi und fasste damit das Grauen in Worte, von dem sie allenthalben umgeben waren. „Es sieht aus, als wären wir im finsteren Mittelalter.“

Phlox wusste gut genug über die Geschichte der Erde Bescheid, um sich im Klaren zu sein, dass das ‚finstere Mittelalter' einen Zeitraum von beinahe ununterbrochenen wütenden kleinen und großen Kriegen markierte, lange vor dem Erstkontakt mit den Vulkaniern.

Und das hier sind noch die, die Glück hatten…, sagte er stumm zu sich selbst. Viele Hundert Angehörige der Personen, die sich hier in Leid und Kummer versammelten, waren bei der Explosion auf Anhieb umgekommen. Ihr Dorf hatte in unmittelbarer Nähe des Kraftwerks gestanden und existierte nun nicht mehr.

Überhaupt existiere nach der Niederschlagung der gewalttätigen Ausschreitungen und nach dem Reaktorunfall vieles nicht mehr, was als gut versorgte Siedlungskomplexe in den vergangenen Wochen und Monaten errichtet worden war.

Die Wiederaufbaumaßnahmen kosteten Zeit, und das eingerichtete Quarantäneprotokoll ließ sie deutlich langsamer ablaufen, als sie mussten. Dieser Umstand verstärkte bei den auf Wateena untergebrachten Spezies den Eindruck, gewissermaßen über Nacht zu Sklaven gemacht worden zu sein.

„Die humanitäre Lage ist entsetzlich.", ließ sich Bo'Teng vernehmen.

„Ich möchte mir nicht vorstellen, wie sie vor wenigen Tagen war.“, erwiderte Hoshi. „Bis gestern war fast alles noch außer Kontrolle.“

Phlox räusperte sich. „Hoshi, würden Sie für mich fragen, was es mit diesen Stoffzelten auf sich hat?“

Die Japanerin adressierte sich dem führenden Selkie-Militär, wartete und übertrug die Antwort, als diese kam: „Er sagt, fast ein Viertel aller Siedlungen wurden durch die Druckwelle zerstört oder in beträchtlichem Maß beschädigt. Sie kommen kaum hinterher, sie zu ersetzen. Sie haben sich vorübergehend für die Zelte entschieden, weil sich das Zellulosefasergewebe deutlich effizienter und schneller herstellen lässt als die Unmengen von Plastiformbauteilen für Fertigunterkünfte.“

Phlox nickte einmal. *Solange kein Unwetter ausbricht, müsste es funktionieren. Wenigstens das.*

Das Krankenhaus gelangte in Sichtweise. Bereits aus der Entfernung war erkennbar, dass auch es Schaden genommen hatte. Einige Stellen entlang der Fassade des kastenförmigen, mehrstöckigen Gebäudes waren rußgeschwärzt, einige Scheiben zersprungen; auf dem Dach musste Ascheregen niedergegangen sein.

Das Haus war umringt von Ecosianern, die mit einiger Mühe von Selkie-Marines in Reih und Glied gehalten wurden.

Ganz in der Nähe sah Phlox, wie mehrere Soldaten aus einem Seitenausgang strömten. Sie trugen mehrere Tote und warfen sie auf einen niedrigen, motorisierten Wagen. Die Leichen stapelten sich dort übereinander wie Brennholz.

Leichen. Ihnen sind wohl nicht nur die Betten ausgegangen, sondern auch der Platz in der Leichenhalle.

Es war ein trostloser Anblick, und er sagte mehr über die gegenwärtige Situation auf der Insel aus als eine Heerschar von trockenen Berichten und namenlosen, gesichtslosen Statistiken.

Das Sternenflotten-Trio wurde ins Innere geführt, wo sie ein heilloses Durcheinander erwartete: umhereilende Ärzte und Pfleger, wartende Patienten, Betten, Maschinen, Transportwagen mit Medikamenten, die überall herumstanden.

Die Selkie-Offiziere führten sie in einen Lift, und sie fuhren in das oberste Stockwerk, in dem sich die Intensivstation befand. Kaum waren die Türen wieder auseinander geglitten, drang ein ohrenbetäubender Schrei an Phlox‘ Ohren, gegen den die Sirenen des Roten Alarms auf der *Enter-*

prise ein leises Wimmern zu sein schienen. Gerade traten sie aus dem Aufzug…

Eine Selkie-Frau in einem roten Overall rief etwas Warnendes und rannte auf einen ecosianischen Mann zu, der sich vor Schmerzen vornüber krümmte. Er war jung, nicht älter als Dreißig. Sein Gesicht war mit schrecklichen Tumoren übersät, und aus einem davon lief eine wässrige, von Blut durchsetzte Flüssigkeit über seine linke Wange. Die rechte Hälfte seines Gesichts war grün gesprenkelt, sein rechter Arm über dem Ellbogen zernarbt.

Er war es, der schrie.

Drei weitere Personen in Rot und eine in Violett eilten zu dem Mann. Er trug keinen Overall, was wohl bedeutete, dass er Patient war. Der Mann im violetten Overall hielt einen Stab in der Hand – wohl das Äquivalent eines Trikorders –, mit dem er über den Mann strich, dessen Schreie sogar noch lauter wurden, sodass Phlox leise wünschte, man hätte bei ihrem Anzug auf ein Kühlsystem verzichtet und ihn stattdessen mit Schalldämpfern versehen.

Eine der Personen in Rot kam mit zwei Pillen angelaufen, die der Mann in Violett dem schreienden Patienten buchstäblich in den Mund warf. Die Schreie verstummten für ein paar Sekunden,

während der Mann schluckte, doch dann setzten sie sofort wieder ein. Dabei öffnete er nicht einmal die Augen.

Schließlich verkrampfte sich sein ganzer Körper, die Arme streckten sich, und die Schreie wurden zu einem Gurgeln. Speichel floss ihm aus dem Mund; auf seiner Stirn traten Adern hervor. Und dann erschlaffte er und brach zu Boden. Der Selkie stellte eine Diagnose.

„Was hat er gerade gesagt?“

Hoshi stand wie angewurzelt neben ihm. „Er hat gesagt, dass es zu spät ist. Sein Magen ist komplett gerissen.“

Sekunden später hörte Phlox die Schreie der anderen Sterbenden in den angrenzenden Zimmern und Fluren. Es war eine Kakophonie aus unendlichem Schmerz und hoffnungsloser Agonie, ein Chor der Verdammnis.

Phlox sank in sich. Er hätte wissen müssen, dass der Ozean der Zeit früher oder später die Erinnerungen anschwemmt, die man in ihm versenkt hat. So viele Jahre, und dann waren die Bilder und die Klänge wieder bei ihm.

Bilder und Klänge, die dereinst einen jungen Arzt einhüllten und seinem Leben einen neuen Verlauf gaben, zugleich aber auch eine Berufung erblicken ließen, wie er sie nie zuvor vernommen

hatte. Phlox kehrte zurück in den trüben Dunst von Matalas, wo ihn Tod und Verzweiflung auf die Probe stellten.

– – –

2121

Als das denobulanische Hilfschor nach wochenlanger Reise auf Matalas eintraf, wusste Phlox nur wenig darüber, was sich dort ereignet hatte. Man hatte ihm gesagt, der kaum entwickelte, an und für sich neutrale Planet sei das tragische Opfer eines biochemischen Kriegs zweier benachbarter Welten – Tranoca und Overion – geworden. Wie Phlox sehr bald herausfand, entbehrte diese nüchterne Beschreibung beinahe allem, was wirklich auf Matalas geschehen war.

Das denobulanische Militär hatte für den Einsatz Freiwillige gesucht. Für Phlox hatte es einen zusätzlichen Anreiz gegeben: Mit der Teilnahme an dieser Mission war seine Beförderung zum Assistenzarzt offiziell ins Werk gesetzt worden.

Der Befehl lautete, ein Flüchtlingslager zu errichten, die Überlebenden zu finden und im Camp bestmöglich zu versorgen. Als junger, aufstrebender Arzt, der im Zuge der Rettungsmission auf

einem im Orbit von Denobula schwer beschädigten Frachter bereits eine wahre Feuertaufe durchlebte, hatte Phlox angenommen, auf das vorbereitet zu sein, was ihn auf Matalas erwartete.

Er sollte sich irren.

Auf der Welt dämmerte der Morgen, als er und die ersten anderen Ärzte und Sanitätskräfte – fast alle in seinem Alter – Fuß auf die verheerte Welt setzten. Phlox stand an einem langen Strand, dessen Wellen von gewaltigen, flaumigen Algen erstickt wurden. Sterbende Meeresgeschöpfe verschandelten die Dünen, die von schlammigem Bodensatz und verrottendem Seetang verfärbt waren. Wolken aus beißendem Rauch trieben langsam dahin, wie dunkle Blumen des Unheils.

Klägliche Töne drangen an sein Ohr. Ein einsamer Vogel sang im sterbenden Urwald. Schwach, klagend, allein. Er würde der letzte seiner Art sein, der Generation, die nur noch Eier mit dünnen Schalen legte, sodass die Küken der Luft ausgesetzt wurden, bevor ihre Lunge sich vollständig entwickelt hatte. Die armseligen Küken kamen in ihrem Nest um. Sie erstickten eine Stunde nach dem Ausschlüpfen.

Die saftgrünen Wälder waren verdorrt, vom Virogen zerfressen, das alles und jeden in diesem Ökosystem angegriffen hatte. Die letzten Blätter

waren verkümmert. Es war Tage her, dass die letzte Blume geblüht hatte. An einem solchen Ort konnte es kein Leben geben.

Phlox und seine Kollegen gingen weiter. Sie versuchten sich von dem schrecklichen Anblick nicht zu sehr erschüttern zu lassen, atmeten durch feuchte Taschentücher, um sich vor dem schrecklichen Geruch abzuschirmen.

Schon bald wurde ihm klar, dass von Matalas nur noch wenig übrig war. Die toxische Kaskade, die hier mit einem gewaltigen Explosivkopf eingesetzt worden war – nur aufgrund von Paranoia, der Planet könnte als strategischer Brückenkopf in die Hände der einen oder anderen Zivilisation fallen – hatte die gesamte Umwelt in Mitleidenschaft gezogen. Nein, mehr noch: Matalas' Zukunft war ruiniert worden.

Nach einer Weile hörte Phlox ein Geräusch, das aus einer Rauchwolke kam. Zuerst glaubte er, dass es von einem weiteren Vogel stammte, der sein Totenlied anstimmte. Dann sah er Gestalten, die sich aufreizend langsam näherten, als müssten sie bei jedem Schritt durch unsichtbaren Schlamm stapfen.

Sie sahen schrecklich aus.

Verbrannte Haut hatte die Farbe von Schiefer angenommen, hing in Fetzen von Körper und

Gliedmaßen. Das breiige Fleisch darunter war so sehr angeschwollen, dass es den Eindruck erweckte, jederzeit platzen zu können. Flüssigkeit hatte sich darin angesammelt. Dort, wo sich einst Gesichter befunden haben mochten, zeigten sich Fratzen aus schwammigem Gewebe, eine Masse, die so aussah, als hätte jemand einen Löffel hineingesteckt und umgerührt.

Mehrere Öffnungen zeigten sich darin, waren aber so verzerrt, dass sie sich nicht als Augen oder Mund identifizieren ließen. Doch aus einem dieser Löcher kam ein animalisch klingendes Stöhnen, das dazu führte, dass Phlox sich versteifte.

Nichts hätte ihn auf diese Begegnung vorbereiten können.

Eins der Ungeheuer hielt direkt auf ihn zu. Es hatte keine Augen mehr, schien die Mitglieder der Rettungsgruppe nur zu hören, nicht aber zu sehen. Mit ausgestreckten, verunstalteten Armen wankte s heran. Phlox zwang sich, nicht zurückzuweichen.

„Wahhh… *Wahhh*…“

Lippen, Zähne und Zunge schienen miteinander verschmolzen zu sein, aber trotzdem identifizierte Phlox die Stimme als die eines Kindes. Verblüfft starrte er die Gestalt an.

Das Kind deutete auf seinen entstellten Mund. „Wahhh… *Wahhh*…“, wiederholte es, und plötzlich begriff er, dass dieses arme Geschöpf um Wasser bat. Er holte seine Feldflasche hervor, öffnete sie und bot sie dem Kind an.

Es konnte sie nicht sehen.

Phlox hob die Flasche an die Reste der Lippen und ließ Wasser in den Mund tropfen. Das Kind trank, doch nach wenigen Sekunden hustete es – das Schluck schien ihm erhebliche Schmerzen zu bereiten. Phlox spürte, wie er zu zittern begann. Mit dem guten Gefühl, Hilfe leisten zu wollen, war er hergekommen. Doch wie sollte er diesem Geschöpf helfen? Wie sollte er *irgendjemandem* auf Matalas helfen? Er fühlte sich überfordert.

Er sah sich um und stellte fest, dass die übrigen Mitglieder der Rettungsgruppe sich um andere Überlebenden kümmerten. Es war tröstlich für Phlox festzustellen, dass es den anderen Ärzten nicht besser als ihm zu ergehen schien. Ihre Gesichter waren bleicher als sonst.

Da entsann er sich der schmerzlindernden Mittel in seiner Medotasche und holte sie hervor. Aber bevor er sie verabreichen konnte, wurde das Kind ohnmächtig und sank ihm in die Arme. Einige Fetzen der verbrannten Haut klebten an seiner Kleidung fest. Übelkeit brannte in seiner Kehle,

ließ dann aber wieder nach, und er spürte das Gewicht des Kindes in seinen Armen. Mühelos hob er es hoch und trug es zu den anderen – dieses arme Geschöpf sollte am Leben bleiben.

In den kommenden Tagen und Wochen wurde ein großes Flüchtlings- und Versorgungslager errichtet. Nach und nach wurden alle Bewohner von Matalas hierher gebracht, die den grauenvollen Angriff überlebt hatten. Obwohl genaue Aussagen schwierig waren, war davon auszugehen, dass von sechshunderttausend Personen der vorindustriellen humanoiden Gesellschaft nicht einmal dreißigtausend übriggeblieben waren. Viele von ihnen wurden später, nach langen Stunden der Qual, dahingerafft, weil sich die traditionelle Behandlung der Brandwunden in diesem Fall als wirkungslos erwies. Die Überlebenden siechten dahin und verloren nacheinander den Kampf gegen den Tod.

Phlox verbrachte viel Zeit bei dem Kind, auf das er zuerst gestoßen war. Er erfuhr sogar ihren Namen: Lanexa. Zwar war sie sehr entstellt, aber ihre inneren Organe hatten weniger Schaden genommen als die vieler anderer Überlebender. Die Ärzte gaben ihr eine echte Chance, und so etwas konnte durchaus den Ausschlag geben.

Phlox sprach viel mit ihr und las ihr vor. Er schlief an ihrem Bett. Obwohl sie blind war und durch die biochemische Kaskade auch ihre Zunge geschmolzen war, spürte sie seine Anwesenheit und war zeitweilig sehr viel ruhiger. Er wollte ihr Mut machen, obwohl er nicht immer wusste, wie er dies anstellen sollte. Lanexa konnte nicht sprechen, denn ihr Kehlkopf war vernarbt. Aber sie hörte ihn, und Phlox stellte sich gern vor, dass der Klang seiner Stimme ihr Trost brachte.

Hauttransplantationen wurden durchgeführt, doch der Körper stieß das neue Gewebe ab. Drei Versuchen unternahmen die Ärzte, bevor sie den Kopf schüttelten und eingestanden, nicht weiterzuwissen.

Lanexa bekam starke schmerzstillende Mittel. Ohne sie hätte sich das Mädchen in einem Zustand ständiger Agonie befunden. Die Arzneien sorgten dafür, dass das Maß ihrer Qual begrenzt blieb. Zwar raubten sie ihr auch viel von ihrer Wachsamkeit und ließen sie die meiste Zeit über in einem Dämmerzustand daliegen, trotzdem war Phlox dankbar, dass es die Medikamente gab.

Einmal sah er sie an, wie sie reglos auf dem Bett lag, während sich ihre Brust langsam hob und senkte. Verbände bedeckten das Gesicht und den

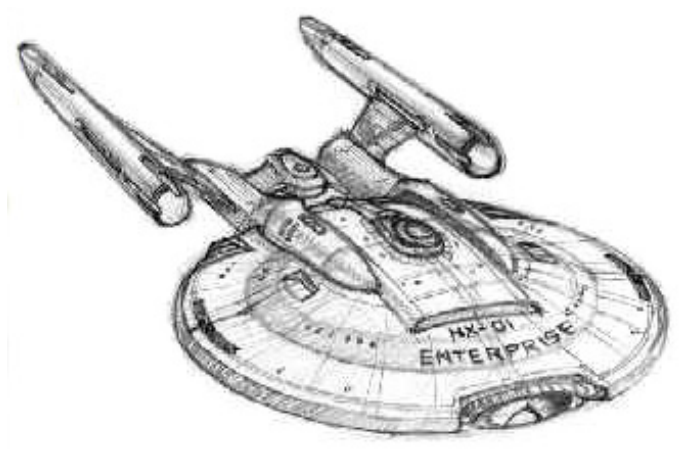
Körper. Sie musste ganz allein leiden, in einer Welt, die sie mit niemandem teilen konnte.

Sie hätte Deine Tochter sein können…

Lanexa lebte fünfeinhalb Wochen, drei Wochen länger als viele der anderen Überlebenden. Phlox, der immer öfter zwischen einer großen Zahl anderer Patienten wechseln musste, für die es nur wenig Hoffnung gab, war bei ihr, als sie immer mühsamer amete. Viermal hörte sie auf zu atmen, um dann erneut Luft zu holen – ihr Wille schien es einfach nicht zuzulassen, dass sie starb. Die ganze Zeit war er bei ihr und wollte etwas Tröstendes sagen; dass sie bald wieder bei ihrer Familie sein würde, die auf sie wartete.

Schließlich hob und senkte sich die Brust des Mädchens zum letzten Mal, und dann wurde es still um ihn herum. Stumm drückte Phlox seine Stirn gegen die zerfetzte Stirn der Toten, und dann zog er die Decke bis über ihren Kopf.

Er trat von ihrem Bett und verhielt sich Tränen, die zuzulassen ihn vermutlich zerstört hätten.



KAPITEL 8

Enterprise, NX-01

Nachdem Vol'undrel den Kommandanten seine Bedingungen unterbreitet hatte, sah er keinen Grund mehr, sie auf der Oberfläche zu behalten. Kurzerhand schickte er jeden Captain auf sein eigenes Schiff zurück, freilich in der Erwartung, dass sich alle seinen Vorstellungen fügten.

Kaum waren T'Pol und Trip auf die Brücke der *Enterprise* zurückgekehrt, traf eine Transmission vom Planeten ein, die auch an sämtliche der anderen Raumer gegangen war. Sie enthielt die Einzelheiten zum angesprochenen Wettrennen sowie

eine Liste, auf die Vol'undrel sämtliche Schiffe gesetzt hatte. Zwölf Raumer sollten gegeneinander antreten:

Wettbewerbsteilnehmer

Schiff	Kommando	Zugehörigkeit
90-2-11	Nedoool	HogWan-Kreuz
Drachenfels	Quamoe	Talarianisches Patriarchat
Großer Rächer	Tshock	Nausicaa
I.K.S. Ma'BeQ	Kutal	Klingonisches Reich
Magische Klaue	Claxon	Trantica-Wirtschaftsunion
Naketh	Valus	Romulanisches Sternenimperium
Nevniee	Evaly	Horelianischer Händlerbund
Ozcice	Krockket	Antaranische Vereinigung
Si Irmilo	Lipila	Barzan-Union
Tahl N'Yot	Nabe	Idan
Enterprise	T'Pol/Tucker	Vereinigte Erde
Wolfsrudel	Hodar N'P'L	Antica

Eine Viertelstunde später saß Trip im Konferenzraum der *Enterprise*, wo sich – mit Ausnahme von Sulu, die am Steuerpult verblieb – auch der Rest der (zurzeit verfügbaren) Kommandocrew eingefunden hatte, und fragte sich zweierlei: Liefen ähnliche Szenen der internen Beratschlagung jetzt auf den anderen Schiffen ab?

Und falls ja, hatte sich jeder der Captains von Vol'undrel überzeugen bzw. breitschlagen lassen, an diesem Wettkampf teilzunehmen? Wie würden die Entscheidungen wohl ausfallen? Bisweilen schwieg die Zukunft, und Trip konnte nicht behaupten, dass das ein sonderlich angenehmes Gefühl war.

Malcolm verkreuzte die Arme vor der Brust. „Wettbewerb. Allein das Wort ist in diesem Zusammenhang kaum mehr als ein schlechter Witz. Ich verstehe immer noch nicht, warum keiner es wagt, diesem Kerl offen die Stirn zu bieten."

Trip wusste, dass sein Freund nicht dazu neigte, mit dem Kopf durch die Wand zu rennen. Doch nach allem, was seit dem Eintreffen in dieses Sternensystem passiert war, konnte er Malcolm seinen Frust nicht verhehlen.

„Wir wissen beinahe nichts über Vol'undrel – oder über die Gesellschaft, der er vorsteht. Aber

sowohl diese Tetryonwaffe als auch die Anomalie, die er damit erzeugt hat, um die Schiffe einzufangen, deuten auf ein sehr fortschrittliches Technologieniveau hin. Erlauben Sie mir außerdem die Bemerkung, dass ich ein Kraftfeld von solchen Ausmaßen noch nie zuvor gesehen habe.“, wandte T’Pol entschieden ein. „Ein offen aggressives Verhalten wäre unklug, erst recht wenn man bedenkt, dass er unsere Schiffe immer noch in seiner Gewalt hält.“

Der taktische Offizier stutzte und wirkte wenig zufriedengestellt. Er klopfte mit den Knöcheln seiner Finger auf die Tischplatte. „Demnach sollen wir uns auf seine Wünsche einlassen und dieses Rennen durchführen.“

Trip zuckte die Achseln. „Hast Du spontan ‘ne bessere Idee, Malcolm?“ Als keine Antwort vom Briten ertönte, erbat der Interimscaptain: „Du hast doch die Instruktionen über diese Rennroute ausgewertet, oder? Kannst Du uns etwas Genaueres darüber sagen?“

Malcolm gab sich einen Ruck und begann einen kurzen Vortrag. „Dieser Farrazza Vol’undrel erwartet von uns, dass alle Schiffe um 0800 – also binnen weniger Stunden – die Startposition an den Koordinaten einnehmen, die einige Systeme von hier entfernt liegen. Schenkt man den Informatio-

nen, die er uns zukommen ließ, Glauben, so ist diese…“ Er unterbrach sich. „…‚Transstellarrally‘ in drei Segmente unterteilt, die zwei Komma zwei Milliarden Kilometer abdecken. Die Hindernisse dort reichen von Zwergsternclustern bis hin zu K-Klasse-Anomalien. Das Gebiet ist in regelmäßigen Abständen mit Sensorbojen abgesteckt, zwischen denen sich unsere Schiffe bewegen müssen. Dabei verläuft die Spur, mal breiter, mal schmaler. Es wird gelinde gesagt…ungemütlich.“

„Was ist mit den Wettbewerbsbedingungen?“ Die Erkundigung war von Kelby gekommen, der sich zum ersten Mal in diese Unterredung einbrachte. Der neue Chefingenieur, dessen Ausgeglichenheit nach seiner Beförderung sichtlich gestiegen war, befand sich am anderen Ende des Tisches. Er deutete aus dem ovalen Fenster, wo die unterschiedlichen Raumer im Orbit des Eisplaneten nach wie vor Position hielten. „Ich meine, diese Schiffe sind allesamt sehr verschieden. Ich nehme doch an, es müssen halbwegs einheitliche Regeln hergestellt werden.“

Malcolm biss die Zähne zusammen. „Ich glaube nicht unbedingt, dass es Vol’undrel wirklich um ein *faires* Rennen geht, Commander. Allerdings wurden uns folgende Parameter zugestellt. Erstens ist jedes Schiff auf Unterlichtgeschwindigkeit be-

grenzt. Zweitens darf nur angereicherter Deuteriumtreibstoff benutzt werden. Angeblich stehen entsprechende Tankschiffe entlang der Startposition schon bereit."

„Und zum Waffeneinsatz kein Wort." Kelby strich sich über den Dreitagebart. „Also, ich fress' den Besen, wenn da nicht getrickst wird."

„Das können wir wohl nicht ausschließen.", meinte Trip. „Aber ich schlage vor, Sie sorgen dafür, dass das Impulstriebwerk voll einsatzbereit ist, Kelby."

Der Ingenieur nickte. „Aye."

„Wir werden uns auf das Rennen einlassen?" Malcolms Blick wanderte aufmerksam zwischen der Vulkanierin und Trip.

Letzterer sagte: „T'Pol und ich haben die Sache bereits abgewogen. Es geht hier in erster Linie um den Schutz der *Magellan*. Wir wollen dieses Schiff und seine fünfzig Besatzungsmitglieder in einem Stück nachhause bringen, nicht in Scheiben, und wenn wir es ziehen müssen, dann wollen wir dafür noch da sein. Im Notfall werden wir uns also diesem Kerl beugen – selbst wenn der nicht alle Tassen im Schrank hat. Sehen wir das Ganze zunächst als sportliche Herausforderung. Wir testen gewisse Grenzen bei ihm aus."

Malcolm war nur halb überzeugt. „Man könnte auch sagen, wir machen uns erpressbar. Was, wenn er sich nicht an sein Wort hält? Was, wenn er die Crews getötet hat? Wir haben keinen Beweis von ihm bekommen."

„Ich fürchte, diesen Beweis wird er uns auch nicht liefern. Wir sind jetzt in dieser Zwangslage und müssen damit umgehen, ohne ein zu großes Risiko einzugehen. Das müsste doch gerade Dir einleuchten. Bedenk bitte, dass wir nicht wissen, in welchem Zustand die Crew der *Magellan* ist."

„Ja, schon.", sagte der Brite. „Aber was ist mit den Klingonen und den Romulanern?"

„Wir werden versuchen, vor Beginn des Rennens einen Kontakt mit dem klingonischen und romulanischen Schiff herzustellen. Vielleicht ist es ja möglich, mit denen zu einer separaten Übereinkunft zu gelangen."

„Und wie genau soll die aussehen?"

Trip gab das Wort an T'Pol ab. „Vol'undrel hat beteuert, die an den Sieger auszuhändigende Trophäe beinhalte sämtliche Schiffe innerhalb des Kraftfelds. Das aber würde natürlich tiefe Friktionen zwischen den unterschiedlichen Mächten verursachen. Es wäre vernünftig, wenn wir uns darauf einigen, dass – egal, wer das Rennen gewinnt – jeder das Schiff zurückerhält, nach dem

gesucht wurde. Im Idealfall würden wir damit das Rennen absolvieren und anschließend auf friedlichem Weg – um Vol'undrel zu zitieren – ‚getrennte Wege gehen'."

Malcolm nickte. „Klingt an und für sich sehr vernünftig. Fragt sich nur, ob die anderen Captains darauf eingehen werden. Die meisten der Völker, die hier beteiligt sind, haben nur einen relativ kleinen Einflussbereich und wenig Macht. Bei denen kann ich mir vorstellen, dass sie sich kompromissbereit zeigen, weil sie es nicht auf Konflikte auslegen wollen. Aber ob es die Romulaner und die Klingonen, sollten sie das Rennen gewinnen, einsehen, sich an diese separate Übereinkunft, wie Du sagst, zu halten? Selbst, *wenn* sie vorher ihr Wort darauf gegeben haben… Du weißt genauso gut wie ich, wie selten sich die Klingonen an ihre hochgelobte Ehre halten – und wie scharf diese Typen darauf sind, fremde Technologie in ihre Finger zu kriegen. Erst recht die unsere." Der Brite deutete auf den romulanischen Kreuzer im Fenster. „Oder nimm die Romulaner. Denk mal bitte daran, was wir schon alles mit denen erlebt haben. Bald schon könnten wir uns vielleicht im Krieg mit ihnen befinden, und dann stehen wir verdammt blöd da, wenn sie eine Blaupause über die *Intrepid*-Klasse in Händen halten.

Das sind immerhin die Arbeitstiere unserer Flotte. Sie würden alle ihre Schwachstellen kennen."

Trip sog Luft durch die Nüstern und wusste, dass er keine perfekte Antwort parat hatte. „Die Situation ist außergewöhnlich. Wir sitzen alle im selben Boot. Ich hoffe, ich kann an deren Verständnis appellieren. Ich werde gleich versuchen, einen Kanal zu Kutal und ihrem romulanischen…*‚Kollegen'* zu öffnen. Große Alternativen sehe ich nicht, wollen wir ein unkalkuliertes Risiko vermeiden."

„Was ist, wenn weder die Klingonen noch die Romulaner mit Ihnen reden wollen?", warf Kelby ein. „Wäre ja möglich."

Trip zögerte kurz. „Tja, in diesem Fall müssen wir das Ganze als zusätzlichen Ansporn sehen, dass wir bei diesem Rennen gewinnen müssen. Und zwar mit allen Mitteln."

Apropos…, überlegte er. *Ich darf nicht vergessen, noch einmal auf Sulu zuzugehen. Mithilfe ihrer besonderen Fähigkeiten könnten wir uns vielleicht einen entscheidenden Vorteil in diesem Rennen verschaffen.*

Plötzlich zuckten Blitze im Konferenzzimmer auf und blendeten die Anwesenden. Trip sprang als erstes vom Stuhl und begab sich, gefolgt von T'Pol und den anderen, zum Panoramafenster.

„Was ist da los?“

„Die Nausicaaner. Sie haben Fahrt aufgenommen und das Feuer auf das Kraftfeld eröffnet.“, erkannte es Malcolm.

Das dreieckige Gefährt wählte einen scharfen Anflugwinkel und ließ sämtliche Waffen sprechen, doch die Energiebarriere flackerte nur auf, ohne nachzugeben. Jetzt versenkte das nausicaanische Schiff auch einige Torpedosalven auf seinem Ziel, doch nichts tat sich. Das dichte Netz aus Energie gab kein Bisschen nach.

T’Pol wölbte eine Braue. „Offenbar ist Tschock nicht gewillt, sich auf Vol’undrels Wünsche einzulassen.“

„Ich hätte eher auf die Klingonen getippt, aber bei irgendwem musste früher oder später eine Sicherung durchbrennen.“, ließ Kelby sich vernehmen.

Der Beschuss wurde immer heftiger, aber die Nausicaaner erreichten nicht das Geringste. Mit einem Mal waberte geisterhaft etwas Großes durch den Raum, gewann jäh an Kontur und Festigkeit. Wie ein Irrlicht, wie eine gespenstische Klaue, rückte das Etwas an das nausicaanische Schiff heran, waberte erneut, hüllte es schließlich ein…und dann, ohne jedwede Vorankündigung, explodierte Tschocks Schiff. Übrig blieben nur

glühende Fragmente, die durch die Fliehkräfte der Detonation durchs All geschleudert wurden.

Mit offener Kinnlade verfolgte Trip das Treiben außerhalb der *Enterprise*; dann erscholl wie von fern eine Stimme, die ein Echo hinterließ: „Ich hatte Sie gewarnt. Jedes weitere Vorgehen dieser Art wie nicht toleriert werden. Verderben Sie uns nicht alle Freude, die wir miteinander haben können. Seien Sie klug und besonnen und nehmen Sie die Startpositionen ein. Ich sehe dem Kommenden bereits mit großer Vorfreude entgegen."

„So waren es nur noch Elf.", stellte Malcolm fest.

Trip ahnte, dass sein Freund nicht länger an der enormen Bedrohung zweifelte, die von Farrazza Vol'undrel ausging.

– – –

I.K.S. Ma'BeQ

„Captain Kutal, haben Sie das gesehen?!"

„Ich habe Augen, Sie *p'taQ*!", bellte Kutal zu ihrem Untergebenen, dem Waffenoffizier No'Tar. Sie saß im Kommandosessel im Zentrum der Brücke der *Ma'BeQ* und blickte gebannt zum Hauptschirm, wo die Nausicaaner soeben von der geballten Macht Vol'undrels pulverisiert worden waren.

Kutal fühlte sich nicht gut. Wenigstens vor sich selbst musste sie einräumen, dass sie etwas Ähnliches wie der nausicaanische Kommandant zu tun erwogen hatte. Er war ihr mit dem Plan, sich freizuschießen, zuvor gekommen und hatte sie – indem er die Sinnlosigkeit eines Vorgehens auf eigene Faust demonstrierte – gewissermaßen mit dem Leben davonkommen lassen. Das Feuer auf das Kraftfeld zu eröffnen, stellte nun keine vielversprechende Option mehr da; nicht, wenn ihr ihre Ehre lieb war.

Manchmal muss man eben Dinge tun, die einem widerstreben. Das gehört zum Weg des Kriegers.

„Na schön.“, knurrte sie. „Wir werden uns an diesem Rennen beteiligen, ganz so wie es von uns erwartet wird. Aber wir sind Klingonen, und deshalb verfolgen wir unsere eigenen Ziele.“

Ihre Augen fokussierten die *Enterprise*, und sie dachte daran, wie viele hochrangige politische Personen es im Reich gab, die seit Duras‘ Ermordung durch Archer die Erde am liebsten angreifen wollten. Aber seitdem die Menschen eine interstellare Koalition geschmiedet hatten, waren viele Mitglieder im Rat und im Militär verunsichert worden. Sie schrecken vor einem offenen Konflikt zurück, *noch* zumindest taten sie das.

Doch früher oder später, so wusste Kutal, würde ein Sternenflotten-Schiff die klingonische Grenze überschreiten und es wagen, sich dem Reich in den Weg zu stellen. Deshalb war es nötig, die entscheidenden Argumente dafür zu liefern, dass die klingonische Armada irgendwann die Erde prestigeträchtig einnehmen konnte.

„Am Ende dieses Rennens werden wir die Ersten sein, die über die Ziellinie gehen.“, schwor sie sich und ihren aufmerksamen Offizieren. „Und dann, wenn sich die *Enterprise* auf den Heimweg macht, werden wir auch sie als Trophäe beanspruchen. Ich habe Archer zwar noch nicht zu Gesicht bekommen, aber sicher befindet er sich auf seinem Schiff und versteckt sich nur wie ein feiger *Targ*. Wir werden sie Kanzler M'Rek überbringen, und er wird gar nicht anders *können*, als der Kriegerkaste den Vorzug zu lassen. Oh ja, ich sehe es ganz deutlich: Wenn wir die *Enterprise* holen, werden sich viele Dinge verändern.“

– – –

Romulanischer Kreuzer *Naketh*

„Dass Nausicaaner eine törichte Spezies sind, wusste ich schon immer, aber dass es *so* gute Ar-

gumente gibt, ein paar von Ihnen in unseren Nationalzoo auf *ch'Rihan* zu bringen, war mir neu."

Auf der Brücke der *Naketh* hatte Valus die Explosion beobachtet und lächelte nun dünn.

„Wie werden wir uns jetzt verhalten, Kommandant?", fragte Subcommander Evolet. Die zierlich gebaute, aber extrem patente Frau war seine rechte Hand. In ihren ungewöhnlich hellen Augen leuchteten Schläue und Loyalität.

„Folgendermaßen…", sagte Valus beinahe ohne Verzögerung. „Wir nehmen die Herausforderung an. Wir werden als Sieger aus diesem Rennen hervorgehen. Ich halte diesen Vol'undrel zwar nach wie vor für einen Lügner und Hochstapler, weshalb ich mich nicht darauf verlassen will, dass er uns anschließend gibt, was er verspricht. Aber bis auf weiteres werden wir auf Zeit spielen und sehen, was geschieht. Letztlich habe ich keinen Zweifel daran, dass wir obsiegen und dieser Lage Herr werden. Bis dahin, Subcommander, bietet sich uns hier die einmalige Gelegenheit, unsere Überlegenheit bei diesem Wettkampf unter Beweis zu stellen. Die meisten der hier beteiligten Spezies sind unwürdig und stellen keine Bedrohung für uns dar. Dies wird ein Kräftemessen zwischen den Klingonen, den Menschen und uns."

Evolets Brauen zuckten nach oben. „Und wie geht es danach weiter?“

„Das weiß ich jetzt noch nicht. Ich weiß jedoch eines: Wenn wir die *Krova*-Region wieder verlassen, werden wir *ein* Schiff ganz *gewiss* im Schlepptau haben…“ Sein eisiger Blick suchte einen der Monitore. „Ich will ja gar nicht, was sich hinter diesem Kraftfeld befindet. Ich will das, wofür uns der Prätor lieben wird.

„Die *Enterprise*.“, sprach Evolet es aus.

Valus sah sich bereits, wie er mit wehenden Fahnen wieder nach *Dartha* einzog, bereit eine Beförderung von unglaublichen Ausmaßen zu empfangen. „Vielleicht hat dieser unerfreuliche Zwischenfall während unserer Mission am Ende doch seine begrüßenswerte Seite.“

Den Krieg, von dem Valus überzeugt war, dass Prätor Vrax und seinesgleichen ihn längst planten, würde der letztendliche Triumph von Valus verändern.

Enterprise, NX-01

[Die Verbindung ist da, Trip.], sagte Malcolm durch das Interkom. [Sowohl die *Ma'BeQ* als auch die *Naketh* antworten.]

Trip und T'Pol waren im Bereitschaftsraum des Captains, und ersterer verspürte einen Anflug von Hoffnung. „Wusste ich doch, dass die sich unter solchen Umständen einem Gespräch nicht verweigern werden."

T'Pol sah wie üblicherweise so aus, als wäre Optimismus ein verfrühtes Geschäft. „Stellen Sie die Übertragung in den Bereitschaftsraum durch, Lieutenant."

Das Signum der Sternenflotte auf dem Tischterminal wich einer zweigeteilten Darstellung: linkerhand die klingonische Brücke mit Kutal im Vordergrund, rechterhand eine stark verdunkelte Szenerie, in der nur eine Silhouette erkennbar war.

Ihr konntet noch nie mit offenem Verdeck spielen…

„Was *wollen* Sie, Sternenflotte?", sagte die Klingonin auffordernd.

T'Pol begrüßte beide: „Captain Kutal. Commander Valus."

„Wir wollen gleich zum Punkt kommen.", übernahm Trip. „Sie haben gesehen, was Vol'undrel mit den Nausicaanern angestellt hat. Wir werden wahrscheinlich, wenn uns unser Leben teuer ist, nicht um dieses Rennen herum kommen. Sollte sich Vol'undrel im Anschluss daran an sein Versprechen halten, möchten wir mit Ihnen einen Deal schließen."

„Und dieser ‚Deal' lautet?", hörte man Valus fragen.

„Jeder nimmt sich das Schiff, das ihm gehört…und verschwindet in die Richtung, aus der er gekommen ist. Wenn wir dieses Rennen gewinnen, kann ich dafür bürgen, dass wir nur die *Magellan* zurückhaben wollen."

Einen Moment schwiegen beide Gestalten. Anschließend lachte die Klingonin polternd. „Und das sollen wir Ihnen *glauben*?"

„Warum nicht?"

Valus entgegnete gelassen: „Warum sollten wir Ihnen Ihr Schiff zurückgeben, wenn wir es in einem Wettkampf gewinnen, dessen Konditionen verbindlich sind?"

„Sie *sind* nicht verbindlich.", widersprach T'Pol.

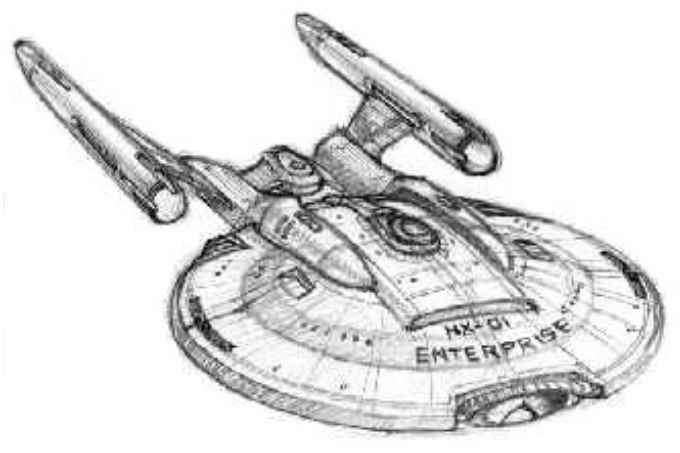
Valus‘ Silhouette rückte näher, doch ohne dass etwas von seiner Identität preisgegeben wurde. „Ich fürchte, Sie sind da nicht ganz auf dem Laufenden. Wenn wir siegen, betrachten wir alles als unseren Besitz. Die Bedingungen dieses Abkommens gelten.“

„Eine Sekunde, es hat nie ein Abkommen dieser Art gegeben.“

„Stellen Sie sich dem Rennen oder tragen Sie die Konsequenzen.“, sprach der romulanische Kommandant monoton. „Im Falle des letzteren dürfen Sie sich gerne Captain Tschock anschließen. Ich denke, es gibt keinen Grund, dass wir uns länger miteinander unterhalten. Möge der Bessere gewinnen.“ Die rechte Hälfte des Schirms erlosch.

„Heute ist ein guter Tag zum Sterben.“, sagte Kutal aus ganzer Inbrunst und drosch ihrerseits auf eine Taste. Vor Trip und T’Pol erschien wieder das Sternenflotten-Logo.

Einen Versuch war’s wert…, dachte er und wiederholte trotzig: „Na fein. Möge der Bessere gewinnen.“



KAPITEL 9

Pacifica

Nachdem die Schreckensminute vorübergezogen und der schlagartig Verstorbene weggetragen worden war, tauchte wie durch eine hintergründige Handbewegung Doktor Krassett auf, woraufhin die Selkie-Marines wieder im Lift verschwanden. Ihr oblag die medizinische Leitung und Koordination der humanitären Operation auf Wateena.

Krassett wirkte abgearbeitet und übermündet, weshalb sie auf eine längere Begrüßung verzichtete. Sie führte Phlox, Hoshi und Bo'Teng in ihren

privaten Arbeitsbereich. Dort bot sie ihren Gästen etwas zu trinken an, ehe Krassett sich wieder dem alles beherrschenden Thema widmete.

Von ihr erfuhr Phlox, dass sich in den nächsten achtundvierzig Stunden zeigen werde, ob sich ein weiteres Ausbreiten der Suche verhindern ließe. Die Inkubationszeit der grässlichen Krankheit konnte ohne weiteres zwischen einigen Tagen und mehreren Wochen schwanken; vorher gab es keinerlei Anzeichen einer Infektion. Nach Ausbruch der Krankheit, soviel war gewiss, würde der Patient innerhalb von einem Tag dahingerafft.

„Existiert kein Heilmittel? Nichts, was den Verlauf der Seuche wenigstens verlangsamt?“, wollte der Denobulaner wissen.

Krassett schüttelte den Kopf, und dann übersetzte Hoshi, was die pacificanische Ärztin zu sagen hatte. „Das Problem ist: Zwischen dem Ausbruch der Krankheit und Tod des Infizierten bleibt nicht viel Zeit. Außerdem haben wir hier auf Pacifica nur sehr wenig Erfahrung mit ernsthaften Epidemien, um rasch geeignete Gegenmaßnahmen ergreifen zu können.“

Phlox wollte wissen, ob es verlässliche Zahlen gebe, wie viele Ecosianer sich bereits mit der Krankheit angesteckt hatten? Die gab es nicht, wie er hörte; nur die Gewissheit, dass davon auszuge-

hen sein musste, dass ein beträchtlicher Teil der ecosianischen Population infiziert worden war.

„Was ist mit den anderen Spezies auf dieser Insel?“

„Es gibt einige Todesfälle, die jedoch bislang noch nicht einhundertprozentig auf die ecosianische Seuche zurückgeführt werden konnten. Momentan sieht es danach aus, dass die Krankheit mutiert und sich – mit anderen Symptomen – bei einigen anderen Völkern einzunisten beginnt, besonders bei den Mitosianern. Das ist wohl die entscheidende Frage: Ist die Krankheit für *alle* der anderen Spezies gefährlich? Und wenn ja, wird sie durch Berührung, Körperflüssigkeit oder sonst wie übertragen? Wenn sie direkt übertragen wird, könnten wir noch Chancen haben, denn wir haben darauf geachtet, dass die Kontakte zwischen den einzelnen Spezies minimiert werden. Wenn sie über die Luft übertragen wird…“ Krassett hatte nicht weiter gesprochen, und so endete an dieser Stelle auch die Übersetzung ihrer Worte. „Die einzige Gruppe, die bislang fast gar nicht von der Seuche betroffen war, sind Babys und Kleinkinder. Aus irgendeinem Grund hat sie einen Bogen um sie gemacht.“

„Wie sehen die Symptome aus, auf die wir zu achten haben?“, erkundigte sich Phlox.

„Sehr unterschiedlich. Bislang verfügen wir noch über kein einheitliches Bild. Aber viele Ecosianer litten in den Anfängen unter Gleichgewichtsstörungen, stark entzündetem Rachen, geschwollenen Lymphknoten und Hautflecken. Sie finden alles in diesem Bericht.“ Krassett überreichte Phlox einen eigenwillig geformten Handcomputer. „Ist die Krankheit erst einmal ausgebrochen, greift sie als erstes das zentrale Nervensystem an. Es kommt zu Organschäden. Parallel passiert etwas Neues, das wir bisher noch nicht verstehen: Tumore, die ich noch nie zuvor irgendwo gesehen habe, brechen aus, vorwiegend in der Magengegend. Bei vielen Patienten ist der Magen gerissen. Das ist die Gnade vor noch größerer Qual. Bei den schlimmsten Fällen, wo die Tumore nicht so schnell wuchern, wird das Ende zur Agonie. Sie erliegen der Lähmung, die sich über Tage hinziehen kann. Sie hängen an Maschinen, weil ihre Organe zerstört wurden. Dann blockiert die Seuche schließlich die Bahnen, die Atem und Herzschlag beeinflussen.“ Ein Gurgeln entrang sich Krassetts Kehle, möglicherweise das Äquivalent eines lauten Seufzers. „Diese Seuche ist hundertprozentig tödlich und ungewöhnlich ansteckend. Sie wird Wateena zu einer Wüste machen, wenn wir keinen Erfolg haben. Sie wird nieman-

dem von diesem Volk verschonen. Umso dankbarer bin ich, dass Sie nun hier sind. Sie und Ihre Kollegen, die sich bereits ans Werk gemacht haben."

Offenbar waren wir die Letzten, die eingetroffen sind…

Mehrere Männer in roten Schutzanzügen erschienen im Büro und wirkten angespannt. Sie riefen Krassett wegen eines neuerlichen Notfalls in eines der Behandlungszimmer. „Ich muss jetzt gehen; wir werden später noch miteinander reden können." Kurz hielt sie inne. „Es gibt einen ecosianischen Arzt im Westlager. Sein Name ist Doktor Lambuura. Sie sollten ihn in jedem Fall aufsuchen, am besten so schnell wie möglich." Mit diesen Worten eilten Krassett und ihre Helfer davon.

Hoshi wandte sich an den Denobulaner. „Was werden wir jetzt tun?"

Phlox deutete auf den großen Medokoffer, den er die ganze Zeit über mitgeführt hatte. „Als erstes brauche ich einen Platz, an dem ich arbeiten kann."

Sie nickte. „Bo'Teng und ich kümmern uns darum."

„Dann müssen wir Patienten in unterschiedlichen Stadien der Krankheit finden. Das dürfte nicht allzu schwer sein.", überlegte er. „Und ich

sollte wohl tatsächlich diesen genannten Arzt aufsuchen. Er könnte uns weiterhelfen."

Kaum waren sie wieder auf dem Gang und hatte Phlox versucht, klare Gedanken zu fassen, ertönte ein schriller, unartikulierter Schrei. Der Denobulaner sah eine junge ecosianische Frau in einem schmutzigen Kleid, die ein Bündel in ihren Armen hielt und auf ihn zu rannte.

Phlox fing sie ab, und sie kehrten in den Vorraum von Krassetts Büro zurück. Er legte das Büdel vor sich auf einen Tisch und sah einen nicht einmal ein Jahr alten Jungen, schlaff und zitternd. Offensichtlich hatte der Kleine fürchterliche Schmerzen, war jedoch zu schwach, um mehr als kaum hörbar zu wimmern, während er um Atem rang.

Phlox zog seinen medizinischen Scanner hervor. „Wie es scheint, leidet er unter einer sehr starken Form von Magendarmgrippe." Anschließend öffnete er seine Kit und entnahm ihm einen Injektionsapparat. Mit besonderer Aufmerksamkeit prüfte er die Einstellungen des Instruments gleich zweimal – nicht nur die Dosis, sondern auch den Druck der injizierten Flüssigkeit an seinen kleinen Patienten anzupassen. Indessen weinte und schrie die Ecosianerin weiter neben ihnen.

Wie viele dieser armen Leute sind in diesem Moment sich selbst überlassen, weil einfach nicht genügend Ärzte zur Verfügung stehen?, schoss Phlox durch den Kopf.

Phlox streckte langsam die Arme aus, legte eine Hand auf den Rücken des Babys und zog seine Hose und Windel herunter. Ein geradezu überwältigender Gestank kam ihm entgegen. Diesen Teil hatte er beinahe vergessen, seitdem er zum letzten Mal ein Kind behandelt hatte. Mit sanftem Druck verabreichte Phlox ihm eine mild antibiotisch wirkende Lösung, zusammen mit einigen Millilitern Kochsalzlösung.

Er wartete kurz. Doch das Baby war immer noch reglos wie zuvor. „Irgendetwas stimmt hier nicht.“, befürchtete er sogleich. „Warum geht es ihm nicht besser?

Hoshi und Bo’Teng sahen hilflos zu, wie er dem Kleinen noch ein paar Millimeter verabreichte, um seiner Dehydrierung Herr zu werden. Seine Mutter zerfloss vor Tränen und stimmte beinahe ein Klagelied an.

„Hoshi, fragen Sie sie, wie lange er bereits krank war?“ Phlox zog dem Baby die Windel ganz aus und warf sie in einen Abfalleimer. Anschließend zog er ein silbernes Päckchen hervor, riss es auf, um ein steriles Reinigungstuch hervorzuholen.

Mit schnellen, aber gründlichen Bewegungen reinigte er den Pop des Babys, während er die ganze Zeit nach auch nur dem geringsten Anzeichen Ausschau hielt, dass es sich zu erholen begann.

„Sie sagt, seit ein paar Stunden hätte sich sein Zustand verschlechtert."

Das ist nicht lange…

Auf einmal begann der Scanner, den Phlox wieder in die Hand genommen hatte, eine Reihe schriller Warnsignale von sich zu geben. „Seine Lebenszeichen werden schwächer."

Die Infektion richtete schwerste Verwüstungen im Autoimmunsystem des Jungen an und schien dabei der Antibiotikumbehandlung beharrlich zu widerstehen. Da fiel ihm nun eine grünliche, leicht funkelnde Schattierung am Gesicht und den Armen des Babys auf, fein wie glitzernder Staub.

Oh nein…

Wenige Minuten später hörte das kleine Wesen vor ihm zu atmen auf.

Unter einem Wimmern, das den Himmel zu teilen drohte, sank Phlox in sich zusammen. Nun gab es keinen Zweifel mehr daran, was das alles zu bedeuten hatte: Krassett war soeben unerbittlich widerlegt worden.

Die Krankheit breitete sich weiter aus.

2121

Nachdem der Einsatz auf Matalas für ihn abgeschlossen war, kehrte Phlox nach Denobula zurück. Obwohl ihm nun Tür und Tor für eine große Karriere in der Medizin offenstanden, konnte er sich nur wenig an der Aussicht erfreuen. Stattdessen erlebte er ein unerwartetes Tief, das Tag für Tag übermächtiger zu werden drohte.

Phlox konnte sich nicht helfen: Die Zeit auf dem ruinierten Planeten schien einen Teil seiner Seele mitgenommen zu haben. Als er sich freiwillig gemeldet hatte, war er von der festen Überzeugung ausgegangen, Berge versetzen zu können und sich von nichts vereinnahmen zu lassen.

Jetzt schien es ihm, er wäre über Nacht um Jahrzehnte gealtert. Egal, wie hartnäckig er sich anzuspornen suchte, an den Ehrgeiz des jungen Mediziners anzuknüpfen und weiterzumachen – es funktionierte nicht.

War es denn nicht zu erwarten gewesen, dass Du solche Herausforderung meistern musst?, fragte er sich, wenn er nachts schweißgebadet erwachte, Albträume über ein sterbendes Volk im Rücken. Die Bilder schwirrten ihm im Kopf her-

um. Die Klagelaute, die sich entstellten Gesichtern entrangen, nur mehr Fetzen aus Fleisch und Knochen. Die ausgestreckten Arme, die sich nach ihm richteten, wann immer er die schier endlose Reihe von Krankenbetten passierte. Die Aussichtslosigkeit in jedem Winkel dieser Welt. Matalas hatte ihn, so sehr er sich auch dagegen zu stemmen versuchte, verstört, verschlungen.

Der Arzt von damals hatte seine Stärke und schier unendliche Zuversicht aus der Gewissheit bezogen, sich niemals vom Leid seiner Patienten berühren und vereinnahmen zu lassen. Nach Matalas entpuppte sich diese Gewissheit als Illusion: Lanexa war nun ein Teil von ihm. Er *war* berührt worden; er hatte gar nichts dagegen tun können, und vielleicht musste es so sein. Bis zu diesem Punkt war Phlox fest davon ausgegangen, er könnte medizinische Handwerk zur Perfektion bringen und dadurch jemand Besonderes werden. Nur *war* es kein Handwerk, sondern ein Blick in die Seelen der Verzweifelten, denen er nicht hatte helfen können, was er auch tat. Für sein Selbstbild war dies eine Erschütterung im doppelten Sinn, und sie schien unumkehrbar.

Phlox begann es erst im Laufe der kommenden Wochen allmählich zu begreifen: Er besaß nicht das Zeug zu einem richtigen Mediziner. Der Mann

vor Matalas, *vor* Lanexa, der Profi, der er hatte sein wollen, schien verschwunden zu sein. Vielleicht hatte er auch zu keiner Zeit existiert.

– – –

Vier Monate später lernte er Molax kennen, einen freien Händler, der ständig mit seinem kleinen Frachtschiff unterwegs war. Damit war Molax zugleich einer der wenigen Denobulaner, denen das Bedürfnis abging, sich in den dicht bevölkerten Städten im Triaxa-System unter seinesgleichen zu tummeln.

Die Bekanntschaft ergab sich während eines euphorischen Trips, auf den Phlox sich irgendwie eingelassen hatte, hervorgerufen vom Rauch verbrennender Ombudianischer Kristalle.

Natürlich waren es keine Kristalle, sondern getrocknete und zerriebene Kräuter mit einer stark berauschenden Wirkung. Der Begriff ‚Kristalle' ging auf die erstaunlich geistige Klarheit und Ruhe zurück, die man nach dem Einatmen des Rauchs empfand. Als Phlox die Kristalle zum ersten Mal nahm, ging es ihm so gut wie schon lange nicht mehr. Die grauenvollen Bilder von Lanexa, die ihm Tag und Tag, Nacht um Nacht das Herz zu zerreißen drohten, schwirrten plötzlich in die

Ferne. Ein Strick schien von seinem Hals genommen, ein schwerer Stein aus seinem Magen. Mit einem Mal fragte Phlox sich, warum er so lange abgelehnt hatte, die Kristalle auszuprobieren.

Weshalb wurde so oft vor der Verwendung der Kristalle gewarnt? All die medizinischen Schreckensgespenster, die an die Wand gemalt worden waren – er empfand sie jetzt als viel Lärm um nichts.

Die Kristalldämpfe machten ihn nicht benommen, sondern sorgten, wie er fand, dafür, dass er die Kontrolle über sich selbst zurückgewann. Auf eine ganze neue Weise. Dann gewann sein Bewusstsein eine Klarheit, die es ihm ermöglichte, selbst die schwierigsten Dinge zu verstehen, über die der aufstrebende Arzt niemals nachgedacht hatte.

Warum sollte man eine solche therapeuthische Substanz *nicht* nehmen? Natürlich musste er darauf achten, nicht süchtig zu werden. Es galt, den Konsum unter Kontrolle zu halten, aber das stellte aus seiner Sicht kein Problem dar. Schließlich *brauchte* er die Kristalle nicht; er konnte jederzeit damit aufhören, den Rauch einzuatmen.

Er hatte ganz einfach entschieden, dadurch seinen Schmerz zu lindern. Und irgendwann, wenn

sein Leben wieder in Ordnung war, würde er damit aufhören.

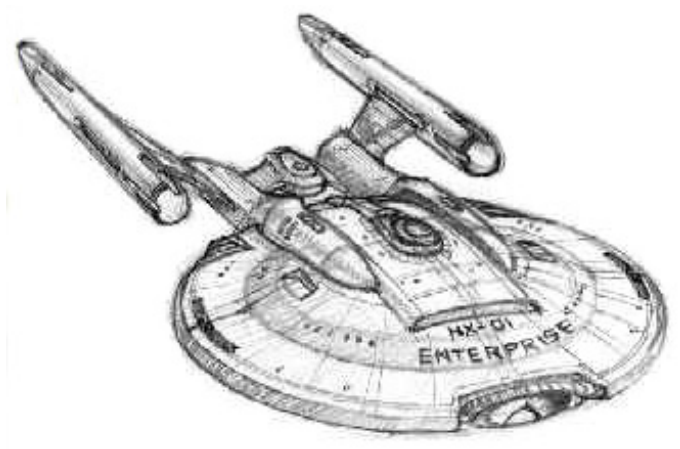
Bis auf weiteres wollte er jedoch nicht mehr weitermachen wie bisher. Phlox ließ sich unbefristet beurlauben, was in Anbetracht der vielen anderen desillusionierten oder gar traumatisierten Ärzte, die mittlerweile von Matalas zurückgekehrt waren, kaum Mühe kostete.

Denobula kam ihm plötzlich beengt vor und wie eine falsche Idylle, die sich vor dem vielen Leid im Universum abschottete, sondern lieber seine Ärzteteams in aller Herrenländer entsandte und so Mitgefühl demonstrieren wollte. *Alles* kam ihm plötzlich nicht mehr richtig vor. Irgendwann war dieser Gedanke da: *Es kann kein richtiges Leben im falschen geben…*

Also willigte Phlox eines Tages auf Molax' spontan geäußertes Angebot ein, mit ihm die Sterne in den Randterritorien des erforschten Raums zu bereisen. Ungewiss, welche Zukunft ihn erwartete, aber glücklich darüber, keine Pläne mehr zu schmieden, kehrte er seiner Heimatwelt und seinem früheren Leben den Rücken. Seine Familie versuchte ihn zu halten, aber er ließ sich nicht mehr halten. Als Denobula zu einem kleinen Punkt im endlosen Teppich fremder Lichter wurde, sah Phlox den großen Mediziner an sich vor-

beirauschen wie einen vagen Schatten, der sich im Ungefähren verlor, flüchtig wie ein schnell verklingendes Echo.

Plötzlich wusste er nicht, wann und ob er zurückkommen würde.



KAPITEL 10

Enterprise, NX-01

Der Hauptschirm gab den Blick auf den Sternenteppich der Epokles-Kluft frei. Trip versuchte, es sich im Kommandostuhl so bequem wie möglich zu machen, aber unter den gegenwärtigen Umständen wusste er, dies würde zum Scheitern verurteilt sein.

Vor dem Hintergrund der allgemeinen Zwangslage, die durch die spektakuläre Zerstörung des nausicaanischen Schiffes noch mehr intensiviert worden war, hatte das Adrenalinniveau in Trips Gehirn dafür gesorgt, dass die Zeit bis zum Start-

schuss nie zu kommen schien. Nun liefen die letzten Sekunden ab, und er fragte sich, was das Ende dieses Rennens bereithalten sollte.

Konzentrier Dich aufs Hier und Jetzt., maßregelte er sich. *Dann wirst Du auch das Beste daraus machen können.*

Diese Strategie hatte etwas sehr Wesentliches für sich. Bevor die *Enterprise* zusammen mit den anderen Schiffen das Heimatsystem des Vol'undrel-Konsortiums verließ, hatte er sich Sulu zur Brust genommen. Seit einigen Wochen teilten er und die Frau am Steuer ein Geheimnis, das durchaus pikant war.

Obwohl Trip sich von Zeit zu Zeit immer noch fragte, ob er klug damit handelte, hatte er im Zuge der zurückliegenden Mission auf Vega II entschieden, Sulus wahre Identität – nämlich die einer sogenannten Technoschamanin mit der Fähigkeit zu einer Reihe kaum erklärbarer Effekte zur Manipulation der physikalischen Realität – vorerst für sich zu behalten.

Die Geschichte über die Gründe ihres Hierseins auf der *NX-01*, die Sulu ihm damals aufgetischt hatte, bargen bis heute etwas ausgesprochen Schleierhaftes, aber Trip hatte das instinktive Gefühl, dass sie ihre Motive aufrichtig waren – und dass sie diesem Schiff und seiner Besatzung in

manch brenzliger Situation verdammt nochmal nützlich sein konnte.

Vielleicht konnte sie dies heute um ein weiteres Mal unter Beweis stellen. In ihrem kurzen, aber intensiven Gespräch hatte Sulu ihm signalisiert, dass es ihr ihre nachgerade magischen Potentiale erlaubten, auch auf manche der Antriebsfunktionen der *Enterprise* Einfluss zu nehmen. In einem Rennen wie diesem, von dessen Ausgang so viel abhing, konnte jedes Prozent zusätzlicher Impulsenergie den Ausschlag geben.

Erneut würde Trip seiner extravaganten Navigatorin das Vertrauen schenken, in der Hoffnung, dass er dies niemals bereuen würde. Von seinem jetzigen Standpunkt aus gesehen stellte sie gegenüber den Konkurrenten der *Enterprise* im bevorstehenden Wettkampf sein Ass im Ärmel dar, und er wäre dumm gewesen, hätte er sie nicht einzusetzen gewusst.

Unauffällig blickte Trip zum Sicherheitschef herüber, der seine Systeme einem letzten Check unterzog. *Wenn Malcolm eines Tages erfährt, wer Sulu wirklich ist, wird er mir das nie verzeihen.*, dachte er. *Es sei denn, ich erinnere ihn daran, bei wie vielen Gelegenheiten manch wundersame Fügungen des Schicksals der* Enterprise *den Hintern gerettet haben.*

Trip atmete tief ein und schaute auf den Hauptschirm. Sah man von den aktuellen Bedingungen, unter denen diese Herausforderung stattfand, ab, war das Starterfeld wirklich ein ehrfurchtgebietender Anblick.

Fast ein Dutzend verschiedenartigster Schiffe – neue, alte, kleinere und größere, aufgemotzte, imposante, hässliche – standen, die Breitseite einander zugewandt, da und warteten darauf, dass ihre Sensoren den Startschuss empfingen, von dem so vieles abhing. Umso mehr, nachdem Trips und T'Pols diplomatische Bemühungen eines separaten Pakts im Keime erstickt worden waren.

Alle Raumer hatten sich in Schale geworfen, waren beleuchtet, hatten alle Lampen und Außenscheinwerfer aktiviert. Die Rümpfe funkelten. Es war eine trügerische Glitzerschau. Jäh verlagerte sich Trips Blick auf die drohenden Gestalten des klingonischen und vor allem des romulanischen Kreuzers. Gegen letzteres Schiff waren die meisten der umgebenden Raumer Zwerge.

Ein Signal kam über die Taktik herein. „Meldung von Vol'undrels Rennleitung.", räusperte sich Malcolm. „Wir sollen uns bereitmachen, die Frequenz für das Funkfeuer zum Start in Empfang zu nehmen."

So bereit, wie man nur sein kann, Drecksack., verhielt sich Trip die Aussage, um die konzentrierte Stille, die auf der Brücke eingekehrt war, nicht aufzureißen. Um ein weiteres Mal ließ er den Blick über den Schirm schweifen.

Klar waren die zahlreichen kleinen Rennposten zu erkennen, die Vol'undrel jenseits der Begrenzungspylonen des Felds aufgebaut hatte. Sein Galaschiff, ein molukkenkrebsartig aussehender Raumer, würde wichtige Entwicklungen, die sich ergaben, auf ständigem Parallelkurs verfolgen (abgesehen von einigen Ausnahmen in den ungastlicheren Gegenden der Strecke), während entlang der gesamten Route Tausende Lakaien aus seinem merkwürdigen Volk johlen, jubeln und mitfiebern würden.

Dieses Rennen zu veranstalten, ist schon vor langer Zeit von ihm geplant worden. Trip wollte sich nicht vorstellen, wie viele Wetten derweil auf die *Enterprise* oder ein anderes Schiff abgeschlossen worden waren.

Andererseits spürte das Verlangen, jedem zu beweisen, dass die *NX-01* das Zeug zum Sieg hatte. Weil die Motive dieser Crew aufrichtig waren, würde er am langen Ende sogar den vermaledeiten Klingonen und den noch schlimmeren Romulanern einen Gefallen erweisen.

Mit einem Mal kam ihm ein seltsamer Gedanke. Trip fühlte sich an die Erdgeschichte erinnert. *Irgendwie ist das hier gar nicht so anders wie im alten Rom. Das hier ist ein intergalaktisches Arenenspiel, wir die Gladiatoren – und selbst wenn wir gewinnen, heißt das noch lange nicht, dass Cäsars Daumen am Ende nach oben zeigen wird.*

Wären die Umstände nicht so bitter gewesen, hätte Trip sich liebend gerne für den genialen Vergleich auf die Schulter geklopft. Doch jetzt riss er sich zusammen, wechselte einen Sicherheitsblick mit T'Pol und adressierte sich seiner Navigatorin. „Sulu, ich erwarte, dass Sie alles aus den Triebwerken 'rausholen und die Kurven zwischen diesen Bojen eng halten."

Die Asiatin nickte einmal. „Warp ist in Ordnung, wenn man schnell geradeaus fliegt. Aber um ehrlich zu sein, ist das nur Physik, nicht Fliegen."

„Ich nehm' Sie beim Wort, Lieutenant."

Trip wollte sich zurücklehnen, um die letzten Sekunden vor dem Startschuss Ruhe und Konzentration einkehren zu lassen, da verfolgte er ungläubig, wie Sulu an ihrer Station ohnmächtig zusammensackte. Langsam sank die Navigatorin über ihre Instrumente und blieb dort krumm und reglos liegen.

„Sulu!"

„Was *ist* mit ihr?“, brachte Kelby an der technischen Station an Steuerbord hervor.

Mehrere Offiziere aus dem hinteren Teil der Brücke eilten nach vorn, um sich Sulu anzunehmen. Vorsichtig richteten sie sie wieder auf und tätschelten ihr Gesicht, doch ihr Bewusstsein kehrte nicht mehr zurück. Sie atmete jedoch noch, hatte normalen Puls.

Das Ganze war zu merkwürdig…

In Trip lief ein Gedankenfilm ab. *Wenn dahinter nicht Vol'undrel steckt… Verfügt der Typ über telepathische Fähigkeiten? Wusste er, was ich mit Sulu vorhabe? Verdammt!*

„Uns bleibt keine Zeit mehr.“, entschied er. „Bringen Sie sie auf die Krankenstation.“

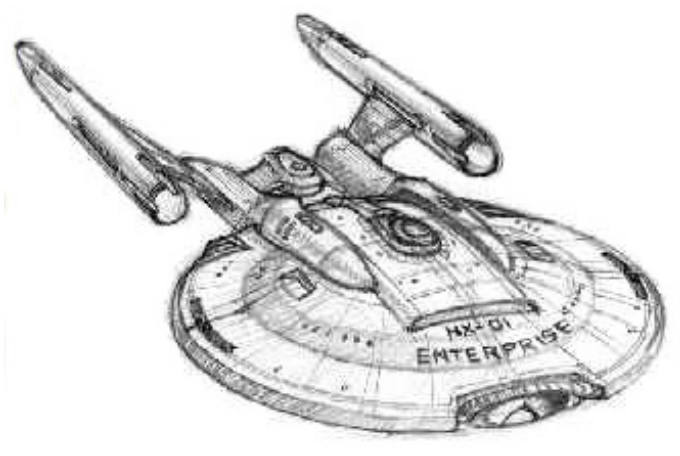
Drei Fähnriche begannen die Frau Richtung Turbolift wegzutragen.

Malcolms Blick offenbarte große Nervosität. „Wer übernimmt jetzt das Steuer? Soll ich jemanden auf die Brücke –…?“

„Nein, das dauerte zu lange. *Ich* werde sie fliegen.“

Ohne weitere Diskussion zuzulassen, stieß sich Trip aus dem Kommandostuhl, ging ein paar Schritte und besetzte das Steuer. Kaum hatte er die Handballen am unteren Ende der Konsole angesetzt, rief Malcolm, dass es losginge.

Trip gab volle Schubkraft, und zusammen mit den anderen Raumern donnerte die *Enterprise* mit glühendem Triebwerk von der Startposition.



KAPITEL 11

Pacifica

Keine zwei Stunden, nachdem sie im zentralen Hospital eingetroffen waren, besaß Phlox einen eigenen Arbeitsbereich, zu dem ihm maßgeblich Hoshi und Bo'Teng verholfen hatten.

Das Bürozimmer mit angrenzendem Behandlungsraum war zwar weit davon entfernt, jenen Luxus aufzuweisen, den der Denobulaner mittlerweile von der *Enterprise* gewöhnt war, und der starke Geruch von Desinfektionsmittel beugte Kopfschmerzen nicht unbedingt vor. Doch immerhin lag es abgeschottet von der hektischen

Betriebsamkeit des übrigen Krankenhauses, in einem wenig genutzten Korridor mit Ausrüstungsräumen, der getost als Ruhezone im allgemeinen Chaos und Sterben bezeichnet werden konnte.

Phlox hatte sich kurz der Schutzhaube seines Anzugs entledigt und saß hinter dem provisorischen Schreibtisch – im Grunde genommen nicht mehr als eine Ansammlung zusammengestellter, unterschiedlich großer Arzneimittelschränke –, wo er den Inhalt seines Medikits säuberlich aufgestellt hatte (inklusive eines kleinen, tragbaren Tischterminals, auf dem er seine Arbeit dokumentieren würde) und verfolgte gerade, wie Hoshi einen ungewöhnlich geformten Becher mit einem Heißgetränk vor ihm abstellte.

„Man sagte mir, dies sei am ehesten das, was irdischem Kaffee entspricht.“, erzählte sie. „Ich wusste gar nicht, dass sie welchen trinken.“

Der Arzt hob die Brauen. „Ich auch nicht, wenn ich ehrlich sein soll.“

Nach dem kürzlichen Schock um den Tod des Säuglings war ihm einfach nach einer Koffeinspritze gewesen, wo er an Bord der *Enterprise* bislang fast immer darauf verzichtet hatte, Kaffee zu sich zu nehmen. Phlox nahm die dampfende Tasse in die Hand und nippte daran. Das leicht bittere Aroma der heißen Flüssigkeit breitete sich in sei-

nem Mund aus und schuf für einen Moment angenehme Wärme. Er schluckte und trank dann erneut, hastig, aber kontrolliert, und stellte den halb geleerten Becher auf den Tisch zurück.

Phlox‘ Blick lief einen Moment ins Leere. „Was vorhin geschah…“, brachte er hinter zusammengebissenen Zähnen hervor. „So etwas darf nicht noch einmal passieren, Hoshi.“

Die Japanerin nahm auf einer Kante des Tisches Platz. „Ich fürchte, das tut es die ganze Zeit.“, sagte sie ehrlich. „Es war nicht Ihre Schuld, und ich weiß, dass Sie Ihr Bestes geben werden.“

Den Worten seiner Freundin lauschend, fasste der Denobulaner neue Entschlossenheit. „Wir müssen dieser Krankheit auf die Schliche kommen.“, schwor er. „Es ist an der Zeit, einige wichtige Informationen einzuholen. Ich werde diesen Doktor Lambuura aufsuchen.“

„In Ordnung. Soll ich Bo’Teng Bescheid geben, dass er Sie begleitet? Sie wissen ja, ich will, dass er auf seinem ersten Außeneinsatz etwas zu sehen kriegt.“

Phlox erübrigte ein schwaches Lächeln, das sofort wieder erstarb. „Das wäre gut.“

Sie erhob sich wieder und begab sich zum Ausgang, den keine Tür, sondern nur eine große, undurchsichtige Plane markierte.

„Und Hoshi?“ Sie blieb stehen und sah sich nach ihm um. „Ich bräuchte einige Patienten in unterschiedlichen Stadien. Würden Sie mit Doktor Krassett sprechen und dies arrangieren?“

„Wenn Sie zurückkommen, werden Sie sie in Ihrem Behandlungsraum vorfinden.“, versprach sie ihm.

„Ich danke Ihnen dafür, dass Sie mitgekommen sind.“ Er wusste, dass er die Worte vor kurzem schon einmal ausgesprochen hatte, doch diesmal waren sie durch und durch ehrlich gemeint.

„Wofür sind Freunde da?“ Ein feines, liebevolles Lächeln umspielte Hoshis Lippen, ehe er aus der Tür glitt.

Der Aufbruch erfolgte schnell. Als Bo’Teng in Phlox‘ Büro erschien, hatte er bereits in Erfahrung gebracht, wo der besagte Doktor Lambuura zu finden war. Angeblich hielt sich der ecosianische Mediziner im westlichen Lager auf, was rund vierzig Minuten Fußmarsch bedeuten würde.

Phlox war überzeugt, er hätte diese Zeitspanne verkürzen können, wenn er sich an einen der im und um das Hospital stationierten Selkie-Soldaten gewandt hätte, auf dass sie mit einem militärischen Gefährt in das angrenzende Camp gebracht würden. Doch er wusste, dass es klüger war, jeden

noch so kleinteiligen Aspekt der allgemeinen Lage da draußen zu verarbeiten, und das am besten ungefiltert. Jeder Hinweis, jeder Eindruck konnte ihm weiterhelfen.

Immerhin war er hergekommen, um eine Seuche zu heilen, und alles, was er bislang getan hatte, war einem Erwachsenen und einem Mündel beim Krepieren zuzusehen. Das musste sich sehr bald ändern.

Bereit zum Aufbruch, wollte Phlox zum Hauptbehandlungstrakt schreiten, zurück zu dem Aufzug, durch den sie mit den Marines angereist waren. Bo'Teng, der sich inzwischen besser auszukennen schien, wies ihn darauf hin, dass in entgegengesetzter Richtung auch ein Lift existierte, durch den sie schneller das Krankenhaus verlassen konnten. Phlox widersprach nicht und folgte seinem kundigen Kollegen.

Um die nächste Ecke abgebogen, wäre Phlox beinahe mit jemandem zusammengeprallt. Zunächst war er sich nicht sicher, ob er einen Selkie oder einen Ecosianer vor sich hatte, doch dann ließ ihn die ungewöhnlich breite und kräftige Erscheinung an seinem ersten Eindruck zweifelten. Phlox' anfängliche Vermutung löste sich vollends in Luft auf, als er in eine bullige, von einem bors-

tigen Vollbart überwucherte klingonische Fratze sah. Die Augen seines Gegenübers blitzten.

„Sieh einer an.“, brachte der Klingone in rauem Tonfall hervor. Auch er trug einen Schutzanzug; allerdings einen, der ihm nicht von den Pacificanern bereitgestellt worden war, sondern von seiner Heimatwelt zu stammen schien. „Sie müssen dieser Arzt von der Erde sein. Seit wann sind die Menschen nicht mehr imstande, eigene Mediziner zu schicken?“

Phlox ignorierte den zweiten Satz und versuchte, weder seine Überraschung zu deutlich werden zu lassen (bislang hatte er nicht in Erfahrung bringen können, welche Völker noch auf das Gesuch Pacificas reagiert hatten) noch dem bulligen Klingonen einen Vorwand zu liefern, es mit weiteren erfolgreichen Sticheleien zu probieren. „Der bin ich, ganz recht. Liege ich richtig in der Annahme, dass Sie einer der anderen Mediziner sind, die auf den Hilferuf der Selkies geantwortet haben?“

Schatten huschten über das Antlitz des ungestüm wirkenden Außerirdischen. Der Anblick hatte nur wenig mit dem sensiblen, vor Intelligenz und Schläue leuchtenden Gesicht von Doktor Antaak zu tun, dem bis dato einzigen Mann der klingonischen Heilerkaste, dem Phlox begegnet

war. Die Erscheinung, die er nun vor sich hatte, glich eher einem typischen Vertreter der Kriegerfraktion. „Würde sich *sonst* ein Klingone auf einer öden Wasserwelt herumtreiben?“

Um ein neuerliches Mal bemühte sich der Denobulaner, die unfreundlichen Gebärden seines unverhofften Gesprächspartners in den Wind zu schlagen. Er setzte sich eine einladende Miene auf und formulierte: „Mein Name ist Phlox.“

„Ich weiß, wer Sie sind.“, gab der Andere zurück. „Sie sind der Arzt, der die *QuchHa‘* erschuf.“

Stirnlose Klingonen. Phlox hatte vor einer Weile gehört, dass sie nun so genannt wurden. Die klingonische Gesellschaft schien dabei, sich nach dem Entstehen dieser neuen Subspezies zu verändern.

„Es gibt Klingonen, die Sie für dieses Schandwerk am liebsten umbringen wollen. Aber es gibt auch Diejenigen, die Ihnen dankbar sind, dass Sie einen Weg fanden, ein tödliches Virus zu eliminieren. Gon’MoQ, leitender Arzt der no’Pal-Kolonie.“

Phlox versuchte, sich nicht verunsichern zu lassen. „Ich bin erfreut, Sie kennenzulernen, Doktor Gon‘MoQ. Es ist sehr ehrenhaft, dass die Klingonen jemanden zur Rettung dieses notleidenden

Volkes entsandt haben. Darf ich fragen, wann Sie eingetroffen sind?“

Der Andere rümpfte die geriffelte Nase. „Vor sechzehn Stunden, zusammen mit diesem kevratianischen Lakaien, der für die Romulaner arbeitet.“

Unter seinem Anzug zuckte Phlox kurz zusammen. Er unterdrückte seinen Instinkt, zu Bo’Teng zu sehen, der immer noch neben ihm stand. „Für…die Romulaner? Die Romulaner haben jemanden geschickt?“

Ein breites Grinsen erhellte sein dunkles Gesicht. „Sagen Sie bloß, Sie wussten das noch nicht?“

„Um ehrlich zu sagen, nein.“

„Es ist wieder mal typisch, nicht wahr?“, grunzte Gon’MoQ. „Sie entsenden ihre Marionetten in alle Himmelsrichtungen, aber Sie selbst halten sich im Dunklen.“

Welche Absichten haben die Romulaner, dass sie jemanden hierher schicken?, ging es Phlox durch den Kopf.

Gerüchte waren kursiert, dass sie dazu tendierten, Vertreter von ihnen unterdrückter Spezies in ihren Diensten durchs All zu beordern, aber bis zum heutigen Tag waren das Gerüchte geblieben. Auf jeden Fall war ein solches Vorgehen sehr praktisch, denn die romulanischen Herren blieben

sicher und im Verborgenen. Sie waren versessen auf ihre Diskretion, geradezu paranoid, was die Offenbarung ihrer Identität anbelangte.

Doch was interessierten sich die Romulaner für eine humanitäre Katastrophe, die sich fernab ihres eigenen Stellargebiets abspielte? Das ergab doch keinen Sinn.

Es sei denn, ich kenne noch nicht das ganze Bild…

Phlox verkrampfte sich, während er dem schnaubenden Klingonen weiter zuhörte. „Ich wusste es immer: Diese Romulaner sind *Feiglinge*! Jemand, der einen herausfordert und dabei sein Gesicht nicht zeigt, *ist* kein ehrenhafter Kämpfer!“

Der *Enterprise*-Chefarzt stolperte von der einen Bemerkung Gon'MoQs zur nächsten. „Nun, das ist in der Tat eine Überraschung.“ Mit den Worten Bamjis im Hinterkopf stellte er sich bewusst ahnungslos. „Sagen Sie, von welcher Herausforderung sprechen Sie da, Doktor?“

Der Klingone ächzte empört. „Machen Sie sich nicht lächerlich und halten Sie mich nicht länger auf. Die Zeit ist kostbar.“

„Genauso denke ich auch. Ich schlage vor, wir sollten unsere Bemühungen bei Suche nach einem Heilmittel koordinieren.“, schlug Phlox vor.

Gon'MoQ hatte hierfür nur polterndes Gelächter übrig, in das er jäh ausbrach. Als er wieder ernst wurde, fuhr er ihn an: „*Sind* Sie ein *taHqeq* oder stellen Sie sich nur wie einer an? Das hier ist ein Wettbewerb! Wir sind *Kontrahenten*, und zwar im Streit um eine *Trophäe*!"

Er bezeichnet das Angebot einer Allianz mit einem Volk, das für das interstellare Machtgefüge kaum eine Rolle spielt. Ein Klingone. Das ergibt keinen Sinn, bis hierher jedenfalls tut es das nicht.

Phlox erwiderte Gon'MoQ einen entschlossenen Ausdruck. „Damit eines klar ist: Ich bin nicht hierhergekommen, um mich nach den Belohnungsversprechen der pacificanischen Regierung zu richten. Meine *Trophäe*, wie Sie das nennen, Doktor, wird darin bestehen, diese armen Leute von der Krankheit zu befreien, die sie dahinrafft. Und das sollte auch *Ihr* Antrieb sein. Also bitte ich Sie, dass wir uns zusammentun und gemeinsam an einem Konzept arbeiten, wie wir diese Seuche – …"

„Sie mögen wie ein Denobulaner aussehen, aber Sie reden so dumm wie ein Mensch. Sie sind tatsächlich einer von ihnen." Der Klingone wandte sich zum Abschied und sah ihm tief in die Augen. Dabei erschuf er trotz seiner Masse eine recht bedrohlich wirkende Aura. „Hören Sie mir zu… Ich

sehe Sie als meinen Konkurrenten in diesem Spiel an. Und wenn Sie das nicht begriffen haben, ist es Ihre eigene Dummheit. Auf jeden Fall würde ich Ihnen raten, sich von meinem Arbeitsplatz fernzuhalten. Sie würden es bereuen."

Phlox starrte Gon'MoQ hinterher, als er sich wie ein wandelnder Felsbrocken in Bewegung setzte und um schließlich verschwand. In seinem Geist machte er eine Notiz, doch vorher galt es, den eingeschlagenen Weg ins Westlager fortzusetzen.

Der Fußmarsch gestaltete sich beschwerlicher, als Phlox ihn sich vorgestellt hatte. Als er zusammen mit Bo'Teng endlich das westliche Lager erreichte, war das erste, was er vorfand, ein behelfsmäßiges Fußballfeld, auf dem mehrere Dutzend Kinder einen Ball jagten. Unter den Kindern waren sowohl Ecosianer als auch Mitglieder anderer Spezies.

Soweit er Phlox es beurteilen konnte, spielten sie nach keinen festgelegten Regeln. Er war sich nicht einmal sicher, dass es so etwas wie Teams gab oder ob jeder einzelne eigenständig entschied, welches Tor er verteidigte – manche der Kinder wirkten fast so, als änderten sie ihre Meinung von Minute zu Minute.

Aber sie hatten ohne Ausnahme ihren Spaß. Ganz gleich, was um sie herum geschah, ganz gleich, welcher Kultur oder Rasse sie angehörten oder unter welchen Umständen es zu ihrer Vertreibung gekommen war: Fast nichts schien dazu imstande zu sein, das Bedürfnis eines Kindes, aufzuspringen und mit anderen zu spielen, zu zügeln. Das war eine tröstliche Erkenntnis, fand Phlox.

Er und Bo'Teng setzen ihren Weg ins Herz des Camps fort. Immer wieder wurden sie von Ecosianern angestarrt, die den Kopf aus ihren Zelten steckten oder am Boden kauerten. Phlox erwiderte ihren Blick nur selten, denn er wusste, dass er selbst einem erfahrenen Mediziner leicht das Herz brechen konnte.

Schließlich drangen sie ins Zentrum des Westlagers vor, wo ein großer Habitatkomplex stand, im Grunde genommen ein hastig hochgezogenes Plastiformgebäude, in dem so viele Ecosianer wie möglich untergebracht worden waren, die nach dem Verlust ihrer ursprünglichen Heimat infolge der Reaktorkatastrophe auch das zweite Zuhause verloren hatten. Eigentlich war es wenig mehr als eine graue und ziemlich traurig aussehende Baracke.

Im Innern, so stellte Phlox zu seiner Bestürzung fest, sah das Ganze kaum besser aus. Jenseits des

Eingangs gab es einen kleinen medizinischen Untersuchungsbereich, der von einem dünnen Vorhang umgeben war.

Just in diesem Moment hörte Phlox die wilden, aufgebrachten Stimmen und die mit ihnen einhergehenden brandenden Vorwürfe. Er erkannte, dass unmittelbar neben dem Untersuchungsbereich niemand anderes als Doktor Krassett stand, an ihrer Seite mehrere ärztliche Assistenten. Ihr gegenüber befand sich eine Traube von Ecosianern, zu deren Spitze ein breitschultriger Mann in vorwurfsvollem Ton sprach.

Krassett schüttelte soeben den Kopf, gestikulierte und erwiderte etwas.

„Was hat sie gesagt, Fähnrich?“, fragte Phlox.

„‚Es geht hier lediglich um ein paar Blutproben, die wir untersuchen möchten.‘“

Blutproben? Phlox verfolgte die Auseinandersetzung, und Bo’Teng übersetzte spontan, was Krassett von sich gab. Mit den Worten des Ecosianers konnte der Kommunikator dankenswerterweise etwas anfangen.

„Sie können uns nicht länger auf diese Weise behandeln!“

„Auf *welche* Weise?“

„Sie lösen unter meinen Landsleuten eine Hysterie aus.“

„Wir versuchen, sie zu schützen.“, beteuerte Krassett. „Wir haben so viele wie möglich untersucht und der medizinische Versorgung zugänglich gemacht. Mediziner von anderen Welten sind eingetroffen und -…“

„Nein, Sie helfen uns *nicht*! Erkennen Sie nicht, was für Folgen Ihr Handeln haben könnte? Sie entehrten die Ecosianer, die sich immer anständig und diszipliniert verhalten haben, indem Sie unterstellen, Sie wären unmoralisch!“

„Aber so etwas hat doch niemand gesagt.“

„Es ist aber die logische Folgerung. Und noch etwas: Bis wir hierher nach Pacifica kamen, sind nur wenige von uns krank gewesen. Das waren höchstwahrscheinlich diejenigen, die unmoralisch und unsauber waren. Jetzt sterben immer mehr von uns. Es könnte also sein, dass es *Ihre* Unmoral war, die mein Volk verseucht hat.“

Krassett geriet in Rage. „Entschuldigen Sie, aber wir haben Sie *gerettet!*“

Der ecosianische Mann verneinte dies vehement. „Heute sehe ich viele Dinge klarer. Wir Ecosianer werden uns schützen, indem wir uns von Ihnen und von den anderen Völkern total isolieren. Es hat bereits Aufrufe für alle Lager gegeben. Wir werden uns in Isolationszonen versammeln, fernab von allen Ungläubigen. An die-

sem Ort werden wir beten und bereuen. Und wenn wir wieder zurückkehren, werden die von uns, die es wirklich wert sind, überleben, und der Rest auf dieser Insel und diesem Planeten wird von der Seuche mitgenommen werden."

„Haben Sie den *Verstand* verloren? Sollten Sie das tun, werden Sie nur erreichen, dass sich die Seuche unter Ihren Leuten noch *schneller* ausbreitet!"

„Ich werde mir diesen Unsinn nicht länger anhören. Ich habe Sie gewarnt: Halten Sie sich ab jetzt fern von uns." Der Mann wandte sich an seine Landsleute. „Es ist das Beste für uns, vertraut mir. Wir Ecosianer sind rein, und wenn wir auch fest im Glauben sind, wird der dunkle Engel von Drafa an uns vorüberziehen."

Die Menge löste sich, getragen von Wutschreien gegen Krassett und ihre Leute auf, und Phlox warf seine Stirn in Falten. *Rätsel über Rätsel. Was geht hier vor sich?*

Wenige Minuten später betrat er einen bescheiden eingerichteten Raum, in dem das Licht stark gedämpft war. Bo'Teng hatte sich bereiterklärt, draußen auf ihn zu warten.

„Doktor Lambuura?", fragte Phlox leise.

„Hier bin ich.“ Die Stimme klang heiser und schwächlich. Das Zimmer machte eine leichte Rechtsbiegung, und dann fand der Denobulaner die auf dem schmalen Bett liegende Gestalt.

„Mein Name ist Phlox. Ich bin vom Rettungsteam der Erde.“

Er erwog, nach dem Lichtschalter zu suchen, doch dieser Überlegung kam die Stimme zuvor: „Bitte lassen Sie es dunkel; so ist es mir lieber.“

Doktor Lambuura war nur noch ein Schatten seiner selbst. Phlox begriff schnell, dass die Seuche Besitz von ihm ergriffen hatte. Er hustete und hatte Fieber.

„Sie sind krank. Sie brauchen Hilfe.“

„Kann schon sein. Aber ich verdiene sie nicht.“ Die Antwort klang schwer und reumütig.

„Wir müssen Sie ins Krankenhaus bringen.“

„Nein, nein.“, lehnte der Mann ab. „Für mich ist es bereits zu spät. Und nun… Sagen Sie mir, wie ich Ihnen helfen kann.“

Hinter seinem Schutzhelm schürzte Phlox die Lippen. „Ich möchte… Ich möchte Sie fragen, was Sie mir zu dieser Krankheit sagen können, die Ihre Leute befallen hat? Doktor Krassett nannte mir Ihren Namen als einen anerkannten Mediziner des ecosianischen Volkes.“

Als Phlox näher gekommen war, erhielt er einen besseren Blick auf Lambuura. Eine fein säuberlich zurückgekämmte Mähne fiel dem hageren Mann über die Schultern, und ein weißer Schnurrbart zierte sein Gesicht, das um zwei dunkle, traurige Augen herum von scharfen Linien durchfurcht war. Seine Hände waren dünn, mit schmalen, endlos wirkenden Fingern. Lambuuras Augen waren trüb und traurig. Doch im nächsten Moment hellte sich plötzlich etwas auf, wie ein Schimmer von Hoffnung. „Einen Augenblick. Sie sind ja Denobulaner.“, stellte er verwundert fest.

„Das bin ich. Allerdings im Dienst der Menschen.“

Ein Schmunzeln zauberte sich auf Lambuuras Gesicht. „Ich bin einmal einem Denobulaner begegnet. Er rettete mir das Leben. Wir beide waren durch einen Zufall der Geschichte auf einem fremden Planeten abgestürzt, überaus feindselig. Ich bin kein zweites Mal mehr jemandem begegnet, der sich so für einen anderen aufgeopfert hat. Das habe ich nie vergessen.“

Phlox ließ sich nicht auf die Überlegung ein, von welchem Planeten und welchem Denobulaner hier die Rede sein mochte. „Doktor Lambuura, verzeihen Sie, aber mein Anliegen ist sehr dringend.“

„Das glaube ich Ihnen."

„Werden Sie mir weiterhelfen?"

Lambuura lächelte dünn. „Würde es mir nicht so schlecht gehen, würde ich Sie genauso schnell abspeisen wie einige der anderen Ärzte, die bereits bei mir waren. Und die pacificanischen Behörden. Die habe ich auch abgespeist. Ich habe sie…belogen und betrogen."

„Ich verstehe nicht ganz.", erwiderte Phlox.

Lambuura seufzte tief und leidensvoll. „Vielleicht wird mich mein Gewissen mehr Tode sterben lassen als diese Krankheit, wer weiß. Und vielleicht haben Sie einfach Glück, dass Sie derjenige sind, der gerade durch diese Tür gekommen ist. Ich hatte schon erwogen, diese entsetzlich unfreundliche Krassett herzuziteren. Aber dass Sie Denobulaner sind, erleichtert mir das Ganze ungemein. Damit sind Sie mir von vorneherein sympathisch."

Er hält die Denobulaner für die besseren Leute. Wenn er nur wüsste…

Lambuuras Hand winkte ihn heran. „Setzen Sie sich."

Als eine Pause entstand, stellte Phlox seine Frage erneut: „Was wissen Sie über die Krankheit?"

Der Ecosianer atmtete schwer, und seine Worte gerieten nur langsam in Bewegung. „Die Krank-

heit, an der mein Volk leidet, ist keine ganz Unbekannte für uns. Sie war schon einmal da."

Phlox erinnerte sich an die panischen Reaktionen und Vorwürfe im Eingangsbereich des Wohnkomplexes.

„*Was* sagen Sie da?"

„Es ist die Wahrheit. Nur redet niemand von ihr. Und ich habe es *auch* nicht getan." Erneut schwoll der Schwermut in der Stimme des kranken Arztes.

„*Warum* haben Sie das nicht?"

„Wir reden nicht gerne darüber. Darüber zu reden, ist das Schlimmste in unserem Leben. Es ist…wie eine selbsterfüllende Prophezeiung. Zumindest haben wir das lange gedacht. Die Seuche ist bisher nur einmal aufgetreten. Das war vor vielen Jahrhunderten. Auf einer kleinen Insel unserer Welt, auf der es zu gewissen Exzessen kam. Die Leute glaubten damals, die Seuche wäre eine Strafe der Götter für ihre verfallene Moral. Man gab der Seuche sogar den Namen dieser kleinen Insel. Afara."

Phlox blinzelte. „Wie ging es danach weiter?"

„Ein Jahr lang wüteten Unwetter auf der Insel. Und als man sie endlich wieder erreichen konnte, hatte die Seuche die Bevölkerung vollständig eliminiert. Es gab keine Überlebenden. Deshalb

glaubte man auch, sie wäre für immer verschwunden.“

Phlox dachte laut: „Seuchen können manchmal jahrelang, sogar jahrhundertlang schlummern. Sie können mutieren und praktisch aus dem Nichts wieder auftauchen.“

„So ist es. Aber es wurde nicht vorgesorgt.“ Lambuura klang kläglich. „In der Erinnerung der Leute hatte sich die Seuche gewandelt – in eine Legende. In ein Schreckgespenst, mit dem man Kindern Angst einjagt. ‚Sei anständig, oder der dunkle Engel bringt Dir den Fluch von Afara‘. Nur, wer unmoralisch war, hatte Angst davor. Der erneute Ausbruch der Seuche wurde vor einem Jahr entdeckt. *Deshalb* verließen die Ecosianer ihre Welt.“

Phlox hielt die Luft an. „Die Umweltkatastrophe?“

„Hat nie existiert. Wir erzählten dies den Pacificanern. Damals, als die Seuche wieder ausbrach… Die Familie des ersten Opfers war so beschämt, dass sie die Todesursache verheimlichte. Einige Familienmitglieder hatten sich angesteckt, aber da sie von ihrer Tugend überzeugt waren, glaubten sie, ihnen würde nichts geschehen. Sie lebten also weiter wie bisher…und die Seuche breitete sich aus. Jede neue Infektion wurde geheim gehalten,

und jeder glaubte, er als einziger wäre immun. Diese Schweigespirale setzte sich lange Zeit fort; wir ignorieren das Sterben um uns herum, das längst alltägliche Realität geworden war. Doch dann verbreiteten sich Gerüchte vom erneuten Ausbruch der Seuche. Einige Ecosianer taten sich zusammen für eine Sternenreise. Sie glaubten, das sei eine Strafe der Götter und beschlossen, zu fliehen, bevor es zu spät war. Sie – wir – wollten verschont werden und zurückkehren, wenn alles vorüber war."

Das bedeutet, wenn es uns gelingt, ein Heilmittel zu finden, muss dieses auch Ecosia erreichen. Wenn dort noch jemand am Leben ist.

„Die Pacificaner fanden uns in unseren Schiffen, und so brachten wir die Seuche auch hierher."

„Sie haben Ihnen nie etwas gesagt?"

„Nein."

„Damit haben Sie wertvolle Wochen verstreichen lassen. Sie hätten sich an die Pacificaner wenden und Sie warnen müssen, dass Sie die Wirklichkeit dieser Seuche kennen – und das sie vor einem Jahr zum zweiten Mal ausgebrochen ist. Womöglich hätte es dazu beigetragen, das Leiden und Sterben zu lindern. *Warum* haben Sie so gehandelt, Doktor Lambuura?"

Ein Hauch von Verzweiflung lag in die Augen des Kranken. „Weil man es mir so *befohlen* hat. Wir alle mussten Stillschweigen bewahren. Unsere Regierung befürchtete, nicht alle Ecosianer würden den Ausbruch der Krankheit als eine Strafe der Götter betrachten. Würden viele glauben, die Schuld an der Seuche träfe allein die Regierung, könnte es zu einem Umsturz kommen. Genau deshalb mussten alle schweigen, auch diejenigen, die die Welt vorübergehend verließen. Einige von uns – ich auch – haben auf Ecosia und während der Reise versucht, ein Heilmittel zu finden, aber es fehlte an Geld und an Ausrüstung. Nicht einer traut sich, über die Seuche zu reden – aus Angst, er könnte schon *dadurch* angesteckt werden."

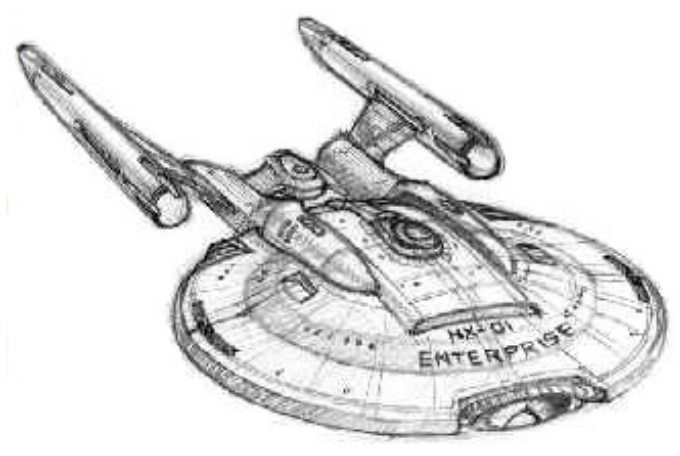
„Doktor Lambuura, haben Sie bei Ihren Untersuchungen und bei Ihrer Behandlung der Kranken irgendwelche Hinweise entdeckt, dass die Seuche auch auf andere Völker übergreifen kann?"

„Ich fürchte, sie kann es. Die Seuche wird über die Luft übertragen. Sie ist hochgradig ansteckend. Ich war immer ein Mann der Wissenschaft, aber ich habe meine Überzeugungen geopfert, indem ich mich diesem wahnsinnigen Schweigen anschloss. Jetzt ist es zu spät." Eine dünne Träne stahl sich über das alte Gesicht des Ecosianers.

„Vielleicht trage ich ja die Schuld am Aussterben meines Volkes.“

„Nein, Doktor.“, widersprach Phlox. „Wir werden es retten.“

„Dass ein Denobulaner zumindest den Versuch wagt, ist eine Ehre für mich. Aber ich fürchte, dafür ist es zu spät. Es ist für *alles* zu spät.“



KAPITEL 12

Romulanischer Kreuzer *Naketh*

Rennen. Schiffe, die durch den Raum rasten, Signale und Echos verfolgten, welche die Leitbojen vorgaben. Eine kleingeistige Beschäftigung, an und für sich der Inbegriff der Sinnlosigkeit. Aber nicht heute.

Valus wusste, was auf dem Spiel stand, und er wusste, mit welchen Aussichten die Mission lockte, auf die er mit der *Naketh* gegangen war, ohne zu ahnen, was ihnen begegnen würde. Wenn es ihnen gelang, die ersten in dieser Auseinandersetzung zu werden, würde Prätor Vrax ihn vielleicht

bald mit großem Ruhm überschütten. Erst recht, wenn er sich der *Enterprise* bemächtigen konnte. Was für ein Gedanke. An ihm hielt sich Valus fest.

Aus dem unteren Teil der Brücke ertönte die Stimme seines Stellvertreters, Miret: „Commander, die *Enterprise* hat neue Fortschritte erzielt. Sie ist dabei, sich an die Spitze des Rennens zu setzen."

Valus vermochte das Gesagte nicht in Abrede zu stellen. Bislang hatte der Sternenflotten-Kreuzer erstaunliche Flinkheit und Schnittigkeit in den engen Kurven des Rennfelds bewiesen, wohingegen die Maschinen der *Naketh* zu schlucken hatten. Valus leuchtete ein, dass sein nicht mehr ganz taufrisches Schiff kaum imstande war, den Menschen Paroli zu bieten.

„Wenn sie ihre Erfolge fortsetzen, könnten wir den Anschluss an sie verlieren.", hörte er Miret sagen. „Was werden wir tun?"

Valus blieb gelassen. „Wir werden warten."

„Warten, mein Kommandant?" Der Erste Offizier blickte ebenso verwundert wie die in der kleinen Kommandozentrale arbeitenden Offiziere.

„Sie haben richtig gehört, Miret." Mit einem Sinn für Dramatik ausgestattet, gönnte sich Valus eine Pause und deutete auf einen der Monitore, der ein Schema der Rennstrecke darbot. „Vol'undrels Vorgaben für diese Begegnung mö-

gen streng sein, doch er hat uns nicht verboten, mehr zu tun, als uns nur auf die Leistungsfähigkeit unserer Antriebe zu stützen. Haben wir noch ein wenig Geduld. Wenn wir den nächsten Abschnitt dieses Rennens erreicht haben, wird sich das Blatt zu unseren Gunsten wenden.“ Grimmig lächelnd, zog er einen Mundwinkel hoch. „Die Fortschritte der *Enterprise* werden sehr bald ist stocken geraten.“

- - -

Enterprise, NX-01

„Wir haben zwei weitere Schiffe überholt.“, berichtete T’Pol mit ruhiger Stimme. „Damit sind nun auch die *Ozcice* und die *Tahl N’Yot* hinter uns.“

Schweiß klebte in Trips Handflächen, die über den Instrumenten der Navigationsstation lagen. Anspannung belegte seinen kompletten Körper. Er kämpfte dagegen an, sich nicht durch seine Freude über das erneut geglückte Überholmanöver ablenken zu lassen. Das Rennen lief noch nicht lange, und nur weil die *Enterprise* zurzeit von allen Schiffen am besten Boden gutmachte, bedeutete

das nicht, dass sie auch als erstes über die Ziellinie gehen würde.

Trotzdem…, dachte er. *Dafür, dass Du dieses Schiff bislang geflickt hast und nicht als Pilot aufgefallen bist, gar nicht mal übel. Und das Beste an allem: ganz ohne Schamanenbonus.*

„Sehr gut, Leute.“, rief er und hing weiter verbissen an der Anzeige der Kurzstreckensensoren, die jede Veränderung im Rennfeld dokumentierten. „Jetzt kann es nur noch schlimmer kommen.“ Er gönnte sich einen kurzen Seitenblick. „Ist mein Impulsantrieb okay, Kelby?“

Der neue Chefingenieur nickte. „Heiß, aber stabil. Dank des neuen Treibstoffkonverters, den ich vorher installiert habe.“

„Wissen Sie eigentlich, dass Eigenlob stinkt?“

Laut rumste es. Ein ohrenbetäubendes Quietschen durchfuhr das Schiff. Im nächsten Augenblick donnerte die Silhouette eines Raumers aus der rechten Ecke des Hauptschirms.

„Das war das klingonische Schiff. Sie haben unsere Hülle gestreift.“, meldete Malcolm.

Kelby sagte: „Mehr als das. Sie haben sie eher *aufgerissen*. Das Backbordtriebwerk wurde beschädigt. Ich denke aber, ich kann das kompensieren.“

„Also, das war ein alter Trick.“, murrte Trip. „Damals auf der Akademie nannten wir das ‚Abwracken‘.“

„Kutal hat uns damit fast aus dem Rennen geworfen. Aber ich kriege das wieder hin, Sir.“

„Will ich für Sie hoffen, Kelby. Malcolm, was ist mit der Zeit? Wie liegen wir?“

„Haben gerade die dritte Markierung passiert.“

Drei von zwanzig… Das war in der Tat noch ein langes Rennen.

„Du machst das schon.“, sprach Malcolm ihm zu. „Bald werden sie nur noch Echos auf unseren Achterscannern sein.“

„Der Optimismus ist verfrüht.“, kam es nun von T’Pol. „Immerhin liegt diese Sturmfront noch vor uns.“

Stimmt ja., dachte Trip. Sie bedeckte beinahe ein Drittel der Rennstrecke. Subraumverzerrungen der Ebene sechs und gravimetrische Schubkräfte beeinflussten hier den Verlauf der Strecke. Gewissermaßen war es wie ein kleines Wurmloch mit einer großen Klappe.

Im Zuge weniger Minuten gelangte die Sturmfront in Sichtweite, eine große Gewitterwolke innerhalb der Wolke, welche die Epokles-Ausdehnung markierte. Auf dem Schirm schwoll

ein Wirbel aus bläulichem, elektrischem Prasseln an.

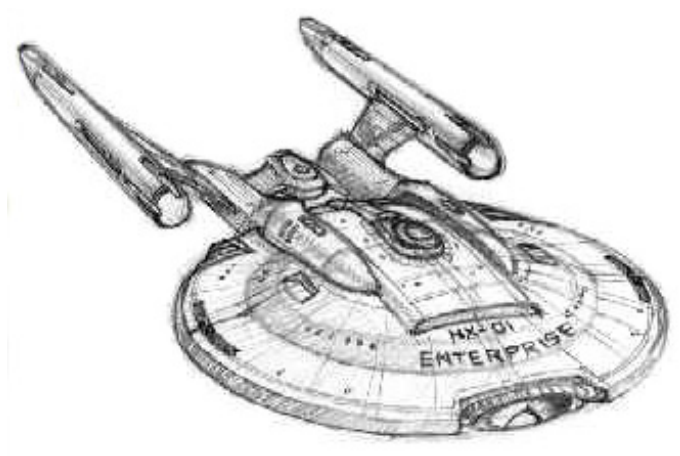
„Entlockt mir nicht unbedingt große Begeisterung.“, hörte man jemanden der Brückenoffiziere im Hintergrund sagen.

T’Pol warf einen Blick durch die Sensorhaube. „Ich würde schätzen, die Wolke ist das Überbleibsel einer Explosion. Irgendwo ist ein Neutronenstern mit einem roten Riesen der Klasse C kollidiert. Das Ergebnis: hochionisierte Partikel, harte Strahlung, Staub, Trümmer und ein Übermaß an Antimaterieresten. Außerdem hat das Innere der Wolke noch eine Menge Schwung. Die Rotation ist noch nicht ganz zum Stillstand gekommen. Der eigentliche Pulsar, der sich gebildet hat, liegt weiter im Zentrum der Erscheinung.“

„Ich kehre unsere Deflektorpolarität um.“, schlug Malcolm vor. „Das wird den Hüllenschutz in dieser Suppe jedenfalls vergrößern.“

„Einverstanden.“

Trip wappnete sich für weitere adrenalinlastige Flugeinlagen. Sie waren noch nicht über den Berg. Es galt, einen klingonischen Raubvogel einzuholen.



KAPITEL 13

Pacifica

Nachdem Doktor Lambuura ihm seine schockierende Wahrheit anvertraut hatte, verschlechterte sich der gesundheitliche Zustand des ecosianischen Arztes immer weiter. Phlox konnte ihn dazu überreden, sein erwähltes Sterbebett aufzugeben und sich von Krassetts Helfern in das neu eingerichtete Krankenzimmer des Denobulaners befördern zu lassen.

Wieder im zentralen Hospital eingetroffen, fand Phlox die von Hoshi versprochenen Patienten vor, die sich alle in unterschiedlichen Stadien der Seu-

che befanden. Lambuura war der erste von ihnen, der aus dem Leben schied. Das Fieber war gütig mit ihm; es richtete seinen immunschwachen Körper, bevor die Tumore für ein wirklich qualvolles Ende sorgen konnten. Phlox hatte sämtliche Entwicklungen mit seinen Diagnostiksystemen aufgezeichnet und hielt die Hand des Mannes, als er verstarb.

Wie er es vorhergesehen hatte, schien Lambuura weniger von der Krankheit als von seinem schlechten Gewissen fortgespült zu werden in die andere Welt jenseits des letzten Herzschlags. Er fand dabei jedoch weder Ruhe noch Frieden. Bevor er zum letzten Mal die Augen schloss, verließen Worte seinen Mund, die ihm niemand zu übersetzen brauchte – Lambuura formulierte sie in der denobulanischen Muttersprache:

„Doktor Phlox, ich habe über etwas nachgedacht, und wissen Sie, was ich glaube? Das Leben gesteht jedem von uns wenige Momente reinen Glücks zu. Manchmal sind es nur Tage oder Wochen, manchmal Jahre. Alles hängt vom Lauf der Dinge und unserem Schicksal ab. Die Erinnerung an diese Momente begleitet uns für immer und wird zu einem Land des Gedächtnisses, in das wir im ganzen weiteren Leben umsonst zurückzukehren versuchen.“

Die Worte waren gesprochen wie ein Gedicht, aber sie trugen Bitterkeit und Endgültiges in sich. Sie schwirrten Phlox immer noch im Kopf, nachdem Lambuura ihn verlassen hatte.

Ich bin einfach nicht schnell genug. Wie soll ich diesen Leuten nur helfen? Würde er so versagen, wie er darin versagt hatte, das Leben seiner beiden Söhne rechtzeitig zu retten?

Phlox ging zurück in sein Büro und sank dort zu Boden, als er seinem Schmerz freien Lauf ließ. Heftiges Schluchzen verstopfte seine Nase und zwang ihn, verzweifelt nach Luft zu ringen. Er stöhnte gequält auf, immer und immer wieder, in langen, endlosen Minuten. Als schließlich der Vorrat seines Körpers an Tränen und Wut erschöpft war, blieb er auf dem Boden sitzen, der Kopf auf seinen Knien, die verquollenen Augen ins Unbestimmte gerichtet.

Sie haben immer eine Lösung gefunden, mein Freund.

Eine warme, vertraute Stimme sprach, und eine Hand schien ihn an der Schulter zu berühren. Phlox erschrak und drehte sich zur Seite.

Doch da war niemand.

Zwei volle Monde waren über Pacifica aufgegangen und tauchten die Umgebung in ihren ätheri-

schen Schein. Phlox hatte das Gespräch mit Krassett gesucht, um seine Erkenntnisse mit ihr zu teilen. Von ihr erfuhr er, dass sich die Ecosianer in ihren Camps zu isolieren begannen und dass die Auseinandersetzungen mit den anderen auf Wateena einquartierten Spezies immer gewalttätiger wurden.

Jetzt lehnte Phlox am Türpfosten des Eingangsbereichs und atmete die kalte Nachtluft ein. Das Lager wirkte in diesem Augenblick so trügerisch still. Da fand er weiter vorn Hoshi auf einer Bank sitzen.

Stumm setzte er sich zu ihr.

„Phlox. Wie geht es Ihnen?“

Es bedurfte eines Moments, bis sich seine Lippen teilten. „Die Dinge, die ich von Doktor Lambuura erfahren habe, waren sehr hilfreich. Ich habe vorhin meine ersten detaillierten Analysen über die Krankheitsverläufe der einzelnen Patienten auszuwerten versucht. Es ist deutlich ein Anstieg der A-Zellen zu beobachten, während die Zahl der gelben Blutzellen sich ständig verringert. Die Neurotransmittereffizienz geht besonders stark zurück. Doch ich komme trotzdem nicht weiter. Es gelingt mir einfach nicht, einen Zugang zu dieser Seuche zu finden. Ihre Struktur, ihr Verhalten…

Es widerspricht beinahe allem, was ich bislang gesehen habe."

Hoshi seufzte leise. „Unglaublich, nicht wahr? Ich meine, dass die Ecosianer so lange geschwiegen und die Realität, die sich direkt vor ihrer Nase abzeichnete, ignoriert haben. T'Pol würde wohl sagen, ihr Verhalten ist durch und durch irrational."

„Das Universum ist groß.", entgegnete Phlox. „Nicht alle Völker sind so wie die Vulkanier. Hätte unsereins die gleiche kulturelle Entwicklung wie die Ecosianer durchlaufen, würde sich unser Verhalten vielleicht gar nicht so sehr von ihrem unterscheiden. Soeben sprach ich mit Krassett. Sie sagte mir, es konnte mittlerweile bestätigt werden, dass sich die Seuche unter den anderen Völkern ausbreitet. Bislang jedoch nur unter den Licosiern und den Wkram." Es handelte sich um zwei kleinere ethnische Gruppen im zum Albtraum gewordenen Hort von Wateena.

„Dann werden die Aggressionen gegen die Ecosianer bald wohl größer werden."

„Vermutlich. Es hat bereits erste Tote gegeben."

„Zuvor habe ich miterlebt, wie ein alter Mann lebensgefährlich zusammengeschlagen wurde. Die Selkies haben versucht, die Gruppe von schießwütigen Wkram von ihm zu lösen, die sich auf ihn

gestürzt hatte.“ Phlox hörte Hoshi schnalzen. „Jeder sucht nach einem Sündenbock; irgendwie ist es immer dasselbe. Der schwarze Tod, Aids, Chalmer-Syndrom…“

Da fiel ihm auf, dass er eine Gedächtnislücke hatte. „Was ist das, was Sie den schwarzen Tod nennen?“, fragte er.

„Diese Seuche brach auf der Erde Mitte des 14. Jahrhunderts aus. Sie tötete fast Dreiviertel der europäischen Bevölkerung. Damals sagten die Menschen auch – ganz ähnlich wie die Ecosianer –, der schwarze Tod sei die Strafe Gottes für Unmoral. Manche beschuldigten die Juden, sie hätten die Brunnen vergiftet, und andere behaupteten, der Teufel hätte diese Krankheit geschaffen. Und da man damals glaubte, die Katzen seien die Verbündeten des Teufels, wurden sie zu Millionen getötet. Dabei hätten die Katzen bei der Eindämmung der Seuche helfen können, denn schließlich waren es zum großen Teil die Ratten, die die Erreger übertrugen. Also erreichte man so das Gegenteil: Die Seuche verbreitete sich noch schneller.“

„*Hm.*“, machte Phlox. „Anscheinend reagieren alle Lebewesen gleich: Man analysiert das Problem und wählt anschließend die Strategie aus, die von allen am wenigsten Sinn ergibt.“

„Die Vulkanier natürlich ausgenommen.“ Hoshi schaute ihn aufmerksam an. „Vielleicht sollten Sie sich etwas ausruhen und dann mit frischem Geist wieder an die Sache gehen.“

„Das geht nicht. Die Zeit habe ich nicht.“ Er hatte bereits beschlossen, Aufputschmittel zu nehmen, falls ihn Erschöpfung befiel. „Es muss die Antworten irgendwo in diesen Datensätzen geben, die ich angelegt habe. Und in dem, was Doktor Lambuura mir sagte. Ich werde noch einmal darüber nachdenken.“

Er glitt von der Bank.

„Phlox?“ Hoshi betrachtete ihn mit rätselhaftem Gesichtsausdruck. „Ich bilde mir ein, Sie mittlerweile halbwegs gut zu kennen. Ihr Leben lang haben Sie versucht, Probleme durch wissenschaftliche Untersuchungen zu lösen. Aber manchmal kann es sein, dass Untersuchungen keine abschließenden Antworten geben, sondern man erkennt nur einige Reaktionen, ganz einfach weil keine endgültige Antwort existiert.“ Sie legte eine Pause ein. „Das hat mein Großvater mir einmal gesagt. Ich hab’s nie vergessen.“

„Sie haben nie von ihm erzählt.“

„Er war ein besonderer Mann, aber nicht immer ganz einfach. Zwischen uns war eine Verbindung.“ Hoshi musste gähnen. „Oh je, da machen

sich allmählich die Überstunden bemerkbar. Um ehrlich zu sein: Ich bin wirklich hundemüde. Wenn es Ihnen nichts ausmacht, werde ich mich ein wenig aufs Ohr legen. Wenn Sie mich brauchen, rufen Sie mich einfach."

Er nickte und wollte gehen, da fiel ihm etwas ein. „Noch eine Sache, Hoshi. Ich möchte Sie um etwas bitten." Er rang ihr das Versprechen ab, Nachforschungen über den Umstand anzustellen, warum Klingonen und offenbar sogar ein Arzt im Auftrag der Romulaner hier waren? Weshalb wurde offensichtlich ein Wettrennen um die Gunst Pacificas abgehalten? Was besaßen die Pacificaner, an dem die anderen so interessiert waren?

Phlox war in Begriff, sein Büro zu erreichen, als ihm hinter der nächsten Ecke jemand auflauerte. Er erkannte dies zu spät. Der Rücken einer schweren, klotzigen Hand schlug ihm ins Gesicht, ehe er gegen die Wand geschleudert wurde, was ihm die Luft aus den Lungen presste.

Irgendwie hatte er befürchtet, wieder mit Gon'MoQ konfrontiert zu werden, doch diesmal war es ein Orioner, dem er ins Antlitz starrte. Dicke Blutgefäße ragten aus der Stirn des grünen

Mannes, der ihn mit aufgerissenen Augen anstarrte.

Phlox berappelte sich und stellte instinktive Versuche an, sich aus seiner Zwangslage zu befreien, doch die Finger des Orioners ließen sich nicht von seinem Hals lösen. „Ich fürchte, wenn Sie mich nicht sofort loslassen, werde ich den Sicherheitsdienst kontaktieren müssen."

Der Andere grinste ihn unerschrocken kann. „*Versuchen* Sie es, Doktor Phlox.", zischte er. Er legte den Kopf schief. „Ich habe gehört, Sie sind mit dem Anspruch hergekommen, diese schreckliche Krankheit für immer zu heilen. Sie wollen unbedingt Fortschritte machen, ist es nicht so? Doch Vorsicht: Manchmal kann ein zu hohes Tempo…gesundheitsgefährdend sein."

„Wollen Sie mir etwa drohen?", antwortete der Denobulaner empört. „Ich habe es unserem klingonischen Kollegen bereits gesagt: Ich *lasse* mich nicht auf dieses Spiel ein."

„Passen Sie einfach auf, was Sie tun. Denn letztlich wird das Orion-Syndikat als Sieger hervorgehen, und zwar weil *ich* das Heilmittel zuerst finde werde. Außerdem…wollen wir doch nicht, dass Sie zu Schaden kommen."

In diesem Moment ertönte eine neue Stimme hinter dem Orioner: „Angst. Nicht gerade das

Heilmittel, das wir hier so dringend benötigen. Aber dafür eine ganz billige orionische Methode, das Massensterben auf dieser Insel in den Griff zu bekommen.“ Ein Wesen erschien in Phlox‘ Sichtfeld, das mit einem wunderschönen, weißen Fell bedeckt war. Es war auf allen freiliegenden Stellen seines Körpers, sogar auf seinem Gesicht. „Ich schlage nun vor, Sie lassen Doktor Phlox wieder seine Arbeit tun, und Sie machen die Ihre, Doktor Haras-Lem. Denn schließlich sollten wir hier alle einem gemeinsamen Ziel dienen.“

Phlox bemerkte nun, wie eine Messerspitze gegen die Hüfte des Orioners gelegt wurde. Dieser knurrte widerwillig, ließ Phlox augenblicklich los und suchte das Weite, während er Flüche ausstieß.

„Danke sehr…für die Rettung.“

„Keine Ursache. Ich habe selbst schon ähnliche Erfahrungen mit Haras-Lem machen dürfen. Deshalb trage ich immer *das* hier bei mir.“ Soeben klappte er das ansehnliche, zackige Messer zu und ließ es in der Tasche des transparenten Schutzanzugs verschwinden. „Manchmal muss man ihn nur ein wenig kitzeln, dann kühlt er wieder ab. Doktor Ganota. Ich komme von Kevratas.“

„Dann müssen Sie der Arzt sein, der im Auftrag der Romulaner hier ist.“

„Im Auftrag… Das ist ein großes Wort, Doktor Phlox. Meine Herren lassen sich nicht auf Kevratas blicken; wir wissen kaum etwas über sie. Sie haben entsprechende Anweisungen über meine Regierung weitergeleitet, und ich wurde für diesen Einsatz auserkoren. Doch was ich hier tue und lasse, ist meine Sache, oder? Und ich bin sicher nicht den weiten Weg nach Pacifica gereist, um irgendwelche Wettkämpfe zu bestehen, sondern um Leid zu lindern. Genau wie Sie. Und wissen Sie, warum? Weil ich von der einer Welt komme, auf der lange Zeit Bürgerkrieg herrschte. Es gab unglaublich viele Tote und Verletzte. Diese Bilder werde ich mein Leben lang nicht vergessen. Nein, ich bin hier um zu helfen. Mit der großen Politiker habe ich nichts zu tun."

Endlich jemand Vernünftiges…, dachte Phlox zunächst und fragte sich dann, ob er Ganota tatsächlich trauen konnte.

„Zu meinem Bedauern muss ich zugeben, dass meine Erfolge, dieser Krankheit auf die Schliche zu kommen, sich bislang in Grenzen halten. Es hat irgendetwas mit den gelben Zellen der Ecosianer auf sich, aber was genau…" Der pelzige Außerirdische schüttelte den Kopf.

Phlox brannte darauf, sich endlich mit jemandem auszutauschen, der ebenfalls nach einem

Heilmittel suchte. Er antwortete, und als er Ganota nach mehreren Minuten anbot, in sein Büro zu gehen, verloren sich beide Männer in einem wissenschaftlichen Gespräch, von dem vielleicht die Zukunft eines ganzen Volkes abhing. Schließlich machten sie sich an die Arbeit und entnahmen den Patienten Blut- und Gewebeproben.

- - -

2121

„Wo sind sie? Sag mir, wo sie sind, Du verfaulender Haufen fäkaler Materie, oder ich lasse Dich bei lebendigem Leibe braten! Und glaub nur nicht, dass das eine leere Drohung ist!“

Phlox hatte die Hände um Molax‘ Hals geschlossen und schüttelte seinen Partner mit einer Wut, die immer mehr zunahm. Molax wand sich hin und her, als er versuchte, sich aus dem Griff zu befreien, aber es gelang ihm nicht, auch nur einen einzigen Finger von seinem Hals zu lösen. Der Zorn verlieh Phlox geradezu übernatürliche Kraft, und sicher dauerte es nicht mehr lange, bis Molax das Bewusstsein verlor.

Er deutete zum Waffenschrank des Schiffes, und Phlox reagierte sofort. Von einem Augenblick

zum anderen ließ er Molax los, eilte zum Schrank, öffnete ihn und kramte aufgeregt darin. Waffen und Energiepatronen fielen zu Boden.

Phlox fand nicht, was er suchte, und daraufhin begriff er, dass Molax ihn hereingelegt hatte. Er wirbelte herum; sein Partner stand einige Meter entfernt und richtete eine elektrokinetische Pistole auf ihn.

„Du musst damit aufhören, Kristalldampf zu atmen, Phlox. Solche Zwischenfälle dürfen sich nicht wiederholen."

„Du hast mich getäuscht, Du verdammter Schleimhaufen! Ich bringe Dich um!"

„Ich versuche, Dir zu helfen! Die Kristalle sind Dein Verderben!"

Phlox kniff die Augen zusammen und durchbohrte Molax mit einem empörten Blick. „Ich weiß, warum Du das sagst! Du willst sie für Dich selbst!"

„Phlox…"

„Ich bin alles andere als ruiniert! Die Kristalle sind kein Problem für mich. Du erfindest das nur, um sie zu hörten. Aber ich bin zu klug für Deine Tricks, Molax. Ich werde Deinen Vorrat finden!"

Die Müdigkeit in Molax' Stimme war unüberhörbar. „Es *gibt* keinen Vorrat, Phlox! Es sind keine Kristalle mehr übrig. Du hast sie alle geraucht."

„Lügner!“ Der Zorn entflammte erneut in Phlox, noch stärker als vorher. Hielt Molax ihn für einen blinden Narren, für ein naives Kind? Für ihn war völlig klar, welches Spiel sein angeblicher Freund trieb, und es ging ihm ganz entschieden gegen den Strich, dass Molax glaubte, ihm so leicht etwas vormachen zu können.

Phlox lief los, stürzte sich auf Molax, um erneut die Hände um seinen Hals zu schließen. Der Andere hob die Waffe, und eine energetische Entladung zischte, erfasste Phlox und ließ seine Gedanken in Dunkelheit zerfasern.

Pein wütete in ihm. Jeder einzelne Muskel in seinem Leib fühlte sich so an, als hätte ihn jemand oder etwas Faser für Faser zerfetzt. Der ganze Körper schmerzte, abgesehen von den Füßen, die er überhaupt nicht fühlte.

Phlox versuchte, sich auf die Seite zu drehen, aber etwas hinderte ihn daran. Er stellte plötzlich fest, dass er an Händen und Füßen gefesselt war, festgebunden an seinem eigenen Bett. Er sah sich in seinem kleinen Quartier um und bemerkte Molax, der in der Nähe saß und einen traurigen Blick auf ihn heftete.

„Es tut mir Leid, Phlox.“, sagte er. „Aber mir blieb keine Wahl. Du bist durchgedreht.“

Phlox starrte ihn verständnislos an. Wovon redete er da? Warum hatte er ihn gefesselt? Nichts ergab einen Sinn; die jüngsten Ereignisse erschienen ihm noch grotesker als die anderen.

„Mir bleibt keine Wahl. Du musst dort liegen bleiben, bis die letzten Spuren der Kristalle aus Deinem Körper verschwunden sind. Es wird nicht einfach sein. Wie ich hörte, ist es ein recht schmerzhafter Vorgang. Aber es keine andere Lösung für das Problem. Ich bleibe hier und kümmere mich um Dich."

Phlox' Gedanken rasten, als er versuchte, einen Plan zu entwickeln. Irgendwie musste es doch möglich sein, Molax dazu zu bringen, die Fesseln zu lösen. Aber sein Verstand funktionierte nicht richtig; er fühlte sich verwirrt, gereizt und nervös. Furcht suchte ihn heim, und eine kalte Faust schien sich ihm in die Magengrube zu bohren.

„Bitte lockere die Fesseln. Sie sitzen zu stramm. Ich spüre meine Füße nicht mehr."

„Das liegt nicht an den Fesseln, sondern an der Reaktion Deines Körpers auf den Mangel an Kristalldampf. Es sind Entzugserscheinungen. Du bist der Arzt; Du müsstest es eigentlich am besten wissen."

Panik breitete sich in Phlox aus. Er musste aufstehen, Arme und Beine bewegen, damit das

Brennen in den Muskeln aufhörte. Mit aller Kraft stemmte er sich den Fesseln entgegen, aber sie gaben nicht nach. Und Molax ebenso wenig.

Drei Tage verbrachte Phlox in der Hölle. Wenn er zurücksah – er versuchte, sich nicht daran zu erinnern, aber manchmal ließ es sich kaum vermeiden –, fragte er sich, wie er überlebt hatte. Es war überhaupt nicht sein Wunsch gewesen zu überleben. Immer wieder hatte er Molax angefleht, ihn zu töten, eine Waffe an seinen Kopf zu halten und ihn von den Qualen zu befreien.

Jede Minute dehnte sich zu Stunden, und Stunden dauerten Tage. Er erlebte Albträume aus Schmerz und Halluzinationen, sah ein wildes Durcheinander aus Dämonen mit blutunterlaufenen Augen, deren Heulen von ihm selbst stammte. Er sah arme Seelen, die auf alle nur erdenklichen Arten gefoltert wurden. Auch Lanexa fand in diesen Mahren ihren Platz.

Die Zeit verging nicht. Es gab nichts, keine Realität, kein Schiff, kein Universum, nur die Pein, die Phlox aufzehrte, ohne ihn umzubringen. Er sehnte sich nach dem Tod, nach dunklem Nichts, das ihn von diesen unerträglichen Qualen befreite, aber die einzige Konstante war der Schmerz, unerträglich und ewig.

Manchmal merkte er, dass Molax sich in seiner Nähe befand, ihm das Gesicht mit einem feuchten Handtuch abwischte, dann und wann kühlte Flüssigkeit zwischen seine spröden Lippen tröpfeln ließ. Einmal schmeckte er etwas Scharfes, das brannte und Übelkeit schuf, als es den Magen erreichte. Mit Galle kehrte es durch die Speiseröhre nach oben zurück. Blut tropfte aus seinem Handflächen, wo er die Fingernägel tief hineingebohrt hatte – ein instinktiver Versuch, den Fokus des Schmerzes zu verschieben. Nichts von alledem verhinderte, dass sein Körper von innen verbrannte.

Die Agonie war total und unausweichlich, ein brennender Koloss, der alles vernichtete. Er kannte weder Hunger noch Durst oder Erschöpfung. Er steckte an einem Spieß überm Feuer, brannte und brannte. Er erinnerte sich nicht daran, das Bewusstsein verloren zu haben.

Irgendwann hörte er, dass Molax zu ihm sprach, seinen Namen nannte. „Phlox… Phlox… Öffne die Augen."

Er wollte die Augen nicht öffnen. Sie schienen verschweißt zu sein, zumindest stark verkrustet. Er litt noch immer, nach den Gestank des eigenen Körpers wahr und versuchte, wieder einzuschlafen.

„Phlox."

Ein warmes, feuchtes Tuch strich über die Lider, lockerte die Kruste und beruhigte die Haut. Die Lider erzitterten, bevor sie nach oben kamen – und sich sofort wieder senkten, als Licht in die geweiteten Pupillen strömte.

„Ich glaube, Du hast es geschafft. Wie fühlst Du Dich?"

Erneut öffnete Phlox die Augen, blinzelte in die Helligkeit und erkannte Molax, der besorgt zu ihm herabsah. Er versuchte sich aufzusetzen, aber jede Bewegung sorgte dafür, dass sein Körper mit Schmerz reagierte. Was war geschehen? Jemand schien ihn mit einem Knüppel verprügelt zu haben.

Und dann erinnerte er sich. Vorsichtig kam er nach oben, stützte sich an der Wand ab und starrte Molax an. Er entsann sich der schrecklichen Qualen, die er hinter sich hatte, seinen unglaublichen Zorn auf Molax und die Überzeugung, dass sein Freund verrückt geworden sein musste.

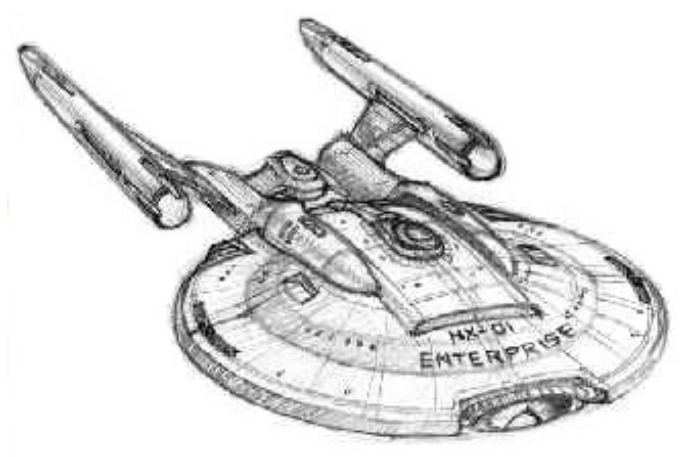
„Ich weiß, dass es schrecklich war, aber jetzt hast Du es endlich hinter Dir."

Nun begriff Phlox die Größe des Geschenks, das Molax ihm gemacht hatte. Er war nach den Kristallen süchtig gewesen, anderenfalls hätte sich der Entzug nicht so verheerend auf ihn ausgewirkt.

Molax hatte ihn gezwungen, sich von dieser Abhängigkeit zu befreien.

Tränen der Dankbarkeit quollen Phlox in die Augen, und er griff nach Molax‘ Arm, drückte fest zu. Ihm fehlten die Worte.

Molax lächelte und klopfte ihm kurz auf die Schulter. „Jetzt kann es losgehen.“, sagte er. „Wir müssen uns um unser Geschäft kümmern.“



KAPITEL 14

Enterprise, NX-01

Auf dem Schirm züngelten wilde Halos und glühende Schwaden dicht am Rumpf der *Enterprise* vorbei. Blitze verästelten sich und schufen Nachbilder auf den Netzhäuten jedes Offiziers, der von seinen Konsolen aufgeblickt hatte, um die schaurige Schönheit der Pulsarwolke zu bestaunen. Aber Orientierung verschaffte dieser Anblick nicht, nur Konfusion. Und die drohte größer zu werden, je unnachgiebiger Trip dabei wurde, die Impulsgeschwindigkeit zu verringern.

„Ein ätzendes Gebräu.“, stöhnte Malcolm.

„Hier drin sehen die Sensoren nicht viel.“ T’Pol lugte durch ihre Sensorhaube. Die Daten der düsteren, unablässig aufleuchtenden Wolke wanderten vor ihr über den Schirm. „Fluktuierende elektrische Aktivität, Turbolenzen in den oberen Neunzigern… Grvaitationsstau in Richtung Zentrum, hervorgerufen durch eine noch vorhandene Rotation der ursprünglichen Kollision… Kein berechenbares Trudelmuster. Wir müssen aufpassen, wohin wir fliegen.“

„Zu dumm nur, dass die Spur hier sehr eng wird.“, bemerkte Kelby. Er hatte Recht: Die Markierungspylonen lagen an mancher Stelle dieses Streckenabschnitts kaum ein paar Kilometer auseinander.

„Das ist Vol’undrels Absicht. Alle Schiffe, die aus Versehen über die Bojen fliegen, werden disqualifiziert.“, sagte Trip und rieb sich die geröteten, überanstrengten Augen. Allmählich merkte er, wie seine Konzentration zu leiden anfing. „Ähm… Kann mir irgendjemand mal ‘nen starken Kaffee bringen?“

Er hörte Malcolm glucksen. „Und willst Du den intravenös oder durch einen Strohhalm zu Dir nehmen?“

„Vergiss es.“

In diesem Augenblick raste ein dunkler Schemen über das Projektionsfeld und verdeckte für ein paar Sekunden den vorwärts gerichteten Ausblick. Trip wollte das Schiff herumreißen, ahnte aber, dass seine Reaktion zu spät gekommen und das kantige Objekt bereits vorübergezogen war.

„Asteroiden. Auch das noch.“, hörte er jemanden der jüngeren Offizier sagen.

„Malcolm, mach die Phasenkanonen scharf und halt die Augen offen.“

Trip verengte den Blick und verfolgte auf dem Schirm die Schatten der drei vor ihnen liegenden Raumer, darunter auch Kutals *Bird-of-Prey*. Soeben flogen sie in eine größere Partikelansammlung, was Sicht und Sensoren gleichermaßen trübte, doch Trip war an ihnen dran. Die *Enterprise* hatte erneut Boden gutgemacht und war dem führenden Feld dicht auf den Fersen. Wenn das so weiter ging, würden sie bald schon auf Platz eins stehen.

Jetzt bloß nicht nachlassen…, spornte Trip sich an.

Da kam es zu einer heftigen Erschütterung, die ihn um ein Haar aus seinem Stuhl katapultiert hätte. Das Licht fiel aus, und Trip verfolgte, wie ein Leuchtfeuer entstand. Glühend heiße Trümmerstücke regneten mit sengender Hitze und gif-

tigem Rauch auf den Bode ein. Alarm und die Indikatoren der Trägheitsdämpfer heulten auf.

Dann verlor er den Halt.

Kurz darauf wurde es ruhig. Die *Enterprise* hatte gestoppt.

– – –

Romulanischer Kreuzer *Naketh*

„Kommandant! Die *Enterprise*…“

Valus rückte dem jungen Soldaten an den Sensorkontrollen, dessen goldener, polierter Helm fast seinen ganzen Kopf bedeckte, dicht auf. „Was ist mit ihr?“

„Sie ist auf Nullgeschwindigkeit. Alles deutet darauf hin, dass sie im Wolkenrand festhängt.“

Verblüfft betrachtete Valus das Diagramm an der wissenschaftlichen Station. Als er vor wenigen Stunden zum ersten Mal an die verlockenden Aussichten, die dieser Gewitterbereich bot, gedacht hatte, erwog er eine Planänderung. Im Schutze der Pulsarzone ließ sich beinahe alles tun, und man geriet damit nicht ans Tageslicht. Doch diese Modifikation seiner ursprünglichen Vorstellungen vom Verlauf des Rennens hätte sich nur erwirken

lassen, wenn er die Waffen der *Naketh* eingesetzt hätte, und das klug und besonnen.

Jetzt verfolgte er, wie die Abtaster von nicht unerheblichen Beschädigungen am Sternenflotten-Kreuzer kündeten, und dabei hatte er nicht einen Schuss abgefeuert. Valus' maskenhafter Ausdruck verwandelte sich in ein dünnes, aber befriedigtes Schmunzeln. „Dies sind unerwartet gute Neuigkeiten.", sagte er leise.

Miret stand prompt an seiner Seite. „Die Polarisierung ihrer Hülle ist ausgefallen. Sowohl das Waffen- als auch Antriebssystem scheint in Mitleidenschaft gezogen worden zu sein. Was werden wir tun, mein Kommandant?" Sein Erster Offizier schien ihm den Wunsch von den Lippen abzulesen.

„Sollte dies ein Wink aus *D'Era* sein, würde ich dazu raten, ihn ernst zu nehmen.", entgegnete er. „Lassen Sie eine volle Kurswende einleiten. In diesem Teil der Rennstrecke sieht uns niemand. Wir werden die *Enterprise* im Schatten dieses Pulsars entern und unter Kontrolle bringen. Niemand wird Notiz davon nehmen, und wenn das Rennen gelaufen ist, bringen wir Sie nach *ch'Rihan*."

Miret blinzelte. „Was ist mit der Aussicht, das Rennen zu gewinnen? Wenn wir jetzt umkehren,

ist die Wahrscheinlichkeit groß, dass wir den Anschluss an das restliche Feld verlieren."

„Möglich.", räumte Valus ein. „Aber das hier ist unsere Gelegenheit, die *Enterprise* zu ergreifen, Miret. Ich will dieses Rennen doch gar nicht um jeden Preis gewinnen. Ich wäre bereit, mich mit ihr zufrieden zu geben. Und ich gehe jede Wette mit Ihnen ein, der Prätor wäre es auch. Kurswende einleiten."

- - -

Enterprise, NX-01

„Wir treiben! Keinerlei Steuerkapazität mehr!"

„Alle Mann festhalten!"

Vor Trips Augen blitzten Lichter auf. Weiße, gelbe, dann und wann ein rotes und blaues. Er sah nur noch ein paar sich bewegende Gestalten und jede Menge Flackern.

„Nicht aufstehen, Sir…"

Wem gehörte die Stimme?

Hände hielten ihn am Boden. Er wehrte sich, wollte aufstehen, und zählte, wie viele Hände ihn festhielten. Eine lag auf seiner rechten Schulter, eine auf dem Ellbogen, eine auf dem anderen… Wer auf der Brücke hatte drei Hände?

Sein Kopf tat weh, und dieser Schmerz eliminierte alle anderen Geräusche, hämmerte würgende Übelkeit nieder. Er klammerte sich mühsam an die Arme, die zu den Händen gehörten.

„Medizinischer Notfall! Fähnrich Woodrow auf die Brücke! Der Captain ist zusammengeklappt!“

„Grafische Darstellung.“ T’Pols Stimme. „Maschinenraum? Meldung.“

Kelbys Stimme drang aus der Leitung. Wieso war er nicht mehr auf der Brücke? [In der Wolkenströmung sitzt eine Gravitontasche fest, Sir.]

„Wieso haben wir sie nicht gesehen?“

[Kann ich Ihnen nicht beantworten, Sir. Diese Phänomene sind verflucht unberechenbar. Die Maschinen wurden getroffen. Uns wird die Energie rapide aus den Systemen abgezogen. Wir brauchen jedes Quäntchen Impuls, um unsere Position zu halten und nicht tiefer reingezogen zu werden. Reaktanzausstoß drückt die Toleranz, thermische Belastung per Einheit überkritisch, Feldpolarität instabil. Sie können die genauen Zahlen in zwei Minuten haben.]

„Lassen Sie einen Teil unserer Reaktanzen ab, wenn Sie sie nicht stabilisieren können.“, ordnete T’Pols Stimme an.

[Das wird uns aber Schub kosten.]

„Führen Sie meinen Befehl aus, Commander.“

[Wird gemacht, Sir. Kelby Ende.]

„Mister Reed?“

„Die Verteidigungsschirme sind so gut wie trocken. Bei den Waffen sieht es nicht viel besser aus. Diese Blitzzunge traf unser Hauptintegralfeld. Wir sind so gut wie wehrlos.“

„Geht schon…“ Trips Brustkorb krümmte sich, als er sich in eine sitzende Stellung hochkämpfte. Er setzt nur seine Zwerchfellmuskeln ein. Anschließend schob er die Hände von sich, die ihn festhielten, drehte sich auf die Knie, kämpfte gegen die ihn nach Backbord ziehenden Zentrifugalkräfte an.

Sein Blick fiel auf Malcolm, der sich an seine Station klammerte und Befehle eingab, um die Instrumente wieder das Laufen zu bringen. Rings um ihn her wandten sich alle wieder ihrem Posten zu. Die Alarmsirene heulte in seinen Ohren.

„Hilfe ist auf dem Weg.“, sagte eine junge Frau neben ihm. Sie sah aus, als käme sie frisch von der Akademie.

„Es ist nur mein Kopf, sonst nichts.“

„Aber Sir…“

„Falls nötig, denk‘ ich mit dem großen Zeh. Und jetzt lassen Sie mich bitte los.“ Mühsam rappelte er sich auf. „T’Pol, weißt Du, was uns getroffen hat?“

„Es war eine Gravitationsquelle.“

„Geht's etwas weniger kryptisch?"

„Wir erzeugen ohne Masse Gravitation, indem wir Gravitonen künstlich in Höchstgeschwindigkeit versetzen.", erläuterte die Vulkanierin. „Solche Bedingungen können in der Natur hervorgerufen werden, falls genügend freischwebende Gravitonen von einem Rotationsphänomen eingefangen werden. Die Restwolke dreht sich noch immer mit dem Schwung ihrer ursprünglichen Kollision und hat im Laufe der Jahrmillionen eine große Anzahl von Gravitonen gesammelt. Sie werden wie in einem Trichter nach unten gezogen, am Boden abgestoßen und wieder zurückgeschleudert. Zusammen mit der Rotationsenergie erzeugen Gravitonen eine Gravitationsquelle. Wie die Energie warmen Wassers einen Taifun erzeugt, bleibt diese Quelle aktiv, solange sie über Rotationsenergie verfügt."

Trip ächzte und hielt sich den Schädel, während er sich mit der anderen Hand an der Navigationskonsole abstützte, an der mittlerweile ein Fähnrich übernommen hatte und sich in erster Linie bemühte, das Schiff mit der verbliebenen Energie auf Position zu halten. „Mit anderen Worten: Wir sitzen in den Überresten einer Kollision fest, die vor sechs Millionen Jahren passiert ist."

„Wie ich sagte. Restschub.“ T’Pol legte entsprechende Daten auf den Hauptschirm. Sie zeigte einen gezackten, blauen Tornado zerfurchten Weltraums – die hochgerechnete Vorstellung des Computers von dem, was dort draußen zu besichtigen war. „Die Strömung ist trichterförmig und geriffelt und erzeugt den Waschbretteffekt, der für die Turbulenz verantwortlich ist, die wir erleben. Wir sitzen am oberen Ende des Wirbels fest.“

Trip musterte das Bild mit zusammengekniffenen Augen, bis sie schmerzten. „Wenn die Gravitonen nach unten gezogen und am Boden ausgespuckt werden, können wir dann abtauchen und ebenfalls ausgespuckt werden?“

T’Pol schaute ihn kurz an. „Nicht, ohne zermahlen zu werden. Die Energie dort unten ist gewaltig.“

„Wie groß ist sie?“, wollte Malcolm wissen.

Trip kämpfte sich zum leeren Kommandosessel zurück und ließ sich vorsichtig darin nieder. Ihm wurde schwindelig. Er wusste, was T’Pol tat – und er musste ihr Zeit dafür geben. Indem der Computer die Belastungszonen im Primärrumpf des Schiffes maß, konnte er sie hochrechnen und eine konkrete Zahl ausgeben. Diese Zahl würde ihnen die Große der Falle zeigen, in die sie hineingeraten waren.

Plötzlich hob sich das Schiff, und das Deck drohte erneut unter Trips Füßen zu verschwinden. Rechtzeitig gelang es ihm, sich festzuklammern.

Die Tür des Turbolifts öffnete sich, und Woodrow tauchte auf. Sie wankte und war weiß wie eine Wand. Ihre Rehaugen weiteten sich, während sie sich einen Weg ins Zentrum der Kommandozentrale bahnte. Was hatte dieser Gesichtsausdruck zu bedeuten? Waren ihr auf dem Weg hierher Verletzte begegnet?

Woodrow nahm einen kurzen Scan mit ihrem Analysegerät vor. „Ich fürchte, Sie haben eine leichte Gehirnerschütterung, Sir. Ich muss Sie leider bitten, mich auf die Krankenstation zu begleiten."

„Das ist jetzt nicht der richtige Zeitpunkt, Fähnrich.", bockte er.

„Sir, bitte zwingen Sie mich nicht, den Spielraum des medizinischen Vertretungsoffiziers auszunutzen."

Sie hat ganz schön Haare auf den Zähnen bekommen in den letzten Monaten. Ich sollte wohl mit Phlox reden. Phlox… wie ist ihm wohl ergeht?

„Vorschläge?", fragte er.

„Es ist ein Sturm.“, meinte Malcolm. „Wir müssen die Nase mittenrein schieben und gegen den Wind pflügen, bis wir draußen sind.“

„Können wir unter diesen Umständen nicht seitwärts ausweichen?“, fragte ein Offizier aus dem Hintergrund der Brücke.

„Das ist wohl kaum empfehlenswert.“, gab Trip zurück.

„Was ist, wenn wir seitwärts ausscheren? So kämpfen wir uns vielleicht wieder frei.“

„Für die strukturelle Integrität wird’s ein Höllenritt, soviel ist sicher. Das Schiff ist zur Vorwärts- und Rückwärtsbewegung konstruiert. Eine Querbewegung ist für Rumpf und Triebwerke nichts Empfehlenswertes.“

Er bemerkte, dass Woodrow an seinem Arm zog. „Ich werde nicht länger warten, Sir.“

„*Ja* doch.“ Schwerfällig hievte er sich aus dem Kommandostuhl. „T’Pol, wie lange werden wir uns hier drin noch halten können?“

„Ein paar Stunden, wenn uns nichts einfällt.“

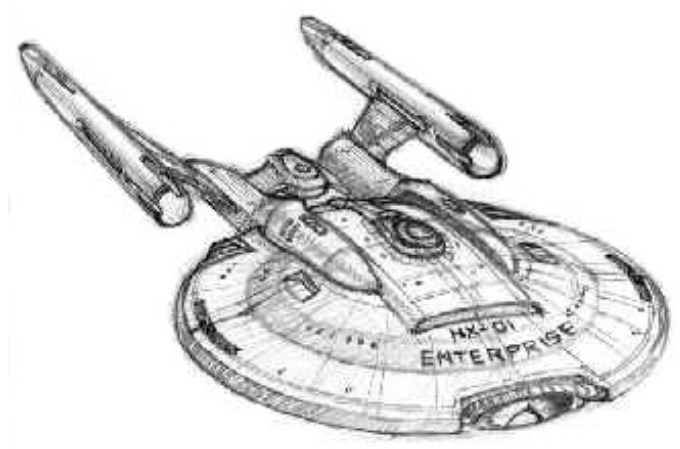
„Uns *wird* schon etwas einfallen. Bin so schnell wie möglich zurück. Du hast die Brücke.“

Noch bevor er die Tür des Turbolifts erreiche, zirpte der Annäherungsalarm. Einen Augenblick später sagte Malcolm: „Das romulanische Schiff… Es kommt zurück.“

Der Sicherheitschef legte das entsprechende Bild auf den Hauptschirm. Dort raste der romulanische Raumer mit hohem Impuls direkt auf sie zu.

„Der nimmt ganz schön Fahrt auf."

„Warum hab' ich da nur ein verdammt mieses Gefühl?"



KAPITEL 15

Pacifica

Ganota war wieder gegangen, und Phlox merkte allmählich, wie jene Euphorie, die ihn unmittelbar nach dem Gespräch mit dem Kevratianer ergriffen hatte, sich in bittere Frustration verwandelte.

Er hing über seinem Tischterminal und versuchte den Mechanismus zu finden, der hinter all dem Grauen stand, das die Ecosianer schonungslos immer weiter dezimierte. Das Display zeigte ein komplexes Abbild der zahlreichen Proben, die er in den zurückliegenden Stunden erstellt hatte; ein dreidimensionales, rosafarbenes Feld voller mikro-

skopischer Aktivität. Normale rote und weiße Blutkörperchen wirbelten herum, gefolgt von seltsam geformten T-, Y- und J-Zellen. Im Hintergrund arbeitete der Mikroscanner immer noch, nahm Proteinstrang für Proteinstrang auseinander.

Mithilfe von Ganotas Anregungen war er weit genug gekommen, um eine leistungsfähige medizinische Matrix zu programmieren, die Sensitivitätstests vor dem Hintergrund ecosianischer und Metabolismen anderer auf Wateena versammelter Ethnien durchführte. Doch herauszufinden, welche Weiche wie gestellt werden musste, damit exakt das Resultat der um sich greifenden Seuche herauskam, kostete theoretisch viele Jahre an Zeit, und selbst, wenn Phlox auf ein ganzes Heer brillanter Mediziner und einen Haufen Großrechner hätte zurückgreifen können, wären es wohl immer noch Monate gewesen.

„Reaktion negativ.“, meldete der Computer zum Dutzendsten Mal am Ende dieses Durchlaufs.

Phlox, der wie eine Glucke über seinem Tisch hing, fuhr sich über die mit trockenem Schweiß bedeckte Stirn und durchs zerzauste Haar. „RNA-Sequenz gemäß Codestufe sechs-drei verändern.“

Erneut rechnete das kleine Gerät. „Reaktion negativ.“, gab es kurz darauf aus.

„Vergleichsanalyse zwischen den verschiedenen Zelltypen, jetzt auf Punkt neunzehn."

„Reaktion negativ." Eine geballte Faust schlug dicht neben das Terminal darnieder, welches immer noch mit derselben stoischen Gelassenheit sprach wie nach der ersten Anweisung.

Phlox sah auf, als er ein Stöhnen aus dem Behandlungszimmer hörte. Er eilte in den angrenzenden Raum und wurde Zeuge, wie ein junger Ecosianer seinen letzten Todeskampf röchelte. Während der Mann vor den Augen des Denobulaners starb, glitt sein Geist in weite Ferne…

Phlox stand wieder in den kühlen, auratischen Gängen der Hagia Sophia. Wieder setzte er sich in Bewegung, und erneut bestieg er die sich windende Treppe, bis er vor der schweren Eichentür stand. Er drückte dagegen, drückte die Klinke herunter, doch sie war von innen verschlossen.

Phlox stutzte. Diesmal nicht. Er musste weiter.

Mit beiden Fäusten schlug er gegen das Holz – und die Tür verschwand mit einem Mal. Phlox stolperte und fiel kopfüber in einen großen, runden Raum. Vom Boden bis zur Decke erstreckten sich überall massiv aussehende hölzerne Regale, in denen sich uralte, zerfledderte Wälzer ein Stell-

dichein gaben, und warmes Sonnenlicht fiel durch die mit dünnen Vorhängen versehenen Fenster.

Vor ihm stand Jeremy Lucas, unversehrt.

„Hallo, mein Freund.“, sagte der kahle, mollige Erdenmann freundlich.

„Ich träume.“

„Nun, das hängt vom Standpunkt ab. Es gibt diejenigen, die sagen, dass alles *erträumt ist. Selbst das, was wir so selbstverständlich ‚waches Leben‘ zu nennen pflegen. Und es gibt diejenigen, die glauben, dass der Traum den Träumer träumt.“*

Er hatte keine Ahnung, wie er darauf reagieren sollte. „Ich weiß nicht.“, brachte er schließlich hervor.

Lucas lächelte. „Mein lieber Phlox, ich weiß zumindest das hier: Dieser Raum hat eine Bedeutung für Sie. Für unsere Freundschaft. Erinnern Sie sich noch, was wir hier getan haben?“

Er überlegte, und plötzlich war es ihm wieder präsent. „Sie… Sie sagten mir, wie Sie arbeiten, wenn Sie vor einem unlösbaren Problem stehen. Wie Sie die Wahrheit jagen.“

„So ist es. Und ich glaube, in der Situation, in der Sie sich zurzeit befinden, können Sie die Hilfe eines alten Freundes gut gebrauchen. Es ist Zeit, die Wahrheit einzufangen.“

Es blitzte, und mit einem Mal standen sie nicht mehr im Raum mit den vielen Büchern. Stattdessen waren sie in irgendeiner Art von Gewölbe, schummerig erhellt durch brennende Kohlenpfannen, die in regelmäßigen Abständen an den Wänden prangten. Die Luft roch abgestanden.

„Wo sind wir?“

„Unter der Hagia Sophia, tief in den Katakomben.“

„Und was machen wir hier?“

Lucas‘ Ausdruck veränderte sich. „Sie kämpfen derzeit mit einem Problem, mein Freund. Doch um es zu lösen, müssen Sie die Blockade überwinden, die Sie behindert. Die Angst steht derzeit zwischen Ihnen und diesem Heilmittel. Überwinden Sie die Angst, dann überwinden Sie das Sterben der Ecosianer.“

Er fand, sein alter Freund sprach in Rätseln. Von welcher Angst war hier die Rede? Meinte er die Angst, die sterbenden Ecosianer im Stich zu lassen? Die Furcht, zu versagen?

Lucas wandte sich um, und gemeinsam folgten sie dem Gang. Nach einer Weile fand er an einer Pforte sein vorläufiges Ende. Hinter dem Tor lag ein Gewächshaus voller toter Pflanzen, die hier unten sowieso kein Licht bekamen. Zusammen drangen sie ein in das Reich des erstorbenen,

schwarz gewordenen Gestrüpps, hielten zu auf einen alten Brunnen, der flankiert war von zwei großen Engelsstatuen.

Da vernahm Phlox ein Wispern. Näher als zwei Meter. Direkt über ihren Köpfen. Stumm wechselte er mit Lucas einen Blick und schaute dann langsam in die Schatten der Decke hinauf.

Sie waren umzingelt. In der Leere hingen mehrere Silhouetten. Er konnte ein Dutzend erkennen, vielleicht auch mehr. Beine, Arme, Hände und Augen, die im Dunkeln leuchteten. Wie Höllenmarionetten schwebten eine Menge lebloser Körper über ihnen. Wenn sie einander berührten, erzeugten sie dieses metallische Murmeln.

Dann war sich Phlox sicher, es zu erkennen: Es handelte sich um Figuren aus Holz, Metall und Keramik, die an tausend Seilen an einer Bühnenmaschinerie hingen.

„Puppen.“, sagte Phlox, fast ohne Atem. Irgendwie wollte er nicht erleichtert klingen. „Es sind Puppen.“

Lucas antwortete nicht. Stattdessen wies seine Hand in Richtung der Brunnenengel. Instinktiv wurde Phlox klar, dass etwas nicht stimmte. Zwischen den Statuen befand sich noch eine weitere Gestalt. Er konnte ihre Züge nicht erkennen, aber

es war eine dunkle, in einen Umgang gehüllte Erscheinung.

Die Gestalt bemerkte, dass sie gesehen worden war und verschwand in den Schatten. Man hörte schnelle Schritte, die sich von ihnen fortbewegten.

„Wir müssen ihr nachsetzen.“, hörte Phlox Lucas sagen. „Es ist sehr wichtig.“

„Warum?“

„Vertrauen Sie mir. Wir sind der Wahrheit auf der Spur.“

Einen solchen Hang zum Ominösen hatten Sie im wirklichen Leben nicht, Jeremy… *Phlox behielt seine Gedanken für sich.*

Nun setzte er sich in Bewegung. Aber schon nach wenigen Metern hörte er, wie sich oben, in der Finsternis, etwas rührte. Krampfhaft versuchte Phlox, mehr zu sehen, und erblickte gerade noch den Umriss von etwas Armähnlichem, das sich gewunden bewegte. Eine der Figuren kam herunter – so, wie eine Natter durchs Geäst gleitet. Gleichzeitig begannen sich andere Figuren zu regen.

„Schnell!“

Sie rannten zum anderen Ende des toten Gewächshauses. Hinter ihnen senkte sich langsam die Figurenmaschinerie herab, Arme und Beine berührten Phlox am Hinterkopf und versuchten,

sich an ihm festzukrallen. Eine Marionette kam genau über ihm herunter.

Doch sie war nicht mehr aus Holz, wie es soeben noch sein Eindruck vermittelt hatte. Etwas hatte sich verändert. Das Gesicht der Figur war von einer Maske toter Haut bedeckt. Ein monströses Abbild. Sie hatte das zerfetzte Antlitz eines Matalaners.

Panik ergriff Phlox; er versuchte, sich loszureißen und den Ausgang des wahnsinnigen Gewächshauses zu erreichen. Unter dem Kabinett aus Figuren zog er sich hindurch, unwissend, ob Lucas überhaupt noch neben ihm war.

Zunächst sah es gut aus – er kam der Tür immer näher. In diesem Augenblick klammerte sich etwas an seinen Knöchel. Die Hand einer monströsen Marionette schloss sich um seinen Fuß. Sie kniete und rangelte mit den Holzhänden, die ihm ein Fortkommen verwehrten.

„Wieso hast Du mich im Stich gelassen?“, flüsterten in diesem Moment Stimmen von oben. „Wieso hast Du uns zurückgelassen?“

Phlox schrie, Furcht und Verzweiflung in seinen Adern.

Hoshi war wieder in *hi'Leyi'as* und kam gerade von der Besprechung mit Minister Bamji, um die sie gebeten hatte. Leider war der Regierungschef nicht mehr so mitteilungsfreudig wie noch bei ihrer ersten Begegnung, was sicherlich mit den außer dem Ruder laufenden Umständen auf Wateena zusammenhing. Seine Laune hatte sich zudem signifikant verschlechtert, als Hoshi den Grund für ihr erneutes Hiersein offenlegte.

Auf ihre Frage nach dem großen Interesse der Romulaner, der Klingonen, der Orioner an der Gunst Pacificas flüchtete Bamji sich in Floskeln über Völkerfreundschaft, und überhaupt sehe er es nicht ein, einen so trivialen Sachverhalt noch einmal zu erläutern. Schnell fand er einen Grund, sich zu empfehlen, und als Hoshi drauf und dran war, das Regierungsgebäude wieder zu verlassen, war dem Rätsel in keinster Weise Abhilfe geschaffen worden.

Da erschien Ledeth Urdel im Eingangsbereich des Palastes. Ohne Gründe zu nennen, bat er Hoshi, mit ihm zu kommen. Er führte sie auf einen abgeschirmten Balkon im obersten Stockwerk, von dem aus sich ein prächtiger Blick auf die pacificanische Hauptstadt ergab.

„Der Grund, weswegen Sie noch einmal zu uns gekommen sind…“, fing er an. „Wir reden nicht gerne darüber; von daher bitte ich darum, die Unaufgeschlossenheit des Ministers zu entschuldigen. Da aber die Menschen die Einzigen zu sein scheinen, die uns hier zur Hilfe gekommen sind, ohne zu wissen, worum es im Hintergrund eigentlich geht, möchte ich Ihnen die Antworten geben, nach denen Sie suchen.“ Urdel unterbrach sich kurz. „Vor sechs Jahren Ihrer irdischen Zeitrechnung habe ich für das archäologische Corps unserer Welt gearbeitet. Wir durchforschten die Meere nach neuem Leben. Dabei erhielt ich, solange ich in der Archäologie tätig war, irreführende Hinweise auf Artefakte, die seit Tausenden von Jahren im Schlamm am Grund der Ozeane von Pacifica vergraben sein sollen. Aber wir fanden nie etwas – bis endlich unsere Schallsonden etwas orteten. Hundert Meter tief unter der Oberfläche des Meeresgrunds. Wir konnten nur erkennen, dass es auf keinen Fall eine natürliche Formation war. Und dass es so tief lag, bewies mir und meinen Kollegen, dass es sich dort mindestens schon seit tausend Jahren befand. Wir brauchten lange, um das Objekt freizulegen. Es war ein eigenartiges Gebilde; schwarz und glitzernd wie eine metallene Spinne. Wir hielten es für ein uraltes Artefakt; ein

Überbleibsel aus einer Zeit, zu der die Selkies noch keine Rolle auf Pacifica spielten. Die Hinterlassenschaft eines fremden Volkes. Als einer unserer Arbeiter das Ding während eingehender Untersuchungsarbeiten berührte, war er auf der Stelle tot, so als ob das Leben buchstäblich aus ihm herausgesaugt worden wäre. Wir machten keinerlei Fortschritte bei der Identifikation des Objekts, und wir waren nun alle eingeschüchtert. Dann, vor etwa sechs Monaten, erwachte es zum Leben. Ich kann den Schrei immer noch hören. Er klang, als wäre etwas Abscheuliches geboren worden. Das Gebilde hob sich aus dem Meeresgrund, entstieg dem Wasser, der Atmosphäre, hinauf in den Weltraum und ging dort auf Warpgeschwindigkeit. Auf seinem Weg ins Unbestimmte passierte es den Bereich des Raums, in dem die klingonische, romulanische und orionische Grenze aneinanderstoßen. Dementsprechend groß war, wie Sie sich sicherlich vorstellen können, das militärische Aufgebot in diesem Gebiet. Als das Objekt auftauchte und die Grenzen verletzte, eröffneten die Schiffe sogleich das Feuer, doch sie waren der Macht dieses Etwas nicht gewachsen. Es zerstörte sie alle nacheinander und setzte seinen Kurs fort. Wenig später fanden diese Völker heraus, dass das Schiff von Pacifica gekommen war. Wir erhielten

zahllose Drohungen; es war eine kritische Zeit für unsere Welt, in der wir jeden Tag aufs Neue darum bangten, ob uns wohl eine Invasion erwartete. Minister Bamji bot mir einen Posten als persönlicher Berater an, da ich am meisten von diesem fremden Himmelskörper gesehen hatte. Vor wenigen Wochen dann entdeckte eine Expedition an anderer Stelle im Ozean ein ähnliches Gebilde; es sah allerdings eher aus wie eine Art…Relais. Ich weiß nicht, ob es der romulanische Geheimdienst war, der die Sache als erstes spitz bekam, aber sehr bald hörten wir von den drei Mächten. Sie stellten Ansprüche, das Artefakt zu erforschen. Wir wussten nicht, wie wir uns verhalten sollten. Das Auftauchen dieser ecosianischen Seuche war gewissermaßen – ich sage es ja nur ungern – ein Glücksfall für Pacifica. Bis dahin hatte es so ausgesehen, als könnten wir zum Opfer einer Rivalität zwischen Klingonen, Romulanern und Orionern um die ungeheure Macht werden, die sie am Grund unseres Meeres vermuteten; dass wir zwischen ihnen einfach zerrissen würden. Wir riefen einen formellen Wettbewerb aus und stellten in Aussicht, dass derjenige, der das Heilmittel finden würde, eine dauerhafte Allianz erhielte…und natürlich die uneingeschränkte Erlaubnis, das Artefakt aus nächster Nähe zu studieren. Pacifica wür-

de damit ein Stück weit seine bisherige Unabhängigkeit verlieren, aber dafür würde wenigstens seine *Zukunft* gesichert sein."

In Hoshi verkrampfte sich etwas. Als ihr der axanarianische Kollege von der Katastrophe auf Pacifica erzählte, hatte er von derartigen Vorgängen zweifellos nichts gewusst. Doch jetzt ergab mit einem Mal alles Sinn. Urdels Darlegungen erklärten, warum Phlox so übel von den anderen Ärzten angegangen worden war; warum niemand dem anderen helfen wollte, wenn es um die Bekämpfung dieser Krankheit ging. Denn um die Krankheit ging es nur im Vordergrund.

Die Klingonen und die Orioner sind wohl kaum dafür bekannt, medizinische Wohltaten zu verbreiten, und ich wette, diese Romulaner auch nicht., dachte sie. *Unter normalen Umständen hätten sie sich hier niemals blicken lassen. Wir sind die Einzigen, die von diesem…Artefakt noch nicht in Berührung gekommen sind.* Die hier versammelten Mächte musste das Auftauchen der Erde auf Pacifica als Affront ansehen, als Einmischung in ihre eigenen Angelegenheiten. Sie standen mitten in einem machtpolitischen Konflikt. Was das für ein Artefakt gewesen sein mochte?

Der Lauf durch die Irrgänge schien kein Ende genommen zu haben. Lucas und Phlox waren dem Schatten hinterhergeeilt, kaum hatten sie das Gewächshaus hinter sich gelassen.

Nun warfen sich beide Männer auf die verhüllte Figur, die sie schließlich zu fassen bekommen hatten.

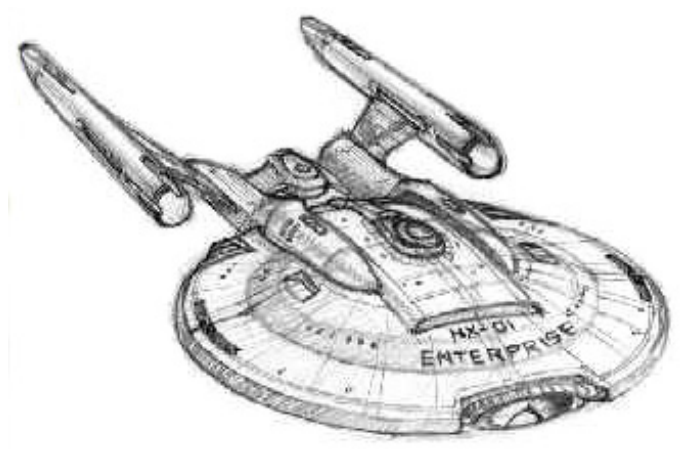
„Wir haben es geschafft.“, sagte Lucas. „Wir haben sie gemeinsam gefangen, aber ihr Gesicht sehen, das müssen Sie ganz allein.“

Phlox riss ihr den Schleier vom Gesicht. Zum Vorschein kam das entstellte Gesicht von Lanexa. Sie öffnete die kläglichen Reste dessen, was ihr Mund gewesen war, und dann sprach sie mit den Stimmen von Mettus und Halev: „Wir vergeben Dir. Wir vergeben Dir, Vater.“

Lanexa sackte in sich zusammen. Ihr lebloser Körper verblasste. Aus ihm begann Licht zu strömen; Licht, das alles einnahm.

Lucas war der Letzte, der im Meer aus Gleißen verging. „Versprechen Sie mir, dass Sie Ihren Weg fortsetzen, mein Freund. Sie haben noch etwas vor sich. Und dann, eines Tages, werden wir uns wiedersehen.“

Als Phlox in die Welt der Lebenden zurückkehrte, wusste er, was er zu tun hatte.



KAPITEL 16

Enterprise, NX-01

„Sie eröffnen das Feuer! Alle Mann festhalten!“

Malcolms Worte gingen in einem gewaltigen Schlag unter, der die *Enterprise* erschütterte. Trips Füße verloren den Kontakt zum Boden. Die Brücke neigte sich nach Backbord.

Lichter flackerten. Alarmsirenen heulten. Taumelnd kam er wieder auf die Beine und presste den Kiefer zusammen, um den dumpfen Schmerz in seiner unteren Gesichtshälfte abzumildern. Erst Sekunden später registrierte er, dass Woodrow ihn

gestützt und so einen noch schlimmeren Sturz verhindert hatte.

„Die sind ja *wahnsinnig* geworden!“, stieß Trip hervor und sah zum romulanischen Kreuzer, der auf dem Schirm eine nicht unelegante Drehung vollführte. „Warum greifen sie uns an?“

„Vielleicht wollen Sie ein paar wichtige Rivalen in diesem Rennen ausschalten.“, mutmaßte T’Pol. „In dieser Gravitationsquelle sind wir leichte Beute für sie.“

Einen Augenblick herrschte ungläubiges Schweigen. Dann äußerte sich Malcolm: „Oder es ist nie ihr Plan gewesen, dieses Rennen zu gewinnen, und sie verfolgen in Wahrheit ganz andere Pläne.“

Trip drehte den Kopf zur taktischen Station. „Wie kommst Du drauf?“

„Ehrlich gesagt, glaube ich nicht, dass sie uns erledigen wollen.“ Er schaute hinab auf seine vielfarbigen Anzeigen. „Da – ihr Traktorermitter ist soeben aktiviert worden.“

Trip ging allmählich ein Licht auf. „Du meinst, sie geben sich mit *uns* als Beute zufrieden?“

„Was hast Du erwartet? – Es sind Romulaner. Ich bin mir sicher, die *Enterprise* steht nach dem, was Anfang des Jahres im Sol-System passiert ist, ganz oben auf ihrer Abschussliste. Wenn sie mit

uns als Trophäe nachhause kommen, ist das – wie würden die Klingonen sagen? – bestimmt ein oder zwei Lieder wert."

Vorausgesetzt, Romulaner singen gern., dachte Trip. Nach allem, was er bislang von diesem xenophoben Volk mitgekriegt hatte, bezweifelte er das allerdings. „Vol'undrel kriegt das doch mit. Der wird alles andere als erfreut sein, wenn er sieht, was Valus hier anstellt."

„Ich bin mir nicht sicher, dass er das mitbekommt.", ließ sich T'Pol vernehmen. „Diese Nebelwolke ist ausgesprochen dicht. Er mag zwar über gewisse telepathische Fähigkeiten verfügen, doch vielleicht werden sie hier drin aus irgendeinem Grund gestört. Im Übrigen", fügte sie hinzu, „haben seine Bedingungen für dieses Rennen nie besagt, dass keine Waffen verwendet werden dürfen."

Ich hab' ihr noch nie gesagt, dass ich ihre ‚Im Übrigen'-Bemerkungen immer am besten finde. Trip umklammerte das Geländer, als erneut mehrere energetische Entladungen das Schiff durchfuhren. „Mit anderen Worten: Wir hängen hier im Spinnennetz fest, und die können uns so einfach erledigen." *Schöne Scheiße.* „Können wir zumindest das Feuer erwidern?"

„Die Zielerfassungsscanner wurden beschädigt.“, sagte Malcolm. „Aber ich kann versuchen, sie manuell zu erfassen. Die Phasenkanonen funktionieren noch.“

„Dann tu uns den Gefallen!“

Die Phasenkanonen begannen blaue Energieblitze zu speien. Malcolm unternahm ein paar mutige Versuche, den romulanischen Kreuzer längs aufzuschneiden, doch der wandte dem Beschuss immer die Seite zu, an denen seine Schilde am stärksten waren. Erneut sandte er mehrere tödliche Salven aus, und die ohnehin durch die Gravitationsfalle stark dezimierten und weiter schwindenden Energievorräte der *Enterprise* sanken aus den Verteidigungsschirmen und Waffen.

Funken sprühten aus einer mittlerweile unbemannten Kontrollstation im hinteren Bereich der Brücke. Woodrow eilte davon und behandelte ein gestürztes Crewmitglied.

„Schnell!“, sagte Trip. „Rufen Sie Kelby! Sagen Sie ihm, er soll alles für ein Manöver bereitmachen! Wir werden versuchen, uns aus dieser Gravitontasche zu befreien!“

Die Entwicklung der Dinge war ihm voraus. Im nächsten Augenblick verfolgte er, wie der grünliche Traktorstrahl der Romulaner nach der *Enterprise* tastete und sie aus ihrer Zwangslage heraus-

zuheben begann. Valus' Schiff gab maximale Schubkraft, und während es das tat, krachten seine Torpedos in die Antriebs- und Energiesysteme der *NX-01*. Er wollte sie nicht zerstören, sondern vollständig lahmlegen. Auf dem ganzen Schiff versagte der Hauptstrom, und das Notaggregat sprang an.

Trip ahnte, dass es nicht gut für sie aussah. Wenn die *Naketh* ihr Werk fortsetzte, würde die *Enterprise* in weniger als einer halben Minute aus der Gravitonquelle befreit sein. Vielleicht würden die Romulaner schon bald Entertrupps herüberschicken…

– – –

I.K.S. Ma'BeQ

Kutal kochte vor Wut. Seit ihr Sensoroffizier sie darauf aufmerksam gemacht hatte, dass der romulanische Kreuzer abgedreht und die in Not geratene *Enterprise* attackiert hatte, war es gut für jedermann, wenn er nicht in ihre Nähe kam. Schon gar nicht dieser Valus, den sie gleich zerquetschen würde.

Sie hatte das Rennen gewinnen wollen. Sie hatte ihr Interesse an der *Enterprise* aufgeschoben. Tat-

sächlich waren sie kurz davor gewesen, die Führung zu übernehmen. Es entsprang einer gewissen Ironie, dass ausgerechnet ein Romulaner ihr mit seinem Enthusiasmus zuvorkam, sich des Schiffs von Jonathan Archer bemächtigen zu wollen. Dafür würde Valus büßen.

„Wir kommen in Reichweite!“, hörte sie No'Tar hinter sich sagen.

Kutal setzte sich in ihren Sessel und zog den Zielabtaster zu sich herab, ein speziell angefertigtes Gerät, das sich von der Decke wie ein Periskop nach unten senkte. „Aah…“, flüsterte sie. Ihre Hände schwebten über den Kontrollen, zuckten unglaublich schnell nach unten und waren wieder völlig ruhig.

Dann, als die *Naketh* ins Fadenkreuz geriet, fletschte sie die Zähne. „Grüß mir *Fek'Ihr*.“

– – –

Die *Enterprise* schüttelte sich, als der Traktorstrahl abrupt unterbrochen wurde und sie in die Umklammerung der Gravitonquelle zurücksank. Mehrere Torpedos jagten in die technikbesetzte Hülle des romulanischen Kreuzers und zerstörten den Emitter.

Ungläubig verfolgte Trip, wie der *Bird-of-Prey* von Kutal gegen Valus' Schiff vorging. Sofort versuchte sich der romulanische Kreuzer gegen das wendigere, kleinere Schiff zur Wehr zu setzen, doch das gelang ihm zunächst nicht. Auf dem Bildschirm schlugen Energieblitze in die Deflektorschilde der *Naketh*, die weit schwerfälliger war als der Raubvogel.

„Die Klingonen heizen ihnen ganz schön ein.", hörte er Malcolm von sich geben.

Eine weitere Detonation ereignete sich entlang des romulanischen Primärrumpfs. Trip sah, dass die Hülle neben dem rechten Torpedoschacht geschwärzt war. Dichtungsplatten waren abgerissen worden.

Die *Naketh* vollführte eine Wende hart Backbord und feuerte nun eine nicht enden wollende Salve auf den *Bird-of-Prey* ab. Auch ohne Vergrößerung sah man Explosionen, die Metallplatten zerfetzten, während Kutal versuchte, den Vergeltungsmaßnahmen des Schiffes, das sie angegriffen hatte, zu entgegen. Feuerblumen blühten entlang der Kühltürme des Impulsverteilers auf – das Ergebnis von erhitzten Gasen und Lecks, aus denen die Atmosphäre ins All entwich. Das Schiff trudelte davon und zog eine Wolke aus Trümmern und Gasen hinter sich her.

„Volltreffer bei den Klingonen. Sie haben sämtliche Energie verloren. Auch die Lebenserhaltung."

Trip hörte die Statusmeldung und stellte sich eine Frage: *Bringen die sich gegenseitig um, weil sie beide das gleiche Ziel verfolgt haben? Ist es ihnen um uns gegangen?* Er bekam keine Antwort auf seine Frage.

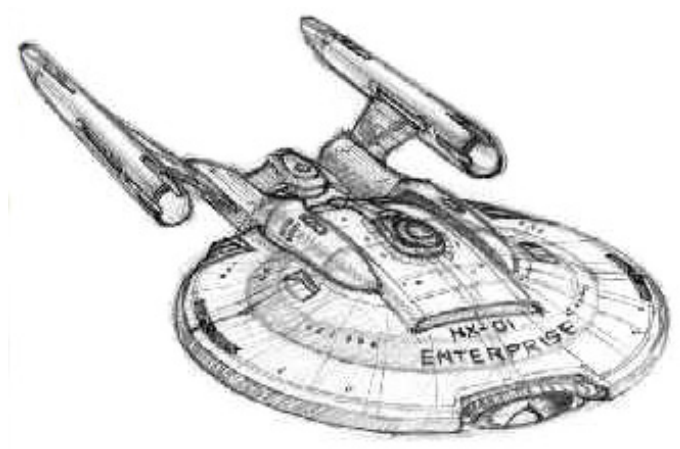
Vorher hörte er T'Pol warnend sagen: „Die Ionisierung des Schusswechsels hat in der Nähe unserer Position eine Partikelladung verursacht. Wenn die Klingonen und die Romulaner ihr Gefecht fortsetzen, könnten sie…"

Sie kam nicht dazu, ihre Worte zu vollenden. Es wurde grell auf der Brücke. Trip verfolgte auf dem Projektionsfeld, wie Kutal und Valus ihre mitgenommenen Schiffe abrupt zur Seite neigten, um den feurigen Maul aus Metreongas zu entgegen, das sie erst hervorgerufen hatten. Nur eine Sekunde später verschwanden die Triebwerksgondeln der *Naketh* in einem hungrigen Wabern, das sie mit einer blenden hellen Entladung zerfetzte. Der romulanische Kreuzer drehte sich um die eigene Achse, und glühende Trümmer blieben hinter ihm zurück, als es kurz darauf zusammen mit dem *Bird-of-Prey* aus der Sicht verschwand.

Die Brückenbesatzung wurde Zeuge, wie alles in einem Gleißen aufging. Metallsplitter und Trümmer wurden in sämtliche Richtungen geworfen, und plötzlich hob etwas die *Enterprise* an. Die Erschütterungen wurden stärker; es knarrte und knirschte im Schiff, und dann kehrte Ruhe ein.

T'Pol machte sich als erstes ein Bild von der Lage. Sie rief mehrere Sensordaten ab und schaute verblüfft auf. „Die Explosion hat uns aus der Umklammerung der Gravitonquelle geschleudert. Wir sind frei."

Trip ließ Atem entweichen. „Die Klingonen oder die Romulaner?" Er erntete ein Kopfschütteln von Malcolm und strebte zurück an die Navigationsstation, wo er erleichtert feststellte, dass die Schockwelle keine bedenklichen Schäden am Antrieb verursacht hatte. Wieder einmal war ihnen außerordentliches Glück zuteil geworden. „Es wird Zeit, aufzuholen. Ich beabsichtige immer noch, als Sieger aus diesem Rennen hervorgehen."



KAPITEL 17

Pacifica

Phlox stand in seinem Arbeitszimmer vor dem Terminal und wusste Hoshis und Bo'Tengs aufmerksame Blicke auf sich ruhen. Er hatte sie hergerufen, denn endlich hatte er Fortschritte zu berichten. Mit zwei Fingern bedeutete er das dargebotene Diagramm auf dem Display, wo sich Kürzel, Balken und Strichmuster ablösten.

„Es ist folgendermaßen: Das Gehirn überträgt seine Befehle über eine komplexe chemische Verbindung.", fing er an. „Ein elektrischer Impuls durchläuft eine Nervenzelle und stoppt an einer

Synapsenspalte. Der elektrische Impuls wird in eine biochemische Reaktion umgewandelt und überbrückt den Spalt bis zur nächsten Zelle. Und so geht es weiter und weiter, bis das Ziel erreicht ist. Ich hatte bereits vermutet, dass die Seuche diese Informationsbahnen zerstört, aber es gab niemals Beweise dafür. Jetzt weiß ich, wie es geschieht. Die Chemikalien in dem Synapsenspalt werden vollständig aufgelöst."

Bo'Teng stand mit verschränkten Armen vor ihm und nickte mit einiger Verzögerung. „Mit anderen Worten: Das Gehirn will einen wichtigen Befehl absenden…", dachte er laut. „…aber die Chemikalien, die die Informationen weiter leiten, sind nicht mehr vorhanden. Es gibt keine Verbindungen."

„Genau.", erwiderte Phlox. „Das Herz erhält keinen Befehl zu pumpen, die Lungen keinen Befehl zu atmen. Der Tod tritt ein. In solch einem Fall ist er sogar unvermeidlich."

Hoshi legte den Kopf an. „Und was ist mit diesen Tumoren, die Sie beobachtet haben? Wie hängen die mit der Sache zusammen?"

„Wenn man es genau betrachtet, gar nicht." Phlox befeuchtete die Lippen. „Hier scheint die ursprüngliche Seuche mutiert zu sein, denn nichts, was mir Doktor Lambuura sagte, deutet darauf

hin, dass die Krankheit früher schon mit dem Riss des Magens oder wichtiger Organe ablief. Ich kann zwar nicht genau sagen, wie es zu dieser Mutation gekommen ist, doch es müsste ohne weiteres möglich sein, die Tumore separat zu heilen, wenn wir erst einmal die eigentliche Seuche bekämpft haben. Zumindest scheint mir das vom jetzigen Standpunkt aus gesehen eine stichfeste Theorie zu sein."

Hoshi schürzte die Lippen. „Wissen Sie schon, für wen die Krankheit ansteckend ist?"

„Ich bin mir ziemlich sicher: Das Risiko beschränkt sich auf die Lebensformen, bei denen ganz bestimmte Zellen die Übermittlungschemikalien produzieren, die für das Überspringen des Synapsenspalts erforderlich sind. Bei den Mitosianern, der drittgrößten Ethnie auf Wateena, übernehmen die sogenannten grünen Zellen diese Aufgabe, bei den Ecosianern sind es gelbe Zellen. Sie sind die Zielgruppe dieser Seuche. Glücklicherweise funktionieren unsere Körper nicht so. Aber die Erreger könnten mutieren, bis sie uns allen gefährlich werden. Also ist Eile geboten. Ich habe bereits begonnen, das Heilmittel zu entwickeln. Erste Tests waren positiv. Wir können die Seuche wohl nicht vernichten, aber durch eine Reihe von Injektionen können wir die Immun-

stärke der gelben und grünen Zellen künstlich vergrößern. Diejenigen Personen, die geimpft sind, werden mit der Zeit immer stärkere Zellen produzieren, die der Krankheit widerstehen können."

„Das sind großartige Neuigkeiten. Soll ich Doktor Krassett benachrichtigen?"

„Das wäre gut.", sagte Phlox. „Ich werde mich in der Zwischenzeit ins Untergeschoss des Krankenhauses begeben, um das Heilmittel an einer größeren Testgruppe auszuprobieren. Wir sind kurz vor einem Durchbruch; ich spüre es."

Hoshis Lächeln schien seinem Innern zu entspringen und die ganze vermaledeite Insel zu fluten.

Eine halbe Stunde später befand sich Phlox im Zentrum des riesigen Traktes im Untergeschoss und beugte sich über ein junges ecosianisches Mädchen, dessen Todesurteil bereits unterzeichnet worden war. Um ihn herum lagen Dutzende schwer kranker Patienten, die ihn daran erinnerten, dass äußerste Eile geboten war.

„Wenn das hier funktioniert…" Er betrachtete die Injektionsampulle in seiner Hand und blickte zurück zu seiner Patientin. „…wird es Dir bald sehr viel besser gehen, meine Kleine. Du wirst

schon sehen. Es wird Dir besser gehen.“ Er wollte fest daran glauben, denn er wusste, der entscheidende Erfolg war nicht mehr weit.

Ohne Ganotas Unterstützung wäre ich wohl nie so weit gekommen. Wenn ich ihn das nächste Mal sehe, muss ich ihm meinen Dank aussprechen. Vielleicht könnte es auch der Beginn einer Freundschaft werden.

„Und mir wird es auch besser gehen. Uns allen, wenn die Dunkelheit erst gebannt ist.“

Eine tiefe, rauchige Stimme hatte gesprochen. Phlox blickte sich über die Schulter und verfolgte, wie zwischen den Klagenden, Wimmernden, Sterbenden eine breite Gestalt erschienen war. Gon’MoQ näherte sich ihm, ein großer Schatten vor ihm. Und er hielt einen Disruptor in der Hand, während er Schritt um Schritt auf den Denobulaner zu machte.

Phlox versuchte, ruhig zu bleiben. „Was hat dieser Auftritt zu bedeuten, Gon‘MoQ? Was bezwecken Sie damit?“

„Tun Sie nicht so unwissend.“, grunzte der Klingone hinter seinem Helm. „Wenn es nach meiner Regierung gegangen wäre, hätte sie am liebsten direkt den ganzen verfluchten Planeten unter ihre Kontrolle gebracht. Aber sie entschieden sich dafür, einem potentiellen Großkonflikt

mit den Romulanern und den Orionern aus dem Weg zu gehen.“ Spöttisch verzog er sein Gesicht. „Eigentlich ziemlich *un*klingonisch, finden Sie nicht? Ausnahmsweise hat die Heilerkaste sich einmal mit einem Vorschlag durchgesetzt. Der Hohe Rat schickte mich, damit ich ein Gegenmittel fände.“ Seine Mundwinkel sanken nach unten. „Seitdem ich auf Pacifica gelandet bin, hatte ich keinen Erfolg. Sie ahnen nicht, wie sehr einen das frustrieren kann – selbst einen *klingonischen* Arzt.“

„Wir hätten zusammenarbeiten können.“, erinnerte ihn Phlox. „Das war mein Angebot, von Anfang an.“

Gon’MoQ bleckte Schorfzähne. „Klingonen *brauchen* keine Hilfe!“, giftete er. „Von *niemandem*! Und nun werde ich den Auftrag erfüllen, den man mir gab. Wie es geschah, ist nicht so wichtig, nur *dass* es geschah. Am Ende werden diese Leute geheilt, und meine Regierung gewinnt diese Herausforderung.“

Phlox ahnte, was sich hier abspielte. Gon’MoQ wollte an seiner statt das Mittel haben, um so den skurrilen Wettbewerb, der um Pacificas Gunst geführt wurde, im Namen des klingonischen Reichs zu gewinnen. Er musste mitbekommen haben, welche Fortschritte er in den zurücklie-

genden Stunden erzielt hatte. „Das, was Sie da soeben vorhaben, mein Kollege, hat nichts, aber auch *gar* nichts mit Ehre zu tun."

„Geschichte wird von *Siegern* geschrieben, und wer siegreich war, der hat Ehre." Der untersetzte Alien schien die Worte, die er ausgesprochen hatte, für einen Moment beinahe zu bedauern und näherte sich ihm auch weiterhin. „Dass Sie hier auftauchten, war ein glücklicher Zufall. Ich bin mir über Ihre Durchbrüche im Klaren. Die anderen Ärzte hatten nicht so viel Erfolg. Ich werde Ihr Werk zum Wohl aller einsetzen, auch zu Ihrem eigenem und zu dem der Menschen, denen Sie offenbar so zugetan sind. Eines nicht allzu fernen Tages werden Sie dem Reich dankbar sein. Geben Sie mir das Mittel, das Sie in der Hand halten."

Phlox musterte den, der ihn bedrohte und entdeckte etwas zutiefst Beunruhigendes: Im Antlitz von Gon'MoQ lag unendliche Nervosität, Angst. Als läge eine Geschichte *hinter* der Geschichte, die sich hier abspielte. Gon'MoQ stand vor ihm und bedrohte ihn mit einem Disruptor, und doch wirkte er wie ein Getriebener. Ein Getriebener seines ausgebliebenen Erfolgs als Mediziner, ein Getriebener – von was *noch*?...

Schnell dachte Phlox über seine Chancen nach, den Ausgang zu erreichen. Er erkannte sofort, dass sie eher ungünstig standen. Gon'MoQ versperrte ihm den Weg, und die vielen Betten und Bahren, auf denen die kranken Ecosianer lagen, machten den Raum zu einem Labyrinth, das zu durchqueren sein Tempo unweigerlich drosseln würde. Außerdem wollte Phlox unter keinen Umständen riskieren, dass die Patienten durch Waffenfeuer verletzt wurden.

Ich muss die Wahrheit erfahren. Er dachte an das, was Hoshi ihm nach ihrem Ausflug nach *hi'Leyi'as* berichtet hatte. *Die* ganze *Wahrheit. Vor was fürchtet er sich?*

„Warum tun Sie das?", stellte der Denobulaner sein Gegenüber zur Rede.

„Weil ich Befehle habe.", raunte der Klingone. „So wie jeder von uns, der nach Pacifica gereist ist."

Phlox ächzte. „Meine einzigen Befehle lauteten, diese armen Leute von ihrem Leiden zu befreien. Sie jedoch…haben *andere* Pläne. Es ist das Interesse an diesem Artefakt auf dem Meeresgrund, habe ich Recht?"

Etwas in Gon'MoQs Miene verfinsterte sich. Es war weder Wut noch Ungeduld. „Was dort unten liegt, ist meinem Volk aus seiner fernen Vergan-

genheit vertraut. Wir haben…Legenden darüber. Beunruhigende Legenden. Legenden, die Schrecken verursachen, solange wir denken können. Wir wissen, was zu tun ist. *Qu'A-ChA*. Die Finsternis darf unter keinen Umständen geweckt werden. Wir werden die Fundstelle vernichten."

Qu'A-ChA*… Die Finsternis…*, hallte es hinter Phlox Stirn wieder. Obgleich er die Worte nicht verstand, bereiteten sie ihm Unbehagen. *Er hat Angst. Er hat tatsächlich Angst.* Phlox sah entsetzliche Furcht in den Augen des Anderen flackern, geradezu unvorstellbar bei einem Klingonen.

„*Was* liegt dort unten, Gon'MoQ?", stieß er hervor. „*Was*, hm? Ist es eine Waffe? Ist es ein Lebewesen?"

Der Disruptor in der Pranke des Klingonen zitterte, zuerst leicht, dann immer stärker. „Etwas, vor dem wir uns *alle* in Achten nehmen sollten. Mehr müssen Sie nicht wissen. Sie sollten dankbar sein, dass sich das klingonische Reich der Neutralisierung einer Bedrohung annimmt, die auch Ihnen und Ihrer teuren Erde sehr gefährlich werden kann. Und jetzt *her* mit dem Mittel!"

„Nicht so eilig, Gon'MoQ."

Der klingonische Mediziner hatte sich bis auf anderthalb Meter an Phlox heranbegeben, als eine neue Stimme ertönt war. Sie kam von der Obser-

vationsgalerie über ihnen. Schwere Schritte ertönten auf dem Boden des metallenen Gerüstes.

„Haras-Lem.“, knurrte Gon'MoQ und hob den Kopf. „Sie haben nicht einmal *Anstalten* gemacht, etwas gegen diese Krankheit zu unternehmen. Von uns allen hier sind sie der *größte* Hochstapler. Sie sind ein orionischer Freibeuter, mehr nicht. Sie waren von vorneherein nur hier, um Ihren Interessen zu dienen.“

Eine grüne Fratze mit weißen, aufgerissenen Augen grinste schelmisch von oben herab und streckte einen ansehnlichen Blaster von sich. „So wie wir alle. Sagten Sie das nicht gerade selbst? Das Orion-Syndikat braucht den unbegrenzten Zugang nach Pacifica. Und was immer wir dort unten genau erforschen werden… Ich bin überzeugt, es wird viel Geld auf dem freien Markt bringen.“

Gon'MoQ schüttelte den Kopf. „Sie haben keine Ahnung, was das für ein Objekt war, das vor kurzem unser gemeinsames Grenzgebiet passierte und Verwüstung anrichtete. Lassen Sie die Finger davon. Wir schweben alle in großer Gefahr. Sie sind nur ein schwacher, begrenzter Orioner; Sie sind nicht vertraut mit den Legenden, über die *wir* verfügen. Wir hingegen *wissen*, was zu tun ist.“

Haras-Lem amüsierte sich über diesen Klingonen, in dem Selbstzweifel und Angst widerstritten. „Ja, ich habe von diesen klingonischen Ammenmärchen gehört.“, sagte er. „Sie jagen mir keinen Schrecken ein.“ Mit der freien Hand wies er auf eine Wendeltreppe, ohne Gon’MoQ aus den Augen zu lassen. „Doktor Phlox, kommen Sie hier herauf, und geben Sie mir das Serum. *Sofort!*“

Umzingelt! Er war umstellt von Personen, die vom Wahn befallen schienen.

Phlox‘ Gedanken rasten; sein Herz schlug wie eine Kesselpauke. Halb paralysiert dachte er über seine verfahrene Lage nach, als plötzlich – und beinahe im selben Augenblick – Haras-Lem und der Klingone wie Säcke zu Boden gingen. Irgendetwas war kaum hörbar und binnen Sekundenbruchteil durch die Luft gezischt, hatte sein Ziel gefunden.

Der Orioner gurgelte entsetzlich. Dann kippte er über die Absperrung und prallte mehrere Meter weiter unten hart auf, wobei einige seiner massiven Knochen zu Bruch gingen. Gon’MoQ kippte mit leerem Blick bäuchlings um und blieb dort liegen. Seine leeren Augen starrten zur Decke.

Phlox starrte auf den Hals des Toten und erkannte, dass ein kleines, aber tödliches Projektil darin steckte. *Was ist hier los?...*

Der Denobulaner hob den Blick und fand über den Toten und ihrem sich ergießenden grünen und rosafarbenen Blut Ganota im Eingangsbereich stehen. Der vierte Mediziner hielt eine merkwürdig gekrümmte Waffe in der Hand, die beim Abschuss kaum einen Laut verursacht hatte. Der Kevratianer ließ schier seelenruhig Atem entweichen und starrte Phlox an.

Weitere Worte waren überflüssig. Das hier war nur ein weiterer Teil desselben Kapitels, das zurzeit ablief.

„Wir haben zusammengearbeitet. Auf Grundlage *unseres* Gesprächs hatte ich Erfolg. Wir haben gemeinsam etwas erarbeitet.“, hauchte der *Enterprise*-Arzt. „War das am Ende nichts wert, Doktor Ganota?“

Der Mann betrachtete ihn weiterhin. „Es war das wert, was ich mir davon verspreche. Und das ist, meiner Welt einen Gefallen zu tun. Ich liebe meine Welt, wissen Sie? Deshalb erfülle ich den Auftrag, den meine Regierung von Romulus erhalten hat, und zum Dank wird es Kevratas vielleicht für eine Weile etwas besser gehen, weil wir uns als loyale Untergebene erwiesen haben. Das, was ich Ihnen über den Bürgerkrieg erzählte… Es stimmt. Seit Kevratas seine Unabhängigkeit verlor, leiden wir. Mein Volk hat nicht genug Nahrung,

nicht genug Wasser; alles wird von Romulus aus kontrolliert. So spüren wir jedes Misstrauen, das uns als imperiale Kolonie entgegengebracht wird. Ja, ich *bin* hergekommen, um eine Seuche zu heilen, und ich glaube, durch unsere Zusammenarbeit habe ich meinen Teil dazu beigetragen. Aber ob ich will oder nicht, muss ich die Pflichten erfüllen, die mir aufgetragen wurden: Pacifica in diesem Wettrennen für das romulanische Sternenimperium zu sichern." Ganota senkte seine Pistole leicht. „Ich mag Sie, Phlox. Sie sind mir sympathisch. Ich möchte nicht, dass Ihnen etwas zustößt. Aber damit das so bleibt, müssen Sie mir jetzt das Mittel aushändigen. Dann kann ich den Dienst meiner Herren erfüllen, und unsere Wege werden sich trennen."

Das Wesen mit dem weißen Pelz sprach noch etwas weiter. Phlox war sich im Klaren darüber, dass er liebend gerne auf den Ruhm hätte verzichten können, wer in Wahrheit das Heilmittel entdeckt hatte.

Aber was befand sich tatsächlich auf dem Meeresgrund? Konnte man etwas von solchen Ausmaß, dass die größten Mächte daran Interesse zeigten, dass selbst Klingonen es fürchteten, einfach in fremde Hände geben? Er wusste es nicht

genau. Doch eine innere Stimme sagte ihm, dass dies ein gravierender Fehler gewesen wäre.

Unauffällig sah Phlox hinab zu seinen Füßen, als er aus dem Augenwinkel eine Silhouette aufgefangen hatte. Vor ihm ruhte der Disruptor, den Gon'MoQ vor seinem plötzlichen Ableben hatte fallen lassen.

Er mobilisierte alle Konzentration und Kräfte in sich. Phlox wartete, bis Ganota den Blick leicht von ihm abwandte, während er sich in einem Monolog über Pflichten verlor, bei dem er eindeutig auch mit seinem Gewissen zu ringen hatte, ähnlich wie Gon'MoQ vor ihm. Dann bückte er sich eilig, griff nach der Waffe – und sprang sogleich zur Seite hinter das nächstgelegene Krankenbett.

Schon im nächsten Moment flirrten Schüsse. Hinter ihm zerbarst an der Wand eine flackernde Lampe in einem Funkenschauer.

„Sie haben einen sehr großen Fehler gemacht, Phlox.", hörte er Ganota sagen. Schritte tappten, wurden lauter. „Jetzt setzten Sie mich unter Zugzwang. Ich will das Mittel haben. Dafür werde ich Sie auch töten."

Nicht, wenn ich Ihnen zuvorkomme… Phlox spürte, wie Hitze in seinem Körper brodelte. Er wischte sich Schweiß von der Stirn und hoffte, dass er den richtigen Moment abpasste. Dann lug-

te er aus seiner Deckung hervor und begann zu feuern.

Es kam zu dem, was er hatte vermeiden wollen: Ein Feuergefecht brach aus. Energetische Entladungen gleißten hin und her, verfehlten viele der Patienten nur knapp. Die Ecosianer, die etwas vom Kampf mitbekamen, riefen kläglich um Hilfe.

Einer von Ganotas Schüssen streifte Phlox' Schulter, und er schrie auf vor Schmerz. Bevor der Disruptor ihm aus der Hand zu fallen drohte, umklammerte er die Waffe fest…und mobilisierte seinen Mut.

Ein letztes Mal hob er den Kopf ins Freie und zielte. Im darauf folgenden Augenblick betätigte er den Abzug. Ein sauberer, roter Energiestrahl fauchte durch den Raum und fraß ein tiefes Loch in die Brust des Kevratianers, der sogleich kollabierte.

Vier Ärzte, drei Tote. Soweit sind wir also mit unserer Ethik. Phlox betrachtete das blutgetränkte Gemetzel, das hier im Kellergeschoss stattgefunden hatte. Er warf mehrere Flüche aus und trat Richtung Ausgang. Er musste die Sicherheitskräfte alarmieren.

Kaum hatte er die Tür erreicht, zischte etwas hinter ihm. Wie ein gewaltiger Dorn fraß sich spitzer, kalter Stahl durch seinen Rücken – und

setzte dort den Weg ins Innere des Körpers fort, ungeachtet der unerträglichen Schmerzen. Phlox weigerte sich, vor der Pein in Ohnmacht zu fallen.

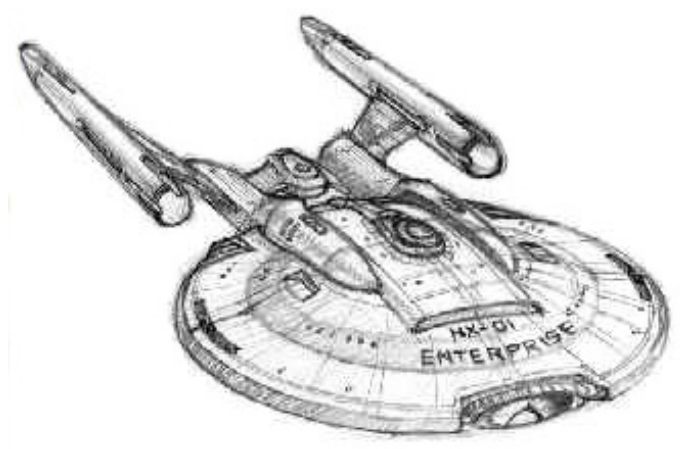
Stattdessen drehte er sich um und feuerte erneut auf Ganota, der nicht tot war, sondern in einer letzten Aufwallung einen Gegenstand geworfen hatte, während er verblutete. Der Disruptorstrahl traf den Hals des Kevratianers, und er war auf der Stelle tot.

Das Messer! Sein Messer steckte jetzt in Phlox' Rücken; das wusste er auf Anhieb. Kurz darauf verlor er das Gleichgewicht und stürzte. Er erlebte einen Moment grauenhafter Schwerelosigkeit, die mit einem brutalen Aufprall endete, als er mit dem Gesicht auf dem Steinboden aufschlug. Er spürte einen klopfenden Schmerz im Mund, der sich langsam zu schrecklicher Qual steigerte.

Im aufgelösten Sichtfeld vor sich sah er, wie Blut und Speichel auf die Innenseite seines Schutzhelms tropfte, der Risse bekommen hatte. Schweres Schluchzen entrang sich seiner Brust und Tränen liefen ihm die Wangen hinab, während er merkte, dass sein Rücken sich mit Blut tränkte. Wahrscheinlich war auch seine Lunge verletzt worden; er konnte nicht mehr gut atmen.

Phlox spürte, wie der Tod ihn umklammerte. War dies das Ende? Das Bild des Ausgangs ver-

schwamm zu einem doppelten und dreifachen Bild, und von irgendwoher drang plötzlich eine vertraute Stimme…



KAPITEL 18

Enterprise, NX-01

Die *Enterprise* raste an der Spitze des Zuges verbliebener Rennteilnehmer über die Ziellinie. Sekunden später setzt der Applaus der Brückenbesatzung ein.

Die Erleichterung war groß, denn in den vergangenen Stunden hatten sie eine ungeahnte Aufholjagd hingelegt. Zugeben musste man allerdings, dass mit der Zerstörung des klingonischen und romulanischen Kreuzers die beiden härtesten Rivalen unerwartet aus der Auseinandersetzung geschieden waren. Sie hatten einander selbst ausge-

schaltet, vereint in der Gier nach einem Schiff, das ihnen wieder einmal durch die Lappen gegangen war.

Trip wischte sich Schweiß von der Stirn und massierte seine verkrampften Hände, die viel zu lange über der Konsole geruht oder darauf herumgehackt hatten. Außerdem schmerzte sein Kopf noch.

Woodrow hatte ihn, weil er gebockt hatte, das Ruder zu verlassen, unmittelbar am Arbeitsplatz behandelt, was wenig angenehm gewesen war. Phlox' Assistentin hatte ihn seine Sturheit büßen lassen, aber sie hatte es auf eine Weise getan, die er irgendwie als sehr charmant empfand.

Er verschnaufte. Sie hatten es geschafft. Das Schiff war jetzt zwar reif für eine ordentliche Wartung, aber einmal mehr hatte die *Enterprise* sie nicht im Stich gelassen. *Jon wäre stolz auf sie.*

Trip klopfte dankbar gegen die Verkleidung der Navigationsstation. Er sah zurück zum Schiff, wo das Schiff gerade an mehreren Überwachungstürmen vorbeiflog. Weiter vorn lag Vol'undrels eigenartig geformte Yacht. „Malcolm, bitte ruf den Planeten und sag' Ihnen, wir haben unseren Teil der Vereinbarung erfüllt. Wir möchten jetzt, dass Vol'undrel dasselbe tut."

Kaum hatten die Worte seinen Mund verlassen, blitzte es plötzlich grell. Alles verlor sich im gleißenden Strahle, und für einen Moment schloss sich Stille an…

Als das Licht wieder verblasste, stellte Trip fest, dass er sich nicht länger auf der Brücke der *Enterprise* befand. „Was zum Henker…?“

Stattdessen stand er mit blanker Brust und in einen erniedrigenden Lendenschurz gekleidet im Zentrum einer großen, fremdartigen Arena, in der acht hohe Steinsäulen aufragten. Hoch über ihm funkelten Sterne unter einer transparenten Kuppel. Es war laut, ohrenbetäubend laut.

Befand er sich etwa auf Vol'undrels Schiff? Wieder eine dieser unangekündigten Teleportationen?

Unter der Kuppel waren die Reihen überfüllt mit den Angehörigen des merkwürdigen Volkes. Das Publikum war ungeduldig und rief ihm Unverständliches entgegen. Die vielen Zuschauer ragten um ihn herum auf, während er in einem abgesperrten Rondell stand, das mit Sand bedeckt war.

Und dann tauchten in einem abrupten Schimmern die acht anderen verblieben Schiffskommandanten auf, ebenfalls dünn und erniedrigend kostümiert wie Gladiatoren. Lipila, die Barzanerin, landete neben ihm in einem Bikini, dessen Ober-

teil kaum mehr verbarg als ihre Brustwarzen. Im Kontrast dazu war der Talarianer Quamoe geschürzt wie ein Barbar; er trug einen antiken Pelz und mutete mit seinem ansehnlichen Bart wie ein Wikinger an.

Den anderen Captains erging es nicht sehr viel besser. Wo einige ihre Verwunderung noch eine Weile anzumerken war und dafür sorgte, dass sie entsetzt an sich herabsahen oder ungläubig die Umgebung betrachteten, protestierten andere sofort wutentbrannt. Trip fand, sie hatten allen Grund dazu.

Er drehte sich um die eigene Achse und stellte fest, dass in einen Teil der Arena mehrere Crewmitglieder der verschiedenen Schiffe befördert worden waren. Ein Rudel Leibwächter bewachte sie. Trip erkannte im Sammelsurium unterschiedlicher Spezies, die alle denselben entsetzten Gesichtsausdruck teilten, auch T'Pol. Mit der Hand wies sie in eine Richtung.

Der Ingenieur reckte das Haupt und fand auf einer großen, prunkvollen Empore Gestalten, geschmückt mit Ketten, Medaillons, Kronen oder Hüten. In ihrer Mitte ragte Farrazza Vol'undrel auf und lächelte höhnisch. Er hob die Hand, und schlagartig wurde es ruhig in der Menge.

Ein weiteres Handzeichen führte dazu, dass ein Tor zum Rondell geöffnet wurde. Es erschienen grauenhaft aussehende Kreaturen, die die acht Personen mit Ketten an die Säulen banden. Grob wurde Trip festgezerrt und mit dem Steinmonolithen verschnürt.

„Hatte ich Ihnen nicht einen unvergesslichen Wettkampf versprochen?“, erscholl Vol’undrels Stimme von oben.

„Halten Sie sich an die *Absprache*!“, bellte Trip. „Schicken Sie uns auf unsere *Schiffe* zurück!“

Der Herrscher lachte trocken. „Sie haben es sehr eilig. Warum denn? Immerhin können wir so viel Freude miteinander haben.“ Er wandte sich zu seinem zahlreichen Anhängern. „Was meint Ihr, meine Freunde? Das wollen wir doch nicht versäumen.“ Kurzweilig brach wieder Jubel aus, der beinahe betäubend wirkte. „Welches unserer kleinen Schoßtierchen wäre wohl das geeignetste, um die kommende Auseinandersetzung möglichst spannend zu machen? Endlich habe ich mich für das Reek entschieden!“

Er hat uns nicht einmal etwas gegeben, womit wir uns verteidigen können. Weil er es nicht darauf auslegt, dass wir hier lebend ‘rauskommen. Zu spät verstand Trip, dass sie hereingelegt wor-

den waren. Sie würden enden wie der überschäumende nausicaanische Captain.

An der Seite der Arena wurde ein Tor hochgezogen, und heraus stürmte ein riesiger Vierbeiner mit massiven Schultern, einem lang gezogenen Kopf und drei tödlichen Hörnen, eines vorn an der Schnauze, die beiden anderen an den Seiten des breiten Mauls. Das Reek war so hoch wie zwei Klingonen und mehr als vier Meter lang. Es wurde von einer Reihe Wächter in die Arena getrieben.

Nachdem der Jubel verklungen war, überraschte Vol'undrel die Menge, indem er verkündete: „Und das *Nexu*!"

Ein zweites Fallgitter wurde hochgezogen, und dahinter tauchte ein großes, katzenartiges Tier auf. Sein Kopf machte beinahe die Hälfte des Körpers aus und wies ein unglaublich langes Maul auf, bespickt mit scheußlichen Reißzähnen.

„Und das *Acklay*!"

Nachdem das dritte Gitter aufgegangen war, erschien eine Kreatur, die spinnenartig anmutete, sich auf vier Beinen bewegte, welche in scharfen Klauen mündeten. Sie schnappten permanent durch die Luft, und dabei ertönte ein rasselndes Geräusch. Genauso wie die beiden anderen Kreaturen wirkte diese ausgesprochen gefährlich – und

so, als hätte sie seit einer ganzen Weile nichts Vernünftiges mehr zu essen bekommen.

Trip sah das Acklay angreifen. Sofort wich er zur Seite, hob die Hände…und ein Schlag, der genauso gut ihn hätte treffen können, durchtrennte die Ketten. Der talarianische und der anticanische Captain hatten nicht so viel Glück: Beide wurden durch die Kollision mit Klauen, Hornplatten oder aufgerissenen Mäulern zermalmt und verloren auf der Stelle ihr Leben.

Die Idanianerin indes vollführte einen kühnen Sprung, als das Reek auf sie zuschoss. Sie landete auf dem Rücken des Tiers, wickelte die Kette um das Horn. Das Reek bockte und riss die Kette vom Pfeiler, und dann tobten sie durch die Arena. Irgendwo dazwischen befanden sich die anderen Überlebenden, die es irgendwie schafften, den ersten Angriff zu überstehen.

Trip erkannte Einbuchtungen an der hohen Säule und begann sie instinktiv hinaufzuklettern. Oben angekommen, richtete er sich auf, ohne herunterzublicken – und adressierte sich Vol'undrel. „Sie sind ein *Feigling*!", brüllte er. „Sie sind erbärmlich!"

Oben auf der Tribüne wandte der finstere Alien seinen Kopf. Er schien darauf zu reagieren. Ja, die Worte trafen ihn. „Wer hat das gesagt?"

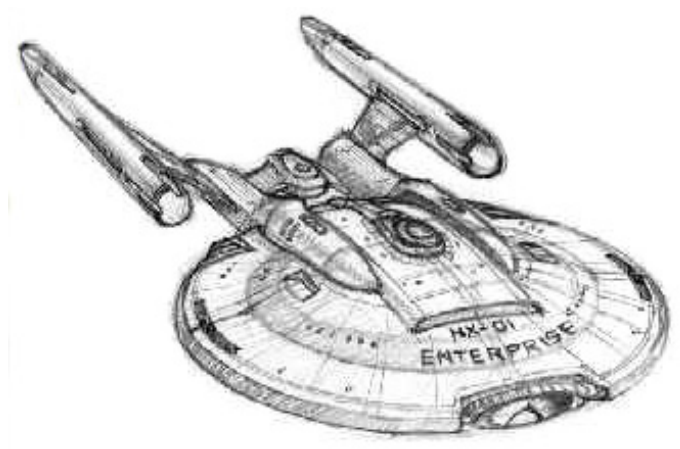
„*Ich!*“, schrie Trip. „Und ich *meine* es so! Haben Sie nicht genügend *Mumm* in den Knochen, um hier selbst ‘runterzukommen?“ Mit einem Mal kam ihn ein Einfall, von dem er ahnte, dass er höchstwahrscheinlich nicht zu Ende gedacht war. „Verschonen Sie die anderen – und stellen Sie sich mir in einem fairen Duell! Mann gegen Mann, und *ohne* irgendwelche Tricks! Erst dann werde ich nicht mehr sagen – dass Sie ein feiges *Miststück* sind!“

Einen Moment wurde es ruhiger, und während unten am Boden noch das Chaos tobte, fragte sich Trip, ob sich Vol’undrel wirklich darauf einlassen würde. Immerhin war er in der absoluten Machtposition; er konnte ihn jederzeit im Handstreich liquidieren. Der Zweifel wuchs mit jeder verstreichenden Sekunde.

Er warf einen Blick zu T’Pol herüber. *Hoffentlich tust Du das Richtige…*

Schrecklich streckte Vol’undrel auf dem Balkon den Arm aus, und schlagartig zischten Hochenergiewaffen. Die blutrünstigen Tiere wurden eines nach dem anderen von mehreren Wächtern erschossen.

„Na schön.“, sagte Vol’undrel. „Ich komme zu Ihnen. Und dann gehen wir in die Verlängerung.“



KAPITEL 19

Pacifica

Phlox sah sich selbst. Sein Alter Ego war – anders als er, der vor Schmerz und Blut zu vergehen drohte – unversehrt und kniete nun vor ihm nieder. Es besah ihn mit einem Ausdruck, in dem sich Mitleid und Verachtung spiegelte.

Der andere Phlox begann schließlich zu reden. „Du armer Tropf. Selbst in den letzten Sekunden Deines Lebens versuchst Du noch hartnäckig abzustreiten, wie viel Schuld Du trägst. Immer mit demselben Kopf gegen dieselbe Wand… Weißt Du, was Dein Hauptproblem ist? Ich verrate es

Dir: Dein Leben lang bist Du vor Schwierigkeiten davongelaufen."

Er stöhnte und schüttelte sogleich den Kopf.

„Es nützt nichts, es zu leugnen.", fuhr das zweite Ich fort. „Schon als Junge warst Du so. Du hast nie mit Deinem Vater geredet. Du bist…einfach weggelaufen. Matalas… Wurde es mal unangenehm, hast Du alles infrage gestellt. War es nicht so? Du hattest nicht die Geduld und nicht den Mut, Deine Zeit als Assistenzarzt durchzustehen, also bist Du mit diesem Molax einfach weggelaufen, um auf einem alten Raumschiff durchs Universum zu trampen."

Die Stimme brandete immer vorwurfsvoller gegen Phlox' Selbst. Er wollte die Hand heben, aber sie sackte ihm sofort wieder weg. Seine Sicht war trüb, und Übelkeit stieg in ihm auf.

„Später wurdest Du mehrfach Vater. Aber was hast Du getan? Du bist vor Deiner Familie, ja sogar vor Deinem *Planeten*, davongelaufen. Du bist *immer* weggerannt. Die Arbeit war für Dich Flucht vor dem Privatleben." Das Spiegelbild zog ironisch einen Mundwinkel hoch. „Auf der *Enterprise* hast Du Dir eine verdammt selbstgerechte Rolle zugelegt: Während die Menschen ihre ersten Schritte im All gingen, standest Du daneben und hast immer väterlich gelächelt, den Gönner und den För-

derer gespielt. Aber *Deine* Wahrheit hast Du dahinter verdeckt. Du hast Dein eigenes Leben immer verworfen, wenn Herausforderungen anstanden. Du hast sogar Deine eigene Welt zurückgelassen. Und weißt Du, was ich denke? Ich denke, Du hattest in Deinem Leben viel weniger Stringenz, viel weniger Geradlinigkeit und Besonnenheit als Du Dir und den Leuten um Dich herum vorgemacht hast. Man könnte auch sagen, Du bist ein Lügner. Aber vor allem hast Du Dich *selbst* betrogen." Er schnalzte und schüttelte einmal den Kopf. „Welch eine Ironie, findest Du nicht? Jetzt weinst Du einem Leben hinterher, das Du im Grunde nie geführt hast. Du weinst Denobula hinterher, einer Welt, auf der Du nicht richtig gelebt hast. Du weinst Deinen Söhnen hinterher, für Die Du nie da warst, deren Entwicklung Du nie beeinflusst hast, und trotzdem hast Du Dich so oft gefragt, was sie so von Dir entfremdet haben mochte. Du hast nie die Schuld ernsthaft bei Dir gesucht. Und Du weinst einem Freund hinterher, dem Du kaum mehr als *Briefe* geschrieben hast. Wie arm *bist* Du, Phlox?"

Sein Protest beschränkte sich auf wildes Gemurmel und Gejammer. Er war kaum noch imstande, den Kopf zu heben, geschweige denn Worte zu formulieren. Alles verschwamm um ihn her-

um. Phlox gurgelte Blut und zog sich Millimeter um Millimeter über den Boden. Er kam nicht weit.

Sein Alter Ego folgte ihm und betrachtete seine vergebliche Mühe, in Qualen versunken. „So ist das. Ständig hast Du versagt. Und nun bist Du schon *wieder* auf der Flucht – vor allem. Wage es *ja* nicht, schon zu sterben. Ich bin noch nicht fertig.“ Der andere Denobulaner seufzte. „Eigentlich hattest Du doch alles erreicht, oder? Du hattest einen guten Job, Du hattest Menschen, die Dich mochten. Aber Du hast alles versaut. ‚Ich muss jetzt die *Enterprise* verlassen‘. ‚Ich muss mein eigenes Selbst finden‘. Ich habe schon lang nicht mehr so einen verlogenen, pseudoreligiösen Nonsens gehört! Nun übernimm endlich wieder die Verantwortung für die Dinge, die Du tust. Reiß Dich zusammen. *Kämpfe* für das, was wichtig ist, und lauf nicht weg, nur weil das *leichter* ist. Hast Du denn nicht gehört, dass Dir Halev bereit war, zu vergeben? Hast Du es nicht *verstanden*? Die Frage, die übrig geblieben ist, lautet: Kannst Du Dir *selbst* vergeben? Kannst Du von dem hohen Ross herunter kommen, auf das Du Dich selbst gesetzt hast, und einsehen, dass Du fehlbar bist? Fehlbar wie die Menschen, fehlbar wie alle anderen?“

Phlox spürte, wie seine Hände und Beine zu kribbeln anfingen. Er zitterte, hustete und hustete.

„Dein Blutdruck fällt rapide ab.“, hörte er seine eigene Stimme gleichgültig sagen. „Dir müsste eigentlich richtig kalt werden. Das heißt, das Ende ist nicht mehr fern. Vielleicht ist es besser so. Ich meine, Du warst doch ohnehin nicht allzu glücklich, oder? Du hast so gut wie nichts aus Deinem Leben gemacht. Also wirklich, Du hättest so viel *mehr* daraus machen können.“

Neue Entschlossenheit entstand in ihm. Er ballte eine Faust, wollte sich aufrichten, aber noch gelang ihm dies nicht. Er biss die Zähne zusammen und ächzte: „Ich will… Ich will…“

Der Andere neigte sich zu ihm herunter. „Na, was *willst* Du denn? Was kannst Du *jetzt* noch wollen? Ist es für Wünsche nicht etwas zu spät?“

„Ich will… *Bitte*… Ich will noch einmal neu anfangen.“, winselte er.

„Das ist sinnlos. Du versagst sowieso wieder.“

„Ich will von vorn anfangen.“, wiederholte er, diesmal noch klarer.

Das Spiegelbild hielt ein. „Ist das wahr? Wenn das so ist, dann solltest Du erst einmal aufstehen – gleichgültig, wie groß die Schmerzen sind. Und komm nicht auf die Idee, ohnmächtig zu werden;

das wäre wieder so eine Art von Flucht. *Beweise* mir Deinen Willen."

Wie vom anderen Phlox prophezeit, waren die Schmerzen unbeschreiblich. Blitze der Pein durchzuckten ihn, umringt von einem sich ausbreitenden Nebel aus Betäubung. Sie waren noch schlimmer als die Schmerzen, die Phlox damals, im zweiten Missionsjahr der *Enterprise*, bei der selbst verordneten Strahlenbehandlung in Kauf nehmen musste, um die Nanosonden, die seinen Metabolismus angriffen, zu bekämpfen. Trotzdem kam er irgendwie auf die Beine.

Phlox torkelte zur Tür. Bevor er wieder zu Boden ging, hielt er sich an einer Einbuchtung in der Wand fest. Seine Sicht war trüb und gedoppelt. Er starrte in einen langen Gang, an dessen Ende der Lift wartete. Wenn es ihm doch nur gelang, ihn zu erreichen…

„*Beweise* mir Deinen Willen.", hörte er die Stimme hinter sich, und so machte er sich auf den langen und härtesten Weg seines Lebens…

2123

Molax‘ und Phlox‘ Geschäfte liefen prächtig, und sie erlebten ständig etwas Neues mit ihrem Frachter. So ging dies über ein Jahr lang. Harte Arbeit ersetzte die Ombudianischen Kristalle.

Gelegentlich bekamen sie Schwierigkeiten, aber sie lachten auch viel. Reich wurden sie nicht, doch sie hatten immer gut zu essen. Oft mussten sie in Bewegung bleiben, um neuerliche Begegnungen mit verstimmten Kunden zu vermeiden, was allerdings kaum ein Problem darstellte: Es gab nichts, das sie an einen Ort band. Das ganze Weltall war ihre Heimat, und sie fanden großen Gefallen daran, ins Unbekannte vorzustoßen und mithilfe ihres Einfallsreichtums zu überleben.

Phlox dachte nicht mehr viel über den Arzt nach, der er hatte werden wollen. Freilich profitierte er von dem Studienwissen und konnte auch, wenn es sein musste, für die medizinische Versorgung von Molax und sich garantieren. Aber das waren nur noch kleinere Notwendigkeiten, die ohne Leidenschaft erfüllt wurden. Das große Ideal des Mediziners schien irgendwo in den hintersten

Winkeln seines Ichs auf der Strecke geblieben zu sein.

Ihr Raumschiff, das einst so mitgenommen gewirkt hatte, befand sich jetzt in erstklassigem Zustand. Ihre Quartiere waren den eigenen Wünschen angepasst und boten jeden Komfort. Oft saßen sie dort, um zu planen, neue Strategien zu entwickeln. Phlox war glücklich mit dem Leben das er führt. Vielleicht gerade deshalb, weil es ihn nicht mit zu hohen Ansprüchen an sich selbst überbürdete. Sie lebten vom einen in den nächsten Tagen, begingen ein paar kleinere Gaunereien, aber waren vor allem froh und dankbar über das, was sie auf ihren Reisen erlebten.

Der nefreanische Zwischenfall setzte all dem ein Ende. Eigentlich hatte das ein ganz normales Geschäft werden sollen. Molax und Phlox wussten, dass die Nefreaner keinen besonders guten Ruf genossen, aber in den vergangenen Monaten waren sie auch anderen bedrohlichen Spezies begegnet, und ihre Erfahrungen liefen auf Folgendes hinaus: Alle brauchten elementare Dinge wie Obdach, Kleidung, Nahrungsmittel und die Möglichkeit, durchs All zu reisen. Sie vermieden es, an politischen Diskussionen teilzunehmen, wahrten stets Neutralität. Dadurch konnten sie auch mit

kriegerischen Völkern Geschäfte machen, ohne in Gefahr zu geraten.

Sie gingen fest davon aus, dass es sich bei den Nefreanern auch so verhielt. Als Molax und Phlox einer Erkundungsgruppe von der nefranischen Heimatwelt begegneten, fühlten sie sich von der steifen Förmlichkeit der vierbeinigen Wesen mit den langen Schnauzen und kleinen, neugierig blickenden Augen ermutigt. Zwar waren die Nefraner bis an die Zähne bewaffnet, doch blieben sie höflich und würdevoll. Molax fand heraus, dass sie dringend mikrostatische Triebwerksmodule brauchten.

Vielleicht war es ihre zurückhaltende Höflichkeit, die dazu Duo dazu verleitete, ein völlig unnötiges Risiko einzugehen. Molax und Phlox hatten mehrere Kisten mit mikrostatischen Triebwerksmodulen vorbereitet, aber sie verfügten nicht über genug magnetische Pumpen, um alle Geräte funktionsfähig zu machen. Sie hätten den Nefreanern nur die vollständigen Apparaturen anbieten können, doch das in Aussicht gestellte Tantalum war in diesem Raumsektor sehr begehrt.

Hier bot sich ihnen die Chance, viel zu verdienen, und eine solche Gelegenheit wollten sie nicht versäumen. Deshalb ordneten sie die funktionsfähigen Einheiten so an, dass sie ganz oben in den

Kisten lagen. Wenn die Nefreaner die Waren inspizierten, sollten sie Apparate mit vollem Funktionspotential finden; vielleicht verzichteten sie dann darauf, auch die übrigen Geräte zu untersuchen.

Ein gewisses Risiko ließ sich nicht leugnen, aber jedes Geschäft war riskant, das eine mehr, das andere weniger. Sie glaubten, bald eine Menge Tantalum zu bekommen und damit fortzufliegen, bevor ihre Kunden merkten, dass sich mit einigen Geräten nichts anfangen ließ.

Zuerst sah es gut aus, denn ihnen wurde die Belohnung ausgeliefert, nachdem Molax die erste Kiste demonstrativ geöffnet hatte. Die Handelspartner ließen davon ab, eine größere Inspektion durchzuführen. Beide waren bereits wieder auf ihrem Schiff und dabei, den Orbit zu verlassen, als ein Rudel nefreanischer Abfangjäger von der Oberfläche aufstieg und mit aktivierten Waffen Kurs auf sie hielt.

Molax und Phlox schlugen mit hohem Warp die Flucht ein und hängten ihre Verfolger in einem nahe gelegenen Nebelcluster ab. Zwei Tage gelang es ihnen, den Nefreanern fernzubleiben, ehe es im Lojamis-System zu einer überraschenden Begegnung mit einer Patrouille kam. Die Nefreaner identifizierten den Frachter und legten es gar

nicht darauf an, Gefangene zu machen. Stattdessen eröffneten sie schießwütig das Feuer – das Schiff war im Nu kampfunfähig.

Ehe sie ihm den Rest geben konnten, geriet der Frachter in die erbarmungslose Anziehungskraft eines örtlichen Mondes und raste auf die Oberfläche zu. Phlox atmete so viel giftigen Qualm ein, dass er kaum noch mitbekam, wie die Cockpitscheibe von der anschwellenden Kraterlandschaft verschlungen wurde…

Als Phlox das Bewusstsein wiedererlangte, umgab ihn konturlose Schwärze. Da waren Stimmen, die sich leise miteinander unterhielten.

Vorsichtig öffnete er die Augen. Farben und Formen fluteten ihm kaleidoskopartig entgegen. Und dann blickte er geradewegs in das Antlitz eines Geschöpfs, von dem er zunächst annahm, es musste sich um einen Engel handeln. Die Frau, die sich über ihn beugte, lächelte friedlich. Sie wies eine geradezu unglaublich weiße Haut auf, makelloser und zarter noch als eine Daguerreotypie. Das Haar war nussbraun und schulterlang, umspielte ihr wunderbares Gesicht mit den geheimnisvoll leuchtenden, grünen Augen.

Sie war Denobulanerin, hieß Doktor Tolvena, und begrüßte ihn freundlich. Phlox fand sich in

einem grellen Behandlungszimmer wieder, wo einige weißgekittelte medizinische Assistentin sich unterhielten, einer davon ein Tellarit, ein anderer Vulkanier. Alles sah sauber, aufgeräumt und modern aus.

Wo befand er sich nur? Durch ein kleines Fenster in der Nähe entdeckte er Sterne. Handelte es sich etwa um eine Raumstation?

Phlox blickte herüber und fand Molax auf einer Liege nicht weit von sich. Sein Freund war zwar noch nicht wieder bei Bewusstsein, doch es schien ihm gut zu gehen. Seine Brust hob und senkte sich. Nur ein paar Blessuren an seiner Stirn erinnerten vage an das, was in Phlox' Gedächtnis zu einem undefinierbaren Brei verschwommen war: der fehlgeschlagene nefreanische Deal, die Attacke im Lojamis-System, der Absturz des trudelnden, lecken Frachters…

„So weit von der Heimat findet man normalerweise keine Denobulaner.", sagte Tolvena und war eindeutig neugierig. Als es Phlox etwas besser ging, bot sie ihm an, zusammen essen zu gehen, und er beschloss, ehrlich mit ihr zu sein.

Phlox erfuhr, dass er sich auf einem Hospitalschiff – der *T'Kol* (benannt nach einem legendären vulkanischen Heiler) – befand, das keiner konkreten Flagge unterstand. Von so etwas hatte er noch

nie gehört. Tolvena erzählte, zusammen mit ihren fünfunddreißig Kollegen gehörte sie einer Organisation an, die sich als ‚Interstellares Austauschprogramm für Ärzte' bezeichnete.

„Wir sind eine Vereinigung verschiedener Ärzte aus verschiedenen Welten, die alle einem Ziel dienen: Leben retten und Leid lindern."

Sie erzählte noch etwas mehr, und Phlox merkte, wie ihm die Worte imponierten. Er fragte Tolvena, ob es noch andere Schiffe wie die *T'Kol* gab. „Nur Wenige.", gestand sie offen. „Das Austauschprogramm ist in erster Linie ein Forum zum Debattieren und Austauschen. Lediglich ein paar Ärzte haben sich für die tagtägliche Arbeit zusammengeschlossen. Aber dafür, dass das Programm erst seit etwa einem Jahr existiert, ist es sehr vielversprechend gestartet."

Phlox und Molax blieben an Bord, da sie nun ohnehin kein Schiff mehr hatten, auf dem sie verreisen konnten. Die *T'Kol* würde sie binnen nächsten Monats bei Denobula absetzen, ehe sie weiterflog. In den kommenden Tagen – Molax war durch den Absturz stärker verletzt worden und schlief noch sehr viel – unternahm er ausführliche Wanderungen durch das Schiff und war fasziniert von ihm.

Im Innern wechselte sich eine Krankenstation für spezielle Zwecke durch die andere ab, jede so neu und reinlich glänzend wie ein frisch desinfiziertes Skalpell. Die Einrichtungen an Bord der *T'Kol* umfassten eine voll ausgestattete Notfallstation, eine Station für infektiöse Krankheiten, die sogar über einen Isolationstrakt verfügte, Intensivstationen, Fachabteilungen für Pädiatrie, Geburtshilfe, Krankengymnastik, Biosynthese und Chirurgie, drei Operationssäle, die für verschiedene xenophysiologische Anforderungen umgebaut werden konnten, acht medizinische Laboratorien, eine Medikamentenausgabe und sogar eine separate Zahnarztpraxis.

Bis sie Denobula wieder erreichten, durfte Phlox Zeuge werden, wie Tolvena und ihre Mannschaft zwei verunglückte Schiffe einer einfachen raumfahrenden Spezies bargen und die Crew vollständig retteten sowie eine auf Polatis ausgebrochene Seuche, die durch Keime im Grundwasser ausgelöst worden war, zurückdrängten. Beeindruckt wohnte er der Expertise und dem Können bei und wurde von Tolvena auf eigenen Wunsch hin sogar in das Team eingespannt, um kleinere Tätigkeiten zu verrichten.

Seine Leidenschaft für die Medizin entbrannte auf der *T'Kol* zu neuer, ungeahnter Intensität. Als

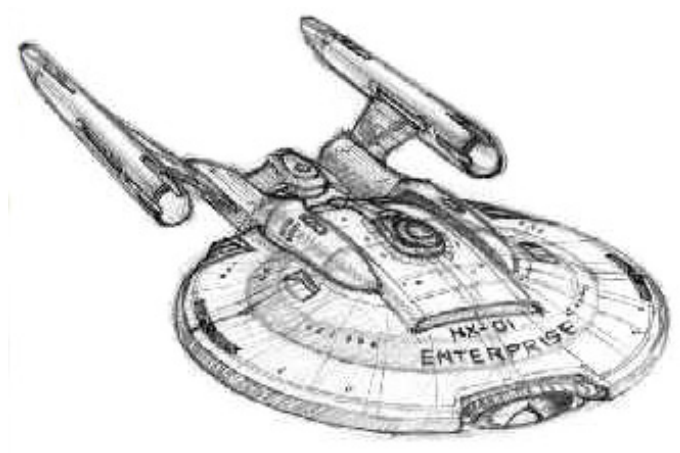
das Schiff Anfang des nächsten Monats Denobula wieder erreichte hatte, ging nur Molax von Bord. Die Wege zweier Freunde trennten sich, und Phlox reiste mit Tolvena zwischen den Sternen weiter, um Gutes zu tun – und an einen Traum anzuknüpfen, den er, wie er rückblickend erkannte, zu keiner Zeit aufgegeben hatte.

– – –

Als die Türen des Lifts sich öffneten, stürzte Phlox nach vorn. Eine vertraute Gestalt stand vor ihm, und er ergab sich seiner Schwäche.

„Phlox! Mein Gott, *Phlox*!“, hörte er Hoshis entsetzte Stimme. „Hilfe, ich brauche sofort *Hilfe*!“

Als um ihn herum löste sich in dunkler, konturloser Schwärze auf, aber Phlox wusste, dass er nun in Sicherheit war…



KAPITEL 20

[Unbekannter Planet]

Vol'undrel war mit Gelächter von der Tribüne verschwunden, und als der Schimmer seines Teleporters ihn wenige Meter vor Trip absetzte, veränderte sich die Umgebung. Die toten Tiere und die – teils verletzten – Captains verschwanden; letztere wurden auf die Tribünen zu ihren Crews befördert, von Aktanten zu Zuschauern.

Die Säule, auf der Trip stand, zog sich zurück, bis er wieder den Grund erreichte. Dann bebte der Boden, und entlang des Arenenrands brachen andere Säulen reinen Felses aus dem Sand. Eine nach

der anderen wölbten sie sich wie steinerne Dornen empor, bis das Becken der Arena von einem Kreis gigantischer Steinfinger umzingelt war. Es erschienen in regelmäßigen brennende Kelche, in denen Feuer loderten und Gruben, die mit glühenden Kohlen gefüllt waren. Rauch stieg Trip in die Nase.

Dann blitzte es, und vor ihm erschien eine krächzend lachende Gestalt. Auch Vol'undrel hatte sich verändert. Trip wusste, dass er es war, den er vor sich hatte, doch aus irgendeinem Grund sah er nun aus wie ein alter, äußerst bösartiger Widersacher.

Er sah aus wie Dolim. Der Xindi besaß aufgerichtete Schuppen rund um seinen ledrigen, muskulösen Nacken, die sich noch deutlicher aufstellten.

Das ist ein Trugbild., sagte Trip sich. *Gegründet auf irgendeine holographische Schwindelei. Er ist nicht der Erste, der zu so etwas imstande ist.*

Der Xindi hielt zwei säbelartige Waffen in der Hand und warf vor ihm eine auf den Boden. „Entspricht diese Erscheinung nicht Ihrem ärgsten Feind?"

„Sie entspricht der Vergangenheit.", entgegnete Trip und wusste, dass dieses Wesen seine Gedan-

ken gelesen haben musste. „Einer Vergangenheit, mit der ich abgeschlossen habe."

Er amüsierte Vol'undrel. „Nun, für mich sieht diese Vergangenheit sehr lebendig aus. Und sie wird Sie töten, wenn Sie sich nicht verteidigen."

Mit diesen Worten begann der Angriff. Trip musste die Waffe aufgreifen…

– – –

Ohnmächtig sah T'Pol zu, wie Trip sich ungeübt mit dem Säbel verteidigen musste, während die Illusion des Xindi mit gewaltigen Hieben nach ihm fuchtelte und schlug. Trip wich zurück, drehte sich um die Achse und wich aus, aber auf Kurz oder Lang hatte er keine Chance in dieser unfairen Auseinandersetzung.

Ihre Hände umfassten plötzlich etwas Eckiges. Sie verstand, dass sie sowohl ihren Kommunikator als auch ihren Trikorder noch bei sich trug. Offenbar bezweifelte Vol'undrel, dass sie ihm damit gefährlich werden konnte; sonst hätte er ihr die Geräte entfernt.

Sie ging ein Stück hinter dem Geländer in Deckung und klappte den Kommunikator auf. „T'Pol an *Enterprise*. Können Sie mich verstehen?"

Reeds überraschte Stimme am anderen Ende des Kanals: [Ja, Sir. Was ist dort drüben los?]

„Ich habe jetzt keine Zeit, um in Einzelheiten zu gehen. Können Sie uns herausbeamen?“

[Negativ, Sir. Ein massives Kraftfeld, das um Vol'undrels Schiff herum aufgebaut worden ist, blockiert die Sensoren.]

Wenn es ihr doch wenigstens gelingen würde, das Kraftfeld zu deaktivieren. T'Pol sah sich in der Arena um. Ihr Blick verharrte in Höhe der Tribüne, auf der Vol'undrel soeben noch gestanden hatte, als sie dort eine bekannte Uhr fand. Die Uhr mit dem großen Pendel, die auch im rätselhaften Speisesaal gehangen hatte.

Was hat sie hier zu suchen?

Sie wurde skeptisch. Sie begann ein Gespräch mit ihren Sitznachbarn, die von idanianischen Schiff stammten, und tatsächlich hatte eine der Personen ein Analysegerät bei sich, das imstande war, einen niederfrequenten Energiestrahl abzuschießen. Jemanden betäuben konnte man damit nicht, und es würde auch nichts nützen.

T'Pol kam eine Idee. Sie wusste, sie würde nur einen Versuch haben.

Heimlich zückte sie ihren Trikorder…und stieß auf eine Energiequelle, die sie nicht erwartet hätte.

Trip wurde die Waffe aus der Hand geschleudert.

Der Aufprall schlug ihn mit dem Gesicht nach unten in den Sand. Er sah auf – aber nur weil Vol'undrel ihn an den Haaren zog. Das Gesicht des falschen Reptilianers grinste. Er schleifte ihn über den Boden zu einer länglichen, rechteckigen Grube voller glühendem Gestein.

Trip schrie auf. Glühend heiße Feuer versengten die Rückseite seiner nackten Schenkel, während er sich vergeblich im Griff des Anderen wand. Auf der anderen Seite der Kohlengrube schleuderte er ihn zu Boden. Als Trip nach Vol'undrel trat, versuchte er, dessen Fuß zu fassen, doch sein Kontrahent war zu schnell.

Der Fuß trat in seine Magengrube und ließ seine Rippen knacken. Er krümmte sich und hielt sich den Bauch. Dann traf der Fuß unter sein Kinn und warf seinen Kopf zurück. Eine lange Spur aus Speichel wurde ihm aus dem Mund geschleudert.

Trip bekam seinen Säbel nicht mehr zu fassen; sie lag einfach zu weit entfernt. Er grub seine Finger in den Boden, um sich hochzustemmen.

Vol'undrel sah mit herablassendem Mitleid auf ihn herunter. „Na, bin ich ein Fegling?", fragte er.

„Ja.“, sagte Trip unnachgiebig. „Sind Sie. Und wie.“

„Dann tut es mir Leid für Sie.“ Vol’undrel hielt seinen Säbel wie einen Spieß.

Just in diesem Moment blitzte etwas hinter ihm, nein, über ihm. Aus der Reihe der gefangenen und zum Zusehen verdammten Crewmitglieder gleißte ein schwächlicher Energiestrahl zur Tribüne hinauf – und brachte dort etwas zum Krachen und Auseinanderbrechen. Etwas langes, Braunes, Hölzernes… *Eine Uhr!*

„Nein!“, schrie Vol’undrel und wirbelte herum. Er war wie versteinert.

Was ist hier los? Trip reagierte sofort, rollte zur Seite weg und griff nach dem Säbel. Er rammte ihn in die Schulter des Reptilianers, der aufschrie…

– – –

[Ich weiß nicht, wie Sie das geschafft haben, aber das Kraftfeld ist weg.], drang Reeds verblüffte Stimme aus dem Kommunikator.

„Notfalltransport.“, wies T’Pol an. „Holen Sie alle Crewmitglieder zurück. Senden Sie ein KOM-Signal an alle anderen Schiffen. Die sollen das Gleiche mit Ihren Angehörigen machen.“

Stumm verabschiedete sich die Vulkanierin von ihren Sitznachbarn, die dankbar lächelten. Dann wurden Trip, Sie und die anderen vom Schleier der Entmaterialisierung erfasst.

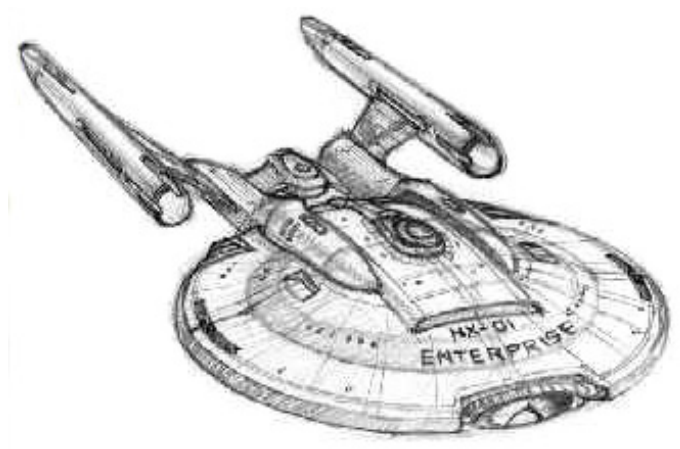
- - -

Auf der Brücke angekommen, starrten alle zunächst auf seine ungewöhnliche Montur – und den Lendenschurz. Trip ließ es über sich ergehen. „Bericht!“

„Das Energiefeld rund um die gefangen gehaltenen Schiffe ist verschwunden.“, stellte T’Pol fest, die eilig wieder ihre Station bemannt hatte. „Die Hauptenergie der *Magellan* kehrt zurück.“

Trip nahm im Kommandostuhl Platz. „Sagen Sie Captain Majota, sie soll Vollgas geben. Wir verschwinden hier.“

Fast zeitgleich mit den übrigen Raumern gingen die *Enterprise* und die *Magellan* in den nächsten dreißig Sekunden in den Warptransit…



KAPITEL 21

9. Juli **2155**
Enterprise, NX-01

Schweißtropfen fielen aus Hoshis schwarzem Haar und stachen in den Augen. Sie warf sich nach vorne und streckte die Hand, in der sie den Schläger hielt, so weit wie möglich aus.

Der Ball prallte von der pockennarbigen Wand ab und flog kurz und flach zurück. Ihr Gegner hatte ihn perfekt gespielt und so angeschnitten, dass er seine Geschwindigkeit verlor und Hoshi zu einem verzweifelten Sprung zwang.

Wie befürchtet, war sie zu langsam. Frustriert stöhnte sie auf, als der Ball vor ihr aufsetzte und über den Boden der Squashhalle rollte.

„Gut gespielt.“, sagte sie, stützte sich einen Moment auf ihre Knie und rang nach Atem. „Wenn ich gewusst hätte, dass Sie mich durch die ganze Halle treiben würden, hätte ich Sie vielleicht nicht angeheuert.“

„Danke, Sir.“, antwortete Bo’Teng. Er steckte eine Strähne seines dunklen, schulterlangen Haars unter das helle Stirnband, das er trug und das in auffälligem Kontrast zu seiner dunklen Haut und ebenso dunklen Sportkleidung stand. „Allerdings darf ich Sie daran erinnern, dass es Ihr Vorschlag war.“

Ja, richtig, das hätte ich fast vergessen. Sie verschnaufte. „Das waren jetzt drei Spiele. Ich würde sagen, für heute genug meiner Blamage.“

Bo’Teng nahm seinen Sieg auf ganzer Bahn mit einem kühlen, räsonierten Nicken hin. „Wie Sie wünschen, Lieutenant. Allerdings ist mir aufgefallen, dass Sie sich von Spiel zu Spiel gesteigert haben.“

Hoshi winkte ab. „Wenn Sie mir damit schmackhaft machen wollen, mir bei weiteren Gelegenheiten die Hosen runterzuziehen, dann hat das nicht funktioniert.“

Bo'Teng starrte sie verdutzt an. „Sir?"

„Vergessen Sie's. Ich finde schon etwas, worin wir beide gleich gut sind. Wie wäre es, wir probieren es demnächst mal mit Schach?"

Der Andere kam nicht dazu, darauf zu antworten, als ein lautes „*Hey!*" ertönte.

Eine Stimme, die gleichzeitig von oben und hinten kam, hallte von den Wänden der Sporthalle wider. Hoshi drehte sich überrascht um und sah, dass sie einen Zuschauer auf der kleinen Aussichtsebene hatten. Phlox beugte sich dort vor und legte seine Arme auf das Geländer. Er trug die Uniform, welche er vor zwei Tagen offiziell angenommen hatte, und lächelte väterlich. „Spielen Sie jetzt endlich weiter?"

Hoshi erwiderte das Lächeln. „Das Spiel ist für heute zu Ende. Und wer hat Sie überhaupt eingeladen?"

„Ich lade mich zu solchen Darbietungen athletischen Könnens immer selber ein.", erwiderte der Denobulaner. „Als ich Sie das letzte Mal gegen Captain Archer habe spielen sehen, waren Sie besser."

Sie zuckte die Achseln. „Anfängerglück. Ich wollte Bo'Teng nicht sofort den ganzen Spaß verderben."

„Das hoffe ich doch.“, antwortete Phlox gut gelaunt. Der Arzt kletterte die schmale Leiter herunter. Hoshi blickte zurück zu Bo’Teng, der ihre unausgesprochenen Worte verstand.

„Ich ähm…werde jetzt gehen, Lieutenant. Ich muss noch zwei Übersetzungsprotokolle anfertigen. Wir sehen uns dann später.“

„Und Sie haben gewonnen, Bo’Teng.“

„Jeder Sieg ist ein guter Sieg. Lieutenant. Doktor.“ Hoshi beobachtete erstaunt, wie sich zum ersten Mal ein breites Grinsen in den Zügen des Afrikaners formte. Er griff sich sein Handtuch und seine Trinkflasche und verschwand.

„Sieh einer an…“, genehmigte sie sich ein wenig perplex, als ihr Stellvertreter die Halle verlassen hatte. „Nach allem ist er offenbar *doch* kein Vulkanier.“

„*Hm.* Möglicherweise war Bo’Teng nur ein wenig verunsichert und brauchte etwas Zeit, um anzukommen.“

„Na, das ist ihm gelungen. Ich würde sagen, er hat seine erste Feuertaufe bestanden.“

Phlox lächelte. „Ich habe soeben eine Nachricht von Pacifica erhalten. Man hat das Heilmittel nach Ecosia gebracht. Die Bevölkerung spricht äußerst positiv darauf an. Jetzt geht es darum, alle Regio-

nen des Planeten möglichst schnell mit dem Serum zu versorgen."

Hoshi pointierte ihn mit dem ausgestreckten Zeigefinger. „Das ist *Ihr* Erfolg, Phlox. Genießen Sie ihn. Und seien Sie sich über eines im Klaren: Sie haben einen Unterschied bewirkt. Ohne Sie wäre das Sterben weitergegangen, und wer weiß, wie lange."

Der Denobulaner zögerte. „Vielleicht. Es ist jedenfalls ein gutes Gefühl." Seine Augen betrachteten sie aufmerksam. „Hoshi, ich bin in all der Zeit noch nicht dazu gekommen, Ihnen zu danken."

„Doch, das *haben* Sie schon.", wollte sie ihm widersprechen.

„Nicht in dieser Weise, wie ich es jetzt vorhabe. Danke, dass Sie nie Ihr Vertrauen in mich verloren haben." Er streckte die Hände nach ihr aus, und sie schlossen einander in die Arme. Als sie sich wieder voneinander lösten, fuhr Phlox fort: „Mein Leben hat sich verändert, und ich werde, das, wonach ich mich sehne, vermutlich nie wieder zurückbekommen. Aber eines weiß ich auch: Hier, auf der *Enterprise*, bin ich dort, wo ich sein muss. Jetzt weiß ich es wieder. Ich werde den Weg fortsetzen, bis er hier für mich endet."

Hoshi gab sich mit der Antwort zufrieden. „Wollen wir… Wollen wir vielleicht etwas Essen gehen? Ich habe schrecklichen Kohldampf.“

„Welch ein Zufall.“, erwiderte Phlox und klopfte sich gegen den Bauch. „Ich wollte Sie gerade das Gleiche fragen.“

- - -

Trip verließ den Turbolift auf dem D-Deck. Soeben war er wegen eines angeblich dringenden Problems von T’Pol nach Frachtraum zwei gerufen worden.

Er fragte sich immer noch, weshalb sie sich gerade an ihn wandte? Immerhin hätte sie wegen technischer Schwierigkeiten Kelby oder jemanden von Frachtraumteam kontaktieren müssen.

Wahrscheinlich hab‘ ich wieder mal irgendetwas vergessen, und jetzt will sie mir dafür den Kopf waschen., dachte er vorahnungsvoll und beschloss, die Dinge so zu nehmen, wie sie kamen.

Nachdem er das schwere Schott der Containerhalle geöffnet hatte, merkte er, dass etwas nicht stimmte. Das Licht war gedämpfter als sonst.

Was ist denn hier los?...

Weiter vorn sah er eine attraktive Vulkanierin, die auf dem Boden kniete und eine schlichte, aber

verführerische zivile Montur anhatte. Gerade breitete sie eine karierte Decke aus. Während sie das Picknicktuch zurechtlegte, zeichneten sich ihre Bewegungen durch eine geradezu atemberaubende erotische Ausstrahlungskraft aus. Trip verharrte einen Moment in der Tür und bewunderte die bildhauerischen Fähigkeiten der Natur.

Nach wenigen Sekunden schloss er die Tür und betrat den Raum. Er schritt an Ausrüstungskanistern und Containern vorbei. „Ich dachte, es gehe hier um eine dringende Angelegenheit?“, fragte er, als er näher kam.

„Und dies hier ist etwa *nicht* dringend?“ Sie musterte ihn einen Moment ernst und öffnete dann einen Kunststoffbehälter mit Nahrungsmitteln. „Dies ist ein Picknick, und zwar unter den kommandierenden Offizieren dieses Schiffes. Eine äußerst wichtige Schiffskomponente, die der regelmäßigen Wartung bedarf.“

Trip war entzückt. Er fügte sich und nahm im Schneidersitz auf der Decke Platz. „Womit hab‘ ich das verdient?“

T’Pol entnahm der schmalen Sternenflotten-Tasche mehrere Getränke und vier Sandwiches. „Ich wollte mich für die Blumen revanchieren, die Du mir vor unserem Abflug in die Epokles-Kluft

geschickt hast. Und in Zukunft einiges besser machen."

„Besser?"

„Hinter uns liegt eine erfolgreiche Mission. Mein Wunsch ist es, dass an dem Erfolg weiterer Einsätze in Zukunft kein Zweifel bestehen darf. Jedenfalls nicht, soweit es uns beide betrifft." Sie schlug die Augen nieder. „Trip, ich möchte, dass Du weißt… Ich könnte mir keinen besseren Freund vorstellen, mit dem ich mir dieses Kommando teile."

Trip lächelte und spürte, wie sich Glück in ihm ausdehnte; wie sich alles reduzierte auf das Gemeinsame, was er hier mit T'Pol vorfand. „Du steckst voller Überraschungen."

„Dies kann ich zurückgeben."

Trip lächelte zufrieden. „Ich glaube, wenn wir zwei so weitermachen, wird sich Jon bald verdammt danach sehen, die *Enterprise* zurückzukriegen."

„Das hoffe ich. Diese Mannschaft bedeutet mir ausgesprochen viel."

„Du uns.", sagte er und ertappte sich dabei, wie seine Gedanken abschweiften. „Ab und zu muss ich noch an diesen Vol'undrel denken. Glaubst Du, wir hatten es vielleicht mit einem Gott zu tun? Oder war er nur ein Scharlatan?"

T'Pol dachte einen Augenblick darüber nach. „Was immer er war – ein Gott war er bestimmt nicht."

„Was macht Dich so sicher?"

„Weil Götter meiner Meinung nach nicht existieren."

„Typisch Vulkanier. Wie war das doch gleich mit der Möglichkeit von Zeitreisen?", zog er sie auf. „Und falls er *doch* ein Gott war?"

„Dann müssen sie ihre Macht nicht mit irgendwelchen Gegenständen verstärken. Sie sind dann *wirklich* allmächtig. Ich glaube nicht, dass Vol'undrel ein Gott war.", wiederholte die Vulkanierin selbstsicher. „Aber möglicherweise ist die Frage, wer oder was ein ‚Gott' ist, nur Definitionssache."

Trip nickte einmal. „Wer immer der Typ war: Ich bin froh, dass er fort ist. Oder besser gesagt: Wir von ihm. Früher, als wir auf der Suche nach den Xindi waren, hab' ich mir oft mehr Macht gewünscht. Dieser Wettlauf um die Zeit… Ich wünschte, ich hätte zaubern können. Lizzie wieder herzaubern können. Aber heute bin ich eigentlich ganz dankbar dafür, nur ein kleines, sterbliches Wesen zu sein. Ich glaube, alles andere schadet dem Charakter." Sein Blick fiel auf die

Picknickdecke. „Und jetzt hätte ich gern ein Sandwich."

Sie aßen und sprachen über das Gestern und das Morgen.

- - -

2149

Der scharlachrote Sonnenaufgang badete beide Männer in der für Phlox immer noch ein wenig fremdartigen Farbe menschlichen Blutes und menschlicher Leidenschaft.

Sie standen auf dem höchsten Punkt der Hagia Sophia und beobachteten, wie sich der pastellfarbene Schein über Istanbul ausbreitete. Vögel kreisten am leicht wolkenverhangenen Himmel und begrüßten mit Gezwitscher und Gewimmer den neuen Tag.

„Herrlich, nicht wahr?" Jeremy Lucas seufzte genießerisch. „Ich hatte Ihnen nicht zu viel versprochen, oder? Dieser Ort ist einfach wundervoll – vor allem in der Frühe."

Phlox teilte die Ansicht des Anderen. Nach allem, was er in den vergangenen Wochen gesehen und erlebt hatte, musste er zugeben, dass die Erde ein äußerst beeindruckender Planet war, besiedelt

von einem ungewöhnlichen, jungen Volk, das seine großen Tage erst noch vor sich hatte. Er war noch nicht sehr lange hier, und doch hatte Lucas mit ihm bereits viele Winkel der terranischen Heimatwelt bereist.

„Ich glaube, es liegt am Licht. Es ist schon komisch mit dem Licht, oder?“ Die Worte des Erdenmannes bekamen eine leicht melancholische Note. „Das Problem mit der Dunkelheit ist: Man schwebt darin. Der Mensch ist damit nicht vereinbar. Weil Dunkelheit die Abwesenheit von etwas bedeutet. Sie ist ein Vakuum. Licht dagegen hüllt Sie ein; es wird ein Teil von Ihnen.“ Er sah ihn an. „Vielleicht ist das ja der Weg zum Paradies.“

Phlox wusste, dass Lucas etwas für den christlichen Glauben übrig hatte, obwohl er kein regelmäßiger Kirchgänger war. Es war die Einstellung, die er bei vielen Menschen beobachtet hatte. Man konnte sie vielleicht eine gesunde Gottesehrfurcht nennen.

Das brachte ihn zu etwas, über das er schon länger mit Lucas hatte reden wollen. Es hatte ihn beschäftigt. „Vor einigen Tagen habe ich einen älteren Patienten verloren. Er war schwer krank; ich konnte nichts mehr für ihn tun.“, setzte er an. „Ich verfolgte, wie er starb. In dem Moment, wo

der Tod eintrat, sah ich zuerst furchtbare Angst. Und dann, in den letzten Sekunden, sahen seine Augen…irgendwie durch mich hindurch. Fast so, als ob sie etwas Anderes, Größeres erkannten. Es war…eigenartig, aber gleichzeitig auch wunderbar."

Lucas nickte flach. „Haben Sie eigentlich Angst vor dem Tod, Phlox?"

„Darüber habe ich viel zu selten nachgedacht."

„Ach, kommen Sie. Sie als erfahrener Arzt…"

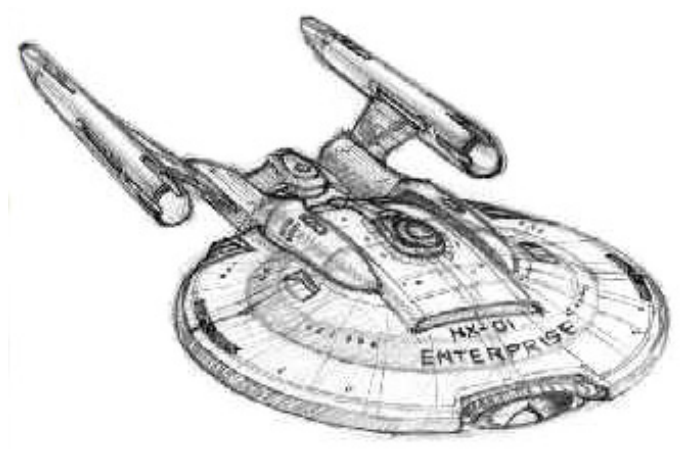
„*Hm.*", machte Phlox. „Bislang hatte ich genug mit dem Leben zu tun, schätze ich. Und Sie? Fürchten *Sie* den Tod, Lucas?"

Lucas ließ sich einen Moment Zeit. „Früher schon. Ich hatte sogar verdammt *große* Angst. Allein der Gedanke ans Sterben ließ mich zittern. Aber seit Maggys Tod hat sich das geändert. Dadurch ist mir etwas klar geworden… Sterben müssen wir alle früher oder später mal – selbst die Vulkanier, die ach so lange zu leben haben. Am Ende kommt es aber nicht darauf an, wie viele Jahre man gelebt hat. Das sage ich mir immer. Wichtiger ist, wie man seine Zeit verbracht hat; dass sie einen Sinn hatte, selbst wenn sie nicht ständig von Glück begleitet war. Dass unser Leben endlich ist, sollte uns daran erinnern, dass wir alle

Augenblicke zu schätzen wissen sollten, denn sie werden sich nicht wiederholen."

Phlox spürte, wie Wärme sich in ihm ausbreitete. Die Worte, die Lucas gefunden hatte, berührten etwas tief in ihm. Eine Wahrheit, der er sich bisweilen möglicherweise nicht ausreichend gestellt hatte.

Lucas wandte sich ihm zu und legte ihm vorsichtig eine Hand auf die Schulter. „Diese Freundschaft wird es auch nicht. Aber sie wird immer einen Platz haben. Solange sich jemand an sie erinnert. Solange wir uns erinnern, brauchen wir *gar* nichts zu fürchten. Nicht mal den Tod. Vielleicht hat Ihr Patient dasselbe erkannt und seinen Frieden darin gefunden, als er die Welt verließ."



EPILOG

Trelane kochte vor Wut, aber sie würde sich früher oder später wieder legen.

Er stand im Nichts des öden Eisplaneten, auf dem er mit seinen Kräften die Illusion einer ganzen Zivilisation genährt hatte, die ihn so sehr verehrte, wie es ihm gebührte.

Er fragte sich, wie er so nachlässig hatte werden können, sich von ein paar dummen Eingeborenen den ganzen Spaß verderben zu lassen. Wahrscheinlich hatte er einfach zu sehr auf dieses freche, kleine Individuum geachtet, das ihn beleidigt hatte. Trelane hatte schon immer etwas dagegen gehabt, wenn man ihn kränkte. Das ging zu weit.

Er betrachtete den Säbel, den er sich gerade aus dem Rücken gezogen hatte; dann blickte er zu den zerbrochenen Überresten der Uhr. *Welch ein Jammer…*

Bis die Maschine wieder lief, die ihm das volle Ausmaß seiner Potentiale garantierte, würde eine Weile vergehen. Bis dahin musste er etwas kürzer treten.

Aber dann, eines Tages, versprach er sich, würde er sich wieder mit diesen Menschen einlassen. Und er würde ihnen Respekt beibringen. Vor allem jedoch wollte er noch länger und erquicklicher mit ihnen spielen.

Vielleicht in hundert Jahren oder so… Menschen… Möglicherweise sollte er künftig eine menschliche Gestalt annehmen. Das war eine interessante Idee. Er wusste noch nicht, welche, aber er war für etwas Originelles, durch das er auffiel. So wie die Dinge lagen, würde er noch viel Zeit haben, darüber nachzudenken und seine neue Erscheinung maßzuschneidern.

„Trelane, wo bist Du? Zeig Dich!“

„Trelane, komm endlich zu uns zurück!“

Trelane erschrak. Die Stimme seine Eltern. Sie waren ihm immer noch auf der Fährte. Würden sie nie damit aufhören?

Er musste von hier verschwinden. „Wir werden uns wiedersehen, Erdlinge.“, sagte er und schaute zum Himmel, von dem alle fremden Schiffe verschwunden waren. „Wer weiß… Vielleicht schon bald.“

Eine Zunge aus wabernder Energie entstand um ihn herum, drehte sich wie ein wirrer Kreisel aus Licht und Farbe.

Und damit war er verschwunden.

ENDE

Anhang

Was ist das für ein Artefakt, das am Meeresgrund von Pacifica schlummert? Was hat es denn nun damit auf sich?

Mit *The Race* hatte ich ursprünglich vor, einen neuen, eigenständigen Zweig der *Enterprise Season 5* zu begründen, die sogenannten *Untold Tales*. Diese Reihe sollte etwa sieben Romane umfassen und zwischen dem fünften und sechsten Roman der Season 5-Hauptreihe *Bright Star Above Darkest Sky* angesiedelt sein. Die Idee: Trip Tucker und T'Pol führen die *Enterprise*, während Archer mit der Koalition auf der Erde alle Hände voll zu tun hat. Dabei erlebt die *NX-01* neue Abenteuer, entdeckt fremde Welten und lernt neue Mitstreiter wie Kontrahenten kennen.

Soweit jedenfalls lautete der Plan. Leider sind die *Untold Tales* aufgrund meines knapp gewordenen Zeitkontingents niemals über diesen Roman hinausgekommen, weshalb ich ihn nach einer Weile als Bonuserzählung der Season 5-Hauptreihe zugeschlagen habe, da ja immerhin die Entwicklung von Phlox nach seinen Erlebnissen auf Denobula in *Paradise Lost* unmittelbar fortgesetzt und ver-

tieft wird. Was hingegen offen bleibt, ist die Frage, was denn für ein rätselhaftes Artefakt in den nautischen Tiefen Pacificas schlummert und welche womöglich grausige Wahrheit sich dahinter verbirgt. Die Idee war, dieses Thema in mindestens einer, wenn nicht zwei weiteren Romanepisoden der *Untold Tales* aufzugreifen und fortzusetzen. Ich wollte eine neue Gefahr präsentieren, gegen die die Mannschaft der *Enterprise* antreten muss, ein Jahr, bevor durch den Krieg gegen die Romulaner im Quadranten alle Lichter ausgehen. Nun, bedauerlicherweise ist das Ganze Stückwerk geblieben. Das finde ich zwar sehr schade, dennoch meine ich, dass sich *The Race* als ergänzender Beitrag gut in die bisherige *Enterprise Season 5* einreiht. In diesen Zusammenhang sollten Sie dieses Buch, liebe Leserinnen und Leser, auch für sich einordnen. Dann fällt es leichter, mit den unbeantworteten Fragen klarzukommen.

Bemerkung zum
Urheber- bzw. Markenrecht:

Star Trek™ und sämtliche verwandten Markennamen sind eingetragene Warenzeichen von CBS Studios Inc. und Paramount Pictures. Der vorliegende Roman verfolgt kein kommerzielles Interesse, sondern wurde ausschließlich zu privaten Zwecken geschrieben. Der Autor verdient mit dieser Veröffentlichung kein Geld und respektiert geltendes Urheber- bzw. Markenrecht.

Phlox hat die schlimmsten Tage seines Lebens hinter sich. Mit den brutalen Umwälzungen, die er auf Denobula erlebte, gehen tiefe persönliche Verluste einher – und ein Exil. Nun, Wochen nach diesen Ereignissen, hat Phlox das Gefühl, nicht mehr auf die *Enterprise* zu gehören. Weil er sich außerstande sieht, die Uniform der Sternenflotte zu tragen, will er seinen Abschied als Schiffsarzt nehmen. Hoshi Sato will dies um jeden Preis verhindern. Um ihm die Augen zu öffnen, dass er noch imstande ist, einen Unterschied zu bewirken, lenkt sie Phlox in eine Herausforderung, die größer nicht sein könnte: Ihre gemeinsame Reise führt sie zum Planeten Pacifica, der auf Heilung einer bestialischen Seuche hofft. Indes sucht die *Enterprise* in der ominösen Epokles-Kluft nach einem verloren gegangenen Sternenflotten-Schiff. Bald schon steht auch sie am Beginn eines sprichwörtlichen Rennens um die Zeit…